A. I. S.
686
Skrbe

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

St. Ansgar.

Von

Ernst Christian Kruse,

der Philosophie Doctor und Pastor zu Neuenbrock in Holstein.

Altona,

bei J. F. Hammerich.

1823.

80. D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einer Vorrede bedarf dies Buch nicht — denn der Eingang zeigt sogleich dem Leser, was er zu erwarten hat und wie der Verfasser arbeitete — wol aber eines vorläufigen Fingerzeigs — und ein solcher soll ihm hier gegeben werden.

Der Verfasser dachte sich bei Ausarbeitung dieser Schrift stets zwei Klassen von Lesern — Geschichtsfreunde und Geschichtsforscher. Beiden wollte er möglichst genügen. Die Erstern werden, wo nicht abgeschreckt vom weitern Lesen, doch unangenehm darin unterbrochen,

wenn sie dem Texte so viele Anmerkungen untergesetzt gewahren; die Letzteren aber fodern Zeugnisse und Beweise. Drum glaubte der Verfasser beiden Klassen am ersten zu gefallen, wenn er, nach dem Vorgang vieler neueren französischen Schriftsteller, dem Texte nur kurze Noten untersetzte, die längeren Anmerkungen aber in einen Anhang verwies.

Inhalt.

I. Einleitung. — Schwierigkeiten in der Biographie eines Mannes aus dem ersten Mittelalter. . . . . S. 1

II. Quellen zur Geschichte Anschars. Neuere Bearbeiter derselben. . . . — 3

III. Der Schauplatz, auf welchem Anschar handelte, und die Völker, welche auf demselben vorkommen. . . . . — 8

IV. Morgendämmerung des Christenthums im Nordwest von Europa. . . . — 11

V. Dänen und Wenden im neunten Jahrhundert. — Kriege dieser Völker mit Karl dem Großen. . . . . — 13

VI. Hamburg, von Karl d. G. zur Metropolis für den europäischen Norden bestimmt. — Frühere Anstalten desselben zur Gründung des Christenthums nördlich der Elbe. . . — 18

VII. Karl der Große, als Heidenbekehrer. . S. 23

VIII. Nähere Veranlassung für Anschar, den Nordländern das Evangelium zu predigen. — Ludwig der Fromme und Harald Klag. — 26

IX. König Harald wird zu Mainz getauft. . — 31

X. Geschichte Anschars bis zu seiner Anstellung als Missionär in Dännemark. . . — 34

XI. Anschars Entschluß, mit Harald unter die Dänen zu gehen. . . . . — 47

XII. Anschars erste Reise nach Dännemark und erste Verrichtungen daselbst. . . — 51

XIII. Harald, wiederholt aus Jütland vertrieben, kehrt in sein südliches Lehn. — Ob er beständig ein Christ verblieben? — Anschar wird an den Kaiserhof entboten. . — 57

XIV. Schwedische Gesandschaft an Kaiser Ludwig dem Frommen in Angelegenheit des Christenthums. . . . . — 63

XV. Anschars erste Reise nach Schweden. Von Seeräubern des Seinigen beraubt, wird er vom Könige Biörn freundlichst aufgenommen und erhält die Erlaubniß, das Christenthum in Schweden zu predigen. — 68

XVI. Herigar, Jarl von Sigtuna, ein mächtiger Beförderer des Christenthums. Anschars Rückkehr zum Kaiser, . . . S. 73

XVII. Anschar, zum Erzbischof von Hamburg ernannt. . . . . — 74

XVIII. Beschaffenheit des neu errichteten Erzbisthums. — Anschars erste Verrichtungen als Erzbischof zu Hamburg. . . — 78

XIX. Gautbert, erster Bischof in Schweden. — 82

XX. In Holstein werden mehrere Kirchen erbauet. — 84

XXI. Anschar fördert die dänische Mission. — Sein kluges Benehmen dabei. . . — 86

XXII. Hamburg, von den Dänen zerstört. . — 89

XXIII. Anschars Flucht nach Bremen. Unartiges Betragen des dortigen Bischofs Liemar. — Eine Edelfrau übt Barmherzigkeit an den Flüchtlingen. — Anschars Aufenthalt zu Rameloe. . . . . — 94

XXIV. Aufstand in Schweden gegen die Christen. — 97

XXV. Friede zwischen den Deutschen und Dänen. — 103

XXVI. Anschar, von Ludwig d. D. an Erich d. Ä. gesandt, erwirbt sich die Gunst des Dänenkönigs und stellt die Mission wieder her. — Hamburg wieder erbauet. . . S. 104

XXVII. Die Bisthümer Hamburg und Bremen werden vereinigt. . . . . — 107

XXVIII. Päpstliche Bestätigung dieser Vereinigung. — 111

XXIX. Anschars Unterhandlungen mit König Erich dem älteren. — Erste Kirche in Dännemark, zu Haddeby. . . . — 121

XXX. Anschars Sorgfalt für die christliche Kirche in Schweden. — Der Eremit Adgar. — Tod des Jarls Herigar. — Legende von dessen Wundern. . . . . — 127

XXXI. Friedeburg und Cathle, heilige Frauen in Schweden. . . . . — 131

XXXII. Anschars zweite Reise nach Schweden. — 139

XXXIII. Verschiedene Ansicht der Religion unter den Schweden. . . . . — 144

XXXIV. Anschar landet in Schweden; wird gut aufgenommen von dem Könige, findet aber

Schwie-

Schwierigkeiten, das Christenthum verkündigen zu dürfen. . . . . S. 145

XXXV. Zwei Volksbeschlüsse erlauben die Predigt des Christenthums. — Anschars Rückreise nach Bremen. . . . . — 149

XXXVI. Zug der Schweden nach Kurland. — Der vermeintliche Beistand Christi macht sie dessen Religion noch mehr geneigt. — 155

XXXVII. Schlimme Nachrichten aus Dännemark; die christlichen Geistlichen daselbst werden vertrieben und die Kirche zu Haddeby wird verschlossen. . . . — 158

XXXVIII. Erich d. jüng. söhnt sich aus mit dem Christenthume und sendet eine Gesandschaft an Anschar. Dieser reist zu dem Dänenkönige, erwirbt sich dessen Vertrauen, und die Mission blüht von Neuem herrlicher auf. — 164

XXXIX. Fortgang des Christenthums in Schweden. Es werden mehrere Missionäre dahin abgefertiget. . . . . — 169

XL. Anschar begiebt sich zur Ruhe in Bremen. — Seine späteren Verrichtungen und Stiftungen daselbst. . . . . — 172

XLI. Anschar erleichtert den Gefangenen und Leibeigenen bei den Holsteinern ihr Schicksal. S. 174

XLII. Klöster und Hospitäler von Anschar gestiftet. — 178

XLIII. Anschars Lebensweise. . . . — 182

XLIV. Anschar wird schwach, und glaubt auch im wachenden Zustande Visionen zu haben. — 183

XLV. Anschars letzte Krankheit, Tod und Begräbniß. . . . . — 186

I. Einleitung. Schwierigkeiten in der Biographie eines Mannes aus dem ersten Mittelalter.

Es ist gewiß keine leicht zu lösende Aufgabe, das Leben eines Mannes, der beinahe tausend Jahr der Erde nicht mehr angehört, treu darzustellen, die Bewegungsgründe, welche ihn zum Handeln bestimmten, richtig aufzufassen und darnach die von ihm verrichteten Thaten gehörig zu würdigen. Denn, auf der einen Seite findet man sich gar zu leicht in Gefahr, dem, was seine, von mannigfaltigen Vorurtheilen befangene, Zeitgenossen und parteiische Geschichtschreiber der näheren Zeit zu seinem Ruhme sagen zu müssen glaubten, unbedingt beizustimmen; auf der andern, indem man seine Geschichte von allen Schlacken der Vorzeit so gerne reinigen mögte, ihm manches von der Denkungsart unsers Zeitalters zu leihen und dadurch ihn dem seinigen zu entrücken.

Ganz fühle ich diese Schwierigkeiten, indem ich es mir vornehme, das Leben Anschars zu beschreiben; eines Mannes, der freilich von den Makeln seines Zeitalters nicht frei war, aber doch vor vielen andern Männern, welche zu seiner Zeit, und bald

nach derselben, als Lehrer und muthige Verbreiter der Religion unter den Völkern, die den Gott der Christen nicht kannten, selbst unter den Martyrern der christlichen Kirche glänzten und deren Namen noch heutiges Tages hoch gefeiert sind, weit hervorragte. Denn an Einsicht, Kenntniß, Lebensweisheit, Gewandtheit bei den schwierigsten Geschäften mannigfaltiger Art, und an Edelmuthe kann keiner der Apostel des Christenthums im neunten und zehnten Jahrhunderte ihm gleich gestellt werden. Ihm verdankt ein großer Theil des nordwestlichen Europas seine Religion, Sittlichkeit und Cultur. Ohne Anschars hohen Muth, ohne seine Klugheit und Ausdauer, würde die Nacht der Barbarei noch weit länger auf Skandinavien und Nordalbingien geruhet, es würde gewiß, ohne seine Dazwischenkunft noch Jahrhunderte gedauert haben, bis daß das wohlthätige Licht der Lehre des Gekreuzigten den Verstand der rohen Bewohner dieser Länder erleuchtet und ihre wilde Gemüthsart besänftiget hätte — kurz ohne Anschars Predigt des Christenthums wären wir Nordeuropäer bei weitem noch nicht das, was wir jetzt zu seyn mit Recht uns rühmen dürfen.

Ob und wie ich die mir selbst-gegebene Aufgabe in der Lebensbeschreibung Anschars gelöst habe, überlasse ich billigen und sachverständigen Lesern zum Beurtheilen. Mir genügt das Bewußtseyn, auch bei ihr von den strengen Gesetzen der historischen Kritik nie vorsätzlich gewichen zu seyn.

II. Quellen zur Geschichte Anschars. — Neuere Bearbeiter derselben.

Leichter — und auch wohl vollständiger — würde die Aufgabe zu lösen gewesen seyn, hätte es der Vorsehung gefallen, mehrere Schriften von Anschars Hand auf unsere Zeiten kommen zu lassen. Er schrieb deren viele; die meisten sind aber verloren gegangen — nur zwei von ihnen erhalten worden. Besonders zu bedauren ist der Verlust des ascetischen Kommentars, welchen er über die Psalme schrieb, seiner Briefsammlung und seines Tagebuchs. Erstere beide würden uns, wären sie erhalten, wenn auch keine sonderliche Erbauung, doch tiefere Einblicke in das Gemüth und den Geist des großen Mannes gewähren, und letzteres uns zugleich über manche Punkte in der früheren Verfassung und Geschichte des Nordens Aufschluß geben, über welche wir uns jetzt in einem undurchdringlichen Dunkel befinden.

Die erhaltenen Schriften Anschars sind: das Leben des heiligen Willehads, ersten Bischofs von Bremen, und ein einziger Brief. Beide enthalten nur ein geringes Material zur Lebensgeschichte ihres Verfassers, sind aber dennoch für uns von Wichtigkeit. Denn, man lernt in ihrem Verfertiger einen Mann ehren, der bei weitem nicht so tief im Aberglauben versunken war, als die meisten seiner Zeitgenossen, einen Mann, der bei allem Enthusiasmus für die Religion, dennoch die Ver-

nunft obwalten ließ, eben daher für die so gefahrvolle Mission ganz geeignet — und der auch mit den Wissenschaften — so wie man sie zu seiner Zeit haben konnte — innig vertrauet war. Letzteres bezeugt auch seine, mit Rücksicht auf das Zeitalter, reine und gute lateinische Schreibart (A).

Wir würden daher nur sehr wenig von den Thaten und Bemühungen Anschars wissen, wenn nicht sein unmittelbarer Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl den glücklichen Einfall gehabt hätte, uns das Leben seines Vorgängers zu beschreiben. Rembert — so hieß dieser zweite Erzbischof von Hamburg und Bremen — steht freilich seinem Vorgänger, auch als Schriftsteller, bei Weitem nicht gleich, macht in seinem Werke mehr den Panegyriker, als den Historiker, erlaubt sich mitunter falsche Einschiebsel in das Leben seines Helden, um einigen, damals noch neuen Lehrsätzen in der katholischen Kirche durch das Ansehn desselben mehr Haltung zu verschaffen. Bei allem dem aber bleibt Rembert uns doch der wichtigste Zeuge. Denn, wegen seines vieljährigen Umganges und seiner innigen Freundschaft mit Anschar, verdient sein Bericht die vorzüglichste Beachtung (B).

Um das Jahr 1065 hatte Gualdo, ein Mönch im Kloster Neu-Corbai, den sonderbaren Einfall, das Werk Remberts zu paraphrasiren und der Welt das Leben Anschars in Versen darzustellen. Gualdo's

Mach-

Machwerk ist bis auf unsere Zeit gekommen, enthält aber, in der geschmacklosesten Zusammenstellung und dem allerbarbarischten Latein, nichts, was wir nicht schon beim Rembert, ausführlicher und besser dargestellt, lesen. Gualdo's Werk kann bloß dazu dienen, uns es zu bezeugen, daß wir Remberts Werk noch so lesen, wie es bereits im zwölften Jahrhunderte vorhanden war.

Früher als Rembert seine Lebensgeschichte Anschars verfertigte, schrieb der Abt Ermold Nigellus, während seiner Gefangenschaft zu Straßburg — in welche er, man weiß nicht wie, gerathen war — sein Carmen elegiacum de gestis Imperatoris Ludovici Pii. In dem vierten Buche, das „de baptismo Haraldi" überschrieben ist, führt er Manches an, was der Erzählung Remberts zur Ergänzung nutzen kann. Nigellus verdient aber um desto mehr Berücksichtigung, da er den von ihm erzählten Begebenheiten gleichzeitig, auch von manchen derselben selbst Augenzeuge war.

Zwei hundert Jahr später stattete Adam, Domherr zu Bremen, in seiner s. g. Historia ecclesiastica einen ziemlich ausführlichen Bericht von dem Leben und den Arbeiten Anschars ab, der von seinem Fortsetzer, dem unbekannten Verfasser der Historiae Archiepiscoporum Bremensium, in einigen Stücken vervollständiget ward, und auch die von Rembert entworfene Lebensgeschichte Anschars hin und wieder

recht

recht gut ergänzet. — Wol steht Adam von Bremen, als Historiker, nicht in dem besten Rufe, und es ist nicht zu leugnen, daß er, hin und wieder, nachläßig schreibt, oft gegen die Chronologie sündiget, und, um die Rechte der bremischen Kirche zu sichern, sich mitunter Unrichtigkeiten, ja selbst Verfälschungen, erlaubt. Aber in seinem Berichte von Anschars Leben und Thaten — einige Interpolationen in den angeführten Documenten und Diplomen abgerechnet — ist er, nach allen Vorschriften der historischen Kritik, für völlig glaubwürdig zu achten und seine, so wie auch seines Fortsetzers, Nachrichten verdienen um desto mehr berücksichtigt zu werden, da beide sie aus dem Domarchiv der Kirche zu Bremen und aus den eigenhändigen Briefen Anschars hernahmen.

Ungleich später, erst im funfzehnten Jahrhunderte, ließ ein anderer Domherr zu Bremen die Hauptbegebenheiten und Thaten Anschars an die Lehnen des Chors in der nach demselben benannten Kirche malen und jede Tafel mit einer Unterschrift in lateinischen Versen, das Dargestellte erklärend, versehen, so daß man hier eine kurze Lebensbeschreibung des Apostels des Nordens und ersten Erzbischofs der combinirten Stifte, Hamburg und Bremen, lesen konnte (*).

Aus

(*) Waltheri Chron. Brem. ad ann. 1450. (apud Meibom. in S. R. G. Tom. II. p. 81.)

Aus allen diesen Quellen — mit Ausschluß der letzteren — habe ich geschöpft und mit dem, was aus ihnen mir zufloß, dasjenige verbunden, was von den wichtigsten Schriftstellern der nächsten Folgezeit über Anschar berichtet wird. Besonders sind die Nachrichten, welche bei Helmold, Pfarrherr zu Bosau in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, in seinem Chronicon Slavorum, und bei dem Dompropsten zu Roeskild, Saxo dem Gramatiker, der in dem Anfange des folgenden Jahrhunderts seine Historia Daniae im eleganten Latein schrieb, von der Gründung des Christenthums im Norden vorkommen, sorgfältig benutzt; so wie auch die Urtheile neuerer, verschiedenen Nationen angehörigen, Schriftsteller über Anschar, seine Thaten und seine Verdienste nicht unbeachtet geblieben sind. Von neueren Schriftstellern sind besonders Crantz (Metrop. et Aquilon) Lambecius (Origines Hamburg.) Staphorst (Hamb. K. Gesch.) und Langebeck (Chronolog. Ansch.) berücksichtiget worden. Zwei noch neuere Schriftsteller, Buchenröder, wie er sich nannte, Buchführer in Elmshorn, und Giseke, Professor in Hamburg, haben sich bemüht, das Andenken an Anschar in zwei kleinen Aufsätzen aufzufrischen; aber was sie liefern, sind bloße Skizzen und gewähren dem Geschichtforscher keine neue Ansichten (*). Wichtiger sind

(*) Buchenröder „Leben und Thaten des großen Anscharius, ersten Erzbischofs zu Hamburg und Bremen und nordischen Apostels. Mit dessen ackuraten Abbildung

sind die späteren Aufklärungen, welche Münter (Beiträge zur Kirchengeschichte) und Grundwig (Dannerike, Kopenhagen 1817) zur Geschichte Anschars und seiner Zeit geliefert haben.

III. Der Schauplatz, auf welchem Anschar handelte, und die Völker, welche auf demselben vorkommen. — Sachsen, Skandinavier und Slaven.

Ehe ich aber Anschars Leben und Thaten zu erzählen beginne, muß ich nothwendig den Schauplatz, auf welchem er handelte, beschreiben und der entfernteren und näheren Veranlassungen, welche er ihn zu betreten hatte, gedenken.

Nordalbingien — das heutige Holstein mit Ausschluß Wagriens — Schleswig, mit den daran liegenden Inseln in beiden Meeren, Jütland, Schweden — von der schonischen Grenze bis zum eisigen Lappland, das Slavenland an der südlichen Küste der Ostsee, bis zur preußischen Grenze, später auch noch das Erzbisthum Bremen, damals Brixmon genannt und bis zu den Niederlanden sich erstreckend, bildeten den großen Schauplatz, auf welchem Anschar handelte, predigte und taufte (C).

Die

---

dung." Hamburg 1783. 16. S. 8. — Giseke „Leben Anschars, des ersten Erzbischofs von Hamburg" (in den Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten vom Jahre 1791. St. 85.)

Diese weit gedehnte Länder waren damals von drei Völkerschaften bewohnt, die noch nicht lange den Stand der Wildheit verlassen, und die erste Stufe des der Barbarei betreten hatten. — Sachsen, Skandinavier und Slaven, oder Wenden. Doch standen alle drei der Kultur schon näher, als die Germanen überhaupt zu Tacitus Zeiten. Denn schon fanden sich bei ihnen Anlagen zu Handlungsplätzen und Städten. Die hauptsächliche Nahrung dieser drei Völker war Wildprett, Fleisch von Rindern und Schweinen, wildwachsende Wurzeln und Kräuter mancher Art; ihr Getränk, Bier und an festlichen Tagen, Meth; ihre Wohnungen geflochtene Hürden mit Rasen belegt. Die Felle wilder und zahmer Thiere gaben ihnen Kleidung und Betten. Ihre Waffen bestanden in Keulen, Streitärten, Pfeilen und kurzen Schwerdtern; ihre Lieblingsbeschäftigungen waren Jagd und Krieg. Jeder Hausvater war vollkommen unabhängig und frei. Die Streitigkeiten der Familien wurden durch die Familien selbst abgemacht, oder durch gewählte Schiedsrichter entschieden. Nie aber mangelte es an innern Streitigkeiten und offenen Fehden, die mit den Waffen ausgekämpft wurden. Aber diese ruheten alle, so bald das Volk von einem auswärtigen Feinde sich angegriffen sah. Dann standen alle für einen Mann. Aus den Vornehmsten (nobilibus) wurde alsdann der, der für den Geschicktesten und Kühnsten galt, zum Anführer gewählt und Herzog genannt. Alle gehorchten ihm während des Krieges

unbe-

unbedingt. War aber der Krieg vorbei, so kehrte der Herzog in seinen Gau zurück und war nichts mehr, wie der geachtetste Mann in demselben.

So war es, wenigstens bei den Sachsen, und fast eben so bei den übrigen Völkern des Nordens, den Wenden, Dänen und Schweden; nur daß die letzteren, die Schweden, dem, gewöhnlich aus der Familie des zuletzt Verstorbenen gewählten, Fürsten auch im Frieden gehorchten, jedoch nur in solchen Dingen, die auf die allgemeine Volksvereinigung — Staat, so man will — Beziehung hatten. Bei diesen aber durften die Fürsten nichts ohne Einwilligung (Acclamation) des Volkes vornehmen und ausführen (*).

Die Religion dieser Völker war, im Ganzen, überall dieselbe; ein roher Polytheismus, nur in Namen und Gebräuchen bei den verschiedenen Völkern verschieden. Was bei den Wenden Svantevit (D) war, war bei den Skandinaviern ihr Odin mit seinem Gefolge in Asgaard und bei den Sachsen Wodan mit seinen Nebengöttern. Alle drei Völker erwarteten von ihren Göttern hauptsächlich nur Glück im Kriege und zur Jagd, und warfen vor ihnen das Loos, um gute Omina zu beiden zu gewinnen. Den Göttern glaubten sie zu gefallen, wenn sie nur fleißig Opfer darbrächten — bei wel-

(*) Tacitus, Germ. c. 44.

welchen zuweilen auch Menschenblut vergossen wurde — und die übrigen Gebräuche der Religion sorgfältig beobachteten. Wohl ahneten sie ein noch höheres Wesen, dem selbst die Landesgötter unterworfen waren, aber das schien ihnen zu hoch zu stehen und zu entfernt, als daß sie es hätten wagen sollen, unmittelbar zu demselben zu beten, oder sich zu bemühen, dasselbe, in seiner Beziehung zu den Menschen, näher kennen zu lernen.

IV. Morgendämmerung des Christenthums in Nordwest von Europa.

Einige matte Strahlen des Christenthums waren bereits vor Anschar auf diese Völker gefallen. Die Schweden hatten durch rückkehrende Waräger (E) von Constantinopel her Nachrichten erhalten, daß man dort einen andern Gott, als Odin und Thor, einen Christus, verehre, der, nicht weniger als beide, siegbringend sich erweise; die Dänen hatten bei ihren Streifzügen nach England von der Religion der dort wohnenden Angelsachsen das Eine und Andere vernommen. Ob auch den Wenden bereits einige Kunde von der neuen Religion zugekommen war, weiß man nicht.

Der verhältnißmäßig helleste Strahl von ihr war auf Nordalbingien gefallen. Denn, daß schon der erste Apostel der Friesen, Sachsen und Thüringer, der heilige Bonifacius, seiner Schüler einige nörd-

nördlich über die Elbe, den Holsaten das Evangelium zu verkündigen gesandt habe, ist eben so wenig unwahrscheinlich, als daß unter den Friesen, welche sich gegen das Ende des achten Jahrhunderts auf die Westküste Schleswigs ansiedelten, einige Christen sich befanden. Von Bonifacius Nachfolger Willehad, erstem Bischofe zu Bremen, wird es ausdrücklich bezeugt, daß er auch den Nordalbingiern gepredigt habe *) und schon 776 findet man die erste christliche Kirche hier zu Lande, zu Meldorf, die aber in dem allgemeinen Aufstande der Sachsen wieder zerstört ward. Mit dieser Zerstörung ging das hier gestiftete Christenthum zu Grunde. Man kann daher mit Recht Anschar für den eigentlichen Stifter der christlichen Kirche in den genannten Nordländern erklären. Von den kurz vor seiner Ankunft, also früher, gemachten Versuchen, das Christenthum hier zu verbreiten, die von Ebbo und seinen Gehülfen angestellt wurden, wird weiter unten die Rede seyn. Zudem ist es ja ganz etwas anders, von einer Sache gehört haben und eine Sache kennen. Gehört hatten die Nordleute wol schon vor Anschar manches von dem Christenthume, aber es nicht kennen gelernt. Anschar bleibt daher das Verdienst sie zuerst mit demselben bekannt gemacht zu haben.

V. Da-

(*) Bolten Ditm. Gesch. Th. 1.

V. Dänen und Wenden im neunten Jahrhundert. Krieg zwischen diesen und Karl dem Großen.

Die Geschichte Dännemarks im achten Jahrhunderte liegt in einem undurchdringlichen Dunkel; erst in dem folgenden beginnt das Licht in ihr aufzudämmern (E). So viel geht indeß aus den Forschungen, welche die trefflichsten Kritiker, vorzüglich Langebeck und Suhm, angestellet haben, hervor: Dännemark war vor dem Ausgange des neunten Jahrhunderts nur selten und immer nur auf eine kurze Zeit, unter einem Monarchen vereinigt. Dieser hieß der Oberkönig, und hatte gewöhnlich seinen Sitz zu Leire — jetzt Lethraburg — auf Seeland. Aber die übrigen Fürsten der Dänen, in Jütland, Schonen und auf den kleineren Inseln, gehorchten ihm als Vasallen, d. i. nur dann und so lange, als er ihnen übermächtig war und die Noth sie zum Gehorsam zwang.

Mit den Oberkönigen der Dänen scheint Karl der Große in keine Berührung gekommen zu seyn; in desto heftigere aber mit den Fürsten der Jüten. Diese, mitunter auch die Anführer kühner skandinavischer Seeabentheurer, sind von den sächsischen und fränkischen Annalisten gemeint, wenn sie von den Dänenkönigen der Zeit reden.

Zu der Zeit, als Karl zuerst mit den Däne, bekannt wurde, scheint die ganze jütische Halbinsel bis zur Sley einem Könige unterworfen gewesen

bald

bald nachher aber unter mehrere Regenten vertheilt geworden zu seyn.

Zahlreicher und mächtiger, als die Dänen, waren die den neuesten Eroberungen Karls östlich anwohnenden Wenden und nicht weniger dem Christenthume als der Kaiserherrschaft abgeneigt. Aber die nicht so scharf abgeschnittene Grenze, die jedem übermächtigen Feinde es möglich machte, von jeder Seite her tief in das Wendenland einzudringen, und die Uneinigkeiten der verschiedenen Stämme unter sich bewirkten es, daß es Karl gelang, einige derselben zu überwältigen und ihnen das Versprechen abzunehmen, daß sie Christen werden wollten. Dies diente andern noch unabhängig gebliebenen Wendenstämmen zur Aufmunterung sich nach fremden Beistand umzusehen und sich immer enger mit den Dänen zu vereinigen.

Gerade damals herrschte über die jütische Halbinsel ein Fürst — von den Dänen Götrik, von den Deutschen Gottfried genannt — der von brennender Liebe für die Unabhängigkeit seines Volkes erfüllet war und zu iedem kühnen Unternehmen sich fähig fand. Wohl wissend, wie ungern einige wendische Stämme das ihnen von den Franken aufgelegte Joch trugen und sehnlichst eines Befreiers von demselben harreten, verband er sich mit einigen andern bis dahin unabhängig gebliebenen Stämmen dieses Volks und unterstützte sie, anfänglich im Geheimen, dann offenbar, aus allen Kräften gegen

die

die Franken und ihren eroberungssüchtigen Kaiser. Es brach wirklich eine Empörung der Wenden gegen den Kaiser aus. Mehrere der Obotriten, die bis dahin den Franken gehorcht hatten, kündigten dem Kaiser den Gehorsam auf und wandten sich zu Götrik. Der Kaiser schickte, den Aufstand zu dämpfen, seinen gleichnamigen Sohn mit einem ansehnlichen Heere 802 über die Elbe, der aber, nachdem er das Land der Aufrührer verwüstet hatte, ohne mit den sie unterstützenden Dänen zusammengetroffen zu seyn, bald wieder über den Fluß zurück zog. — Ein Beweis, daß die Empörer noch nicht völlig zur Ruhe gebracht waren und Kaiser Karl noch immer ihren Einfall in Holstein fürchten mußte.

In diesem Kriege waren, wie bemerkt ist, die Dänen und Franken nicht unmittelbar auf einander gestoßen. Denn der schlaue Götrik, der es wohl einsah, daß er den Franken in offener Feldschlacht nicht gewachsen war, vielleicht auch den stets unter sich uneinigen Wenden nicht trauete, begnügte sich damit, einige wendische Handelsplätze an der See zu zerstören, und schiffte dann mit seinem Heere wieder nach Schleswig. Hier ließ er bald darauf, um sich des Angriffs der Franken auf sein Reich zu erwehren, das Danawirk aufführen (F).

Es trat darauf ein Mittelzustand zwischen Krieg und Frieden zwischen den Dänen und Franken ein. Mehrmals wurden Friedensunterhandlungen an der Grenze gepflogen, öfterer ein Waffenstillstand ver-

abredet; aber ein eigentlicher Friede kam nicht zu Stande. Keine der beiden Parteien trauete der andern.

Unterdeß hatten die Slaven sich wieder ermannet. Ein mächtiger Stamm derselben — die Wilzen — ob mit, oder ohne Unterstützung der Dänen? — bleibt ungewiß — war in Holstein eingefallen und hatte die von Karl neu angelegte Hammaburg, den wichtigsten Pflanzort des Christenthums in Nordalbingien, zerstöret. Es glückte Karl die Wilzen zu vertreiben, und 811 ließ er die Hammaburg von Neuem aufführen. Aber darüber war ihm die kostbare Zeit, die er zur Gründung und Ausbreitung des Christenthums in der Umgegend verwenden wollte, verflossen. Jetzt ließ er sich das angefangene Werk desto angelegener seyn. Es wurde auf seinen Befehl neben der neuen Burg eine neue Kirche — nachmals der Dom — aufgeführet und der heiligen Jungfrau geweihet. Aber noch ehe dieser Bau vollendet war, zog ein neues Ungewitter von Norden herab, das der neuen Pflanzung des Christenthums den völligen Untergang drohete.

König Götrik hatte nämlich, während seiner Unterhandlungen mit dem Kaiser, die Grenzen seines Reiches stark verschanzt, seine Streitkräfte vermehrt und glaubte nun mächtig genug zu seyn, einen offenen Krieg mit den Franken zu beginnen. 811 landete er mit einer Flotte von 200 Schiffen

auf

auf die friesische Küste, verheerte das Land weit umher und zwang die Bewohner zur Erlegung eines großen Brandschatzes. Ja, er drohete, den Kaiser selbst in seiner Stadt Achen nächstens heim zu suchen. Die fränkischen Annalisten erklären diese Drohung für lächerlich und den König selbst für toll (vesanus). Allein, die Geschichte der nächsten Folgezeit beweist es, daß Götrik, bei einem längeren Leben, würde Wort gehalten, wenigstens es versucht haben, seine Drohung in Erfüllung zu bringen. Denn nicht viele Jahre verflossen, da fuhren die Normannen den Rhein hinauf und verbrannten Aachen. Auch Karl selbst hielt Götrik keinesweges für einen verächtlichen Feind und das Unternehmen desselben für das eines Wahnsinnigen. Denn, so bald er die Kunde davon erhielt, ließ er ein ansehnliches Heer in möglichster Schnelle sich sammeln, um dem Feinde zu begegnen. Aber das Heer traf keinen Feind mehr an; er hatte sich, seiner Gewohnheit gemäß, gleich nach Ausplünderung des Landes, wieder eingeschifft. Karl ließ nun die zur Beschützung der Häfen und Strommündungen gegen die überall streifenden Normannen getroffene Anstalten ungleich eifriger betreiben und verstärken. Indem er noch damit beschäftiget war, erhielt er die Nachricht, daß Götrik von einem seiner Trabanten (Huskarle) ermordet sey, drob er nicht wenig sich erfreuete (*). Noch

(*) Magnum sibi gaudebat gaudium, sagt ein alter Annalist.

Noch in demselben Jahre schloß er mit Götriks Nachfolger, Hemming einen Waffenstillstand, der in dem darauf folgenden Frühling zum völligen Frieden gedieh. Die Nord-Eider ward als die Grenze beider Reiche angenommen.

Jetzt sandte Karl ein Heer über die Elbe, die in Nordalbingien eingefallenen Wenden daraus zu vertreiben, welches auch gelang. Die Wenden wurden nicht nur in ihre Grenzen zurückgedrängt, sondern auch das Gebiet eines wichtigen wendischen Stammes, das der Linonen, verwüstet. Darauf ließ Karl die zerstörten Festen in Nordalbingien wieder herstellen und machte sie noch stärker, um ähnlichen Unfällen vorzubeugen.

VI. Hamburg von Karl dem Großen zur Metropolis für den europäischen Norden bestimmt. — Frühere Anstaltungen Karls zur Gründung des Christenthums nördlich der Elbe. — Ludwig der Fromme.

Eben so sehr auf die Ausbreitung des Reiches Christi, wie das der Franken bedacht, faßte Karl den Entschluß, zu Hamburg solche Einrichtungen zu treffen, daß es die Metropolis, oder der Sitz eines Erzbischofs für Nordalbingien, Wendenland und Skandinavien werden könnte. Er ließ deshalb die daselbst wieder erbauete Marienkirche (Dom) erweitern und verschönern, bestellte bei derselben einen ausgezeichneten Mann, den Presbyter Heridag, als

ersten

ersten Geistlichen, und wies ihm zur Aushülfe das Kloster Renaix (cellam Rodenach) in Flandern an (*). Auch ließ er die neu erbauete Kirche nicht durch einen der benachbarten Bischöfe, sondern durch den Bischof Amalhar von Trier weihen, damit keiner der Nachbaren die Weihe als Titel seiner Oberherrschaft über die neue Kirche brauchen mögte; — denn das stimmte nicht zu seinem Plan.

Der rasche Angriff Götriks auf Friesland hielt Karl ab, sein Vorhaben mit Hambnrg zur Ausführung zu bringen (**). Daß er dasselbe nach Götriks Tode und nachdem er mit dessen Nachfolger Hemming einen Frieden geschlossen hatte, nicht wieder aufnahm, daran hinderte ihn der Tod. Denn mitten unter den größesten und weit aussehensten Entwürfen starb er den 28sten Januar des Jahres 814.

Sein Sohn und Nachfolger Ludwig, von seinen nächsten Lebensbeschreibern der Fromme, von manchen Halbkennern der Geschichte, der Einfältige genannt, stand freilich an unternehmendem Geiste, an Kraft und Ausdauer seinem Vater weit nach. Manche Entwürfe desselben faßte er nicht, manche andere konnten von ihm nicht ausgeführt werden, in-

(*) Wedekind Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. Hamburg 1821. S. 50.

(**) Haec dissensio voluntatem Imperatoris vel maxime de Hammaburg retardavit. Adam. Br. I, 12. al. 14.

indem er alle Gewaltstreiche haßte und theils in der Abneigung der durch die ewigen Kriege seines Vaters ermüdeten Franken gegen auswärtige Unternehmungen, theils in dem noch nicht völlig gedämpften Groll der besiegten Sachsen gegen ihre Besieger zu mächtige Hindernisse fand. Aber den einen Entwurf seines Erzeugers, das Christenthum weiter in den Norden zu verbreiten, verlor er nie aus den Augen, wiewol die Annalisten sagen, Ludwig habe den Plan seines Vaters, Hamburg zum bischöflichen Sitz für den Norden zu machen, vergessen (*). Allein, sein nachmaliges, anhaltendes Bemühen, die nördlichen Völker Europas durch Gesandtschaften zu beschicken, und durch dieselben sie zugleich mit dem Christenthume bekannt zu machen, lassen es vermuthen, daß er jenen Plan nie, im eigentlichen Verstande, vergaß, sondern nur die Ausführung auf günstigere Zeiten hinausschob. Diese Zögerung wurde auch wol dadurch veranlaßt, daß der Presbyter Heridag schon 812 gestorben und ihm von Karl kein Nachfolger war ernannt worden.

Doch ehe ich in der Erzählung von den Bemühungen des frommen Ludwigs, das Christenthum bis in den entferntesten Norden, vorzüglich durch Anschars Hülfe, zu verbreiten fortfahre, muß ich noch Einiges von den schon früher durch seinen Vater zur Erreichung derselben Absicht in Nordalbingien getroffenen Anstalten nachholen.

Wäh-

(*) Id. 1. l. c.

Während des Sachsenkrieges — und noch mehr in den auf den geschlossenen Frieden zunächst folgenden Jahren — traf Karl der Große gute Anstalten, sowol den Zugang in das Innere von Nordalbingien und von da weiter gegen Norden und Osten sich offen zu erhalten, als auch das Christenthum daselbst mehr zu befestigen. In dieser gedoppelten Absicht legte er 808 zwei Festungen (castella, Burge) nördlich der Elbe an, gleich denen, die er früher, zur Sicherung des eroberten Sachsenlandes, südlich dem Strome hatte aufführen lassen. Die eine, Hobucchi, auch Bökelenburg, auch wol Hohenbökenburg genannt, lag nicht weit von dem Ausflusse der Elbe, und ihre Ueberbleibsel sind noch in der Nähe des Kirchdorfs Burg in Ditmarschen zu sehen (*); die andere — von den Annalisten namentlich nicht genannt — dem Strome weiter hinauf, vielleicht die nachmalige Hammaburg, vielleicht auch die nach ihrem späteren Wiederhersteller, Heinrich dem Löwen, die Löwen- oder Lauenburg benannt, oder vielleicht noch eine andere, deren Trümmer von der Zeit längst geebnet und daher nicht mehr aufzufinden sind (G). Eine dritte, noch festere Burg erbauete er, 809, auf einer Störinsel — damals Essefeld genannt, jetzt Itzehoe. Ein Graf Egbert errichtete sie, legte eine fränkische Besatzung hinein und war glücklich genug, in der Folge sie gegen die Anläufe der Normannen und Wenden zu halten.

Bei

(*) Bolten Dithm. Gesch. Th. 1.

Bei jeder dieser Festungen ließ der Kaiser zugleich eine Kirche erbauen und stellte Geistliche an, die nicht nur den Gottesdienst in den Kirchen für die Besatzungen besorgen mußten, sondern zugleich auch angewiesen waren, den nahe wohnenden Nordalbingiern das Christenthum zu predigen.

So begann Karl der Große hier einen Weg zu bahnen, auf welchem, nicht gar lange nach seinem Tode, einer der größten Männer des Mittelalters den Segen des Evangeliums zu dem entfernten Norden bringen sollte. Karl hätte gewiß für die Ausbreitung des Christenthums in Nordalbingien noch weit mehr gethan, und dies Land würde ungleich früher mit christlichen Kirchen angefüllt geworden seyn, hätten die Einfälle der Dänen und der noch nicht unterworfenen Wenden es nicht verhindert, oder hätte er noch etwas länger gelebt.

Alle von Karl dem Großen zur Förderung des Christenthums in Nordalbingien getroffenen Anstalten fallen in das Knabenalter Anschars. Er war erst zwölf Jahr, als der Kaiser starb. Aber, konnte Karl der Große in dem Knaben Anschar auch nicht den künftigen Apostel des Nordens ahnen, so war es doch sein Werk, daß dieser es werden konnte. Und so läßt es sich behaupten, daß Karl der Große durch die Erbauung der Burge und Kirchen am nördlichen Elbufer Anschar die entfernte Veranlassung gab, die Mission nach dem Norden zu unternehmen, und ihm den Schauplatz bereitete, auf welchem er nachmals so groß und so rühmlich handeln sollte.

VII. Karl der Große als Heidenbekehrer.

Karl der Große ist in neuern Zeiten oft hart angeklagt worden wegen der Mittel, die er zur Einführung des Christenthums im Sachsenlande anwandte; ist deshalb ein Fanatiker, ein blutgieriger Eroberer, dem die Religion bloß für eine Staatsmaschine galt, gescholten worden. Ich mögte Karls Rechtfertigung wegen dieser Beschuldigungen nicht übernehmen. Denn, welcher Mann, der mit dem sanften Geist der Religion Jesu, so wie er in den Evangelien und den apostolischen Schriften wehet, vertrauet ist, könnte wol eine solche versuchen? Wer mögte es zu rechtfertigen wagen, daß der Sieger den Besiegten nur zwischen dem Schwerte und der Taufe die Wahl ließ (H)? Aber entschuldiget muß und kann Karl werden. Er war keinesweges ein Fanatiker, das zeigt sein sonstiges Betragen, das sich überall, in seiner ganzen Lebensgeschichte, als das Resultat kühler Ueberlegung und Besonnenheit darstellt. Auch war er nicht ein blinder Pfaffenknecht; das bezeugt sein Benehmen gegen die Geistlichkeit und ihr Oberhaupt, den Papst. Beiden erwieß er große Ehrerbietung, aber beide hielt er auch zur Erfüllung ihrer Pflichten auf das Ernstlichste an. Das ihm von dem Papste ertheilte Kaiserthum war ihm keinesweges ein bloßer Titel, sondern galt ihm für eine Würde, kraft welcher er sich als den höchsten Schirmherrn der Kirche (summus advocatus) ansah, der dahin zu wachen hatte, daß der Kirche kein Schade zugefügt werde, aber auch, daß dem Staate von Seiten der Kirche

kein

kein Eintrag geschähe. Im Gefühle dieser Würde und seines hohen Berufs achtete er sich den byzantinischen Kaisern, in Absicht auf die denselben in Beziehung auf die Religion und Kirche zukommenden Rechte, völlig gleich; ließ deshalb, so wie sie, Concilien halten, auf welchen theologische Streitfragen erörtert und Vorschriften verfertiget wurden, nach welchen die Geistlichen, bei ihrer Amtsführung, sich zu richten hatten.

Karl der Große liebte die Wissenschaften, besonders auch die Theologie. Nun müßte man aber völlig Fremdling in der Geschichte des Mittelalters seyn, wenn man annehmen wollte, er hätte über die allgemeine Denkungsart seiner Zeit sich so weit erheben können, daß er nicht nach den Vorurtheilen seines Zeitalters, sondern nach unsern geläuterten Einsichten in das Urchristenthum, die Mittel zur Verbreitung dieser Religion hätte wählen und anwenden sollen. Durch das Blut ihres Stifters war die christliche Religion gegründet, durch das Blut ihrer Martyrer, unter den heidnischen Völkern, auch unter den Sachsen und Friesen, ausgebreitet worden (*). Was ist es denn zu wundern, wenn diejenigen, welche die Macht dazu in Händen hatten, nun, da sie sich den Götzendienern überlegen fühlten, das vergossene Blut rächen und die Kirche durch Blut weiter ausdehnen wollten — wie wol nicht durch das der Ihrigen, das doch auch

(*) Bonifazius und Atreban.

auch dabei gewagt ward, sondern der Feinde Christi und seines Reichs?

Man beschuldigt Karl der Grausamkeit gegen die überwundenen Sachsen — und mit Recht, wenn man auf die ewigen heiligen Gesetze der Menschheit Rücksicht nimmt. Aber man bedenke doch auch, daß diese Gesetze nicht zu allen Zeiten und von Allen gleich deutlich erkannt wurden. Karl, unter Waffengeklirr erzogen und in Feldschlachten zum Manne gereift, konnte bei der Denkungsart seiner Zeit, die gelinderen Mittel zur Ausbreitung des Christenthums gegen die strengeren unmöglich richtig abwägen. Er wählte die drastischen, weil sie ihm schneller und sicherer zu wirken schienen. Die Religion galt ihm wol noch etwas mehr als eine bloße Staatsmaschine, aber da er sie auch als solche für trefflich wirkend erkannte, warum hätte er sie nicht auch zur Erreichung politischer Absichten anwenden sollen? Könnte man erweisen, daß Karl selbst irreligiös war und das, was er von andern geglaubt und beobachtet haben wollte, selbst nicht glaubte uud beobachtete, dann verdiente er allerdings wegen Anwendung der Religion zur Erreichung irdischer Zwecke den gerechten Tadel der Nachwelt. Allein, das ist nimmer zu erweisen, woferne man seine Geschichte nicht zu einem Roman umschmieden will. — — —

Karl stiftete mehrere Bisthümer im nördlichen Deutschland und dotirte sie auf das Reichlichste mit liegenden Gründen. Dies geschah in einer doppelten

Absicht, einer religiösen und einer politischen; einmal, damit die Bischöfe bei den noch zu bekehrenden Völkern das gehörige Ansehen haben mögten, und im Stande wären, Gaben und Spenden unter die Ungläubigen, besonders deren Fürsten und Häuptlinge, auszutheilen, auf daß ihre Missionen desto besser gefördert würden; zweitens, damit die Bischöfe, als temporäre Lehnsträger, den andern Vasallen des Reichs, die schon damals anfingen es zu versuchen, ob sie die Lehnen in ihren Familien erblich machen mögten, das Gegengewicht halten könnten. Hatte diese Einrichtung Karls auch nicht immer und überall den beabsichtigten Erfolg, so war dies doch nicht seine Schuld, sondern die seiner schwachen Nachfolger, die weder gegen ihre Herzöge und Grafen, noch gegen ihre Bischöfe und deren gemeinsames Oberhaupt, den Papst, sich gehörig zu nehmen wußten (I).

VIII. Nähere Veranlassung für Anschar, den Nordländern das Evangelium zu predigen. — Ludwig der Fromme und Harald Klag.

Jetzt nehme ich den Faden der Geschichte wieder auf da, wo ich ihn sinken ließ, um einige das Folgende erläuternde Nachrichten von den Vorarbeiten Karls des Großen zur Gründung des Christenthums nördlich der Elbe demselben anzuknüpfen, und fahre fort in der Geschichte seines Sohnes Ludwigs, der zwar nicht ein so großer, aber unsern Vorfahren ein bei weiten wohlthätigerer Mann war.

Kai-

Kaiser Ludwig also harrete sehnlichst der Gelegenheiten, wo er mehr für das Christenthum unter den Nordländern thun mögte. Eine solche bot sich ihm im Jahre 814 dar.

Der Jütenkönig Harald, von den dänischen Schriftstellern mit dem Beinamen Klag vor andern Haralds ausgezeichnet, zum Stamme Halfdans gehörig, floh, gedrängt von seinen Nebenregenten, den Söhnen und Verwandten des ermordeten Götriks, sey's, daß diese den ihm gewordenen Antheil des Reichs — Südjütland oder Schleswig — ihm nicht gönnten, oder, daß er, nicht zufrieden mit dem ihm gefallenen Loos, begehrte, was Anderer war, zum Kaiser Ludwig gen Mainz, um bei demselben Beistand gegen seine Widersacher zu suchen. — Hier liegt eine nähere Veranlassung dazu, daß Anschar nachmals den bezeichneten Schauplatz betreten konnte.

Der Kaiser nahm den Flüchtling freundlichst auf. Wie wäre dies auch anders denkbar gewesen, da sich ihm hier eine so erwünschte Gelegenheit anbot, seinen frommen Sinn aller Welt darzulegen und das Christenthum zu Völkern zu bringen, die es noch nicht kannten.

Die Eroberungssucht hatte Ludwig von seinem Vater nicht geerbt, wol aber dessen Eifer für die Ausbreitung des Christenthums; ihm genügte an dem mehr, wie zu weit, ausgedehnten Frankenreiche, aber das Reich Christi schien ihm keine Grenzen zu kennen.

Willig versprach er daher Harald seinen Beistand zur Erlangung des ihm vorenthaltenen Erbtheils — jedoch nur unter der Bedingung, daß er ein Christ würde (K). Harald willigte in diese Bedingung, die zu erfüllen ihm nicht sonderlich schwer scheinen konnte. Denn, der Polytheist ist selten fanatisch im Dienste seiner väterlichen Götter — und nachdem, was Harald an dem Hofe Ludwigs von dem Gotte der Christen vernahm, besonders, daß auch er Heil und Sieg im Kriege verleihe, konnte er sich leicht bequemen, diesem unbekannten Gott eine der ersten Stellen unter seinen väterlichen in Asgard einzuräumen. Indeß ward Harald doch damals nicht getauft, weil er noch nicht unterrichtet war, sondern nur, als ein Kandidat des Christenthums, mit dem Zeichen des Kreuzes versehen (L). Darauf zog er, mit Hülfsvölkern von dem Kaiser unterstützt, in das nördliche Transalbingien, daselbst den Ausgang der Unterhandlungen mit den Söhnen des erschlagenen Götriks erwartend.

Ob Ebbo, Erzbischof von Rheims, ein naher Verwandter und — wie ein alter Annalist ihn nennt — Milchbruder, des Kaisers, gegen den er freilich in der Folge sehr unbrüderlich sich erwies, da er es mit den gegen ihren Vater empörten Söhnen Ludwigs hielt, — schon bei der ersten Ankunft Haralds am Hofe des Kaisers zugegen war, ist nicht auszumitteln. Aber darin stimmen alle Annalisten über:

überein, daß, als er, bei den nachmaligen Gesandtschaften Haralds, mehrere Dänen am Kaiserhofe kennen lernte, ihn die Unwissenheit derselben in Ansehung der Verehrung des einzigen wahren Gottes jammerte, und daß er daher beschloß, sich ihrer anzunehmen und ihnen das Evangelium zu verkündigen. Der Kaiser und seine Vornehmen billigten auf dem Reichstage zu Attnach das Unternehmen des Bischofs, darauf derselbe 822 gen Rom zog, um von dem Papste Paschalis Erlaubniß und Vollmacht sich zu erbitten, den Normannen predigen zu dürfen; die ihm denn auch recht gerne ertheilt wurde (M).

Schon im nächsten Jahre, 823, soll Ebbo mit Hülfe seines Freundes Harlitgar viele Dänen zum Christenthume bekehrt haben. Indeß mangelt es uns an speciellen Nachrichten über Ebbo's Verrichtungen in den Nordlanden. Vermuthlich kam er nicht über die Schley und mußte sich damit begnügen, das von Heridag und Anderen in Nordalbingien angefangene Werk fortzusetzen und König Harald in dem Vorsatze zu bestärken, einstens, durch Annahme der Taufe, sich bei seinem Volke öffentlich für das Christenthum zu erklären. Ihm verdankt Holstein wol seine drei ersten Taufkirchen, zu Hamburg, Heiligensteten und Schenefeld. — Die zu Meldorf war zwar älter als diese drei, blieb aber fortwährend unter der Aufsicht der bremischen Bischöfe. Auf jeden Fall muß Ebbo für den Vorläufer Anschars geachtet werden.

Im

Im Jahre 824, oder 825, schenkte der Kaiser ihm einen Landstrich über der Elbe in der Nachbarschaft von Itzehoe, damit er einen nicht zu entfernten Zufluchtsort haben mögte, wenn etwa die Unruhen zwischen Harald und den Götriksſöhnen ihm keinen sichern Aufenthalt an der Grenze der Dänen gestatten sollten. Ebbo bauete daselbst ein kleines Kloster (cella, oratorium) Wellano genannt, an einem Orte, der heutiges Tages Münsterdorf heißt (*). Ebbo scheint sich bis zu Haralds Taufe in Holstein aufgehalten zu haben. Als diese geschehen war, achtete er sein Geschäft in Holstein vollendet und kehrte heim in sein Bisthum Rheims. Adam von Bremen giebt zu verstehen, dies sey aus Hang zur Bequemlichkeit, oder aus Gefühl körperlicher Schwäche geschehen, vielleicht gar aus Furcht vor den mit der Mission verbundenen Beschwerden und Gefahren (**). Allein, Adam urtheilte wol zu hart. Ebbo erscheint in der Geschichte keinesweges als ein furchtsamer und zum Wohlleben stark sich hinneigender Mann. Fünf ganzer Jahre hindurch entbehrete er, unter den rauhen Holsaten, in der Nach-

(*) Geuß Beiträge S. 25. Münsterdorf ist nur eine Viertelmeile von Itzehoe entfernt, wohin also die Mönche bei Annäherung der Gefahr sich leicht retten konnten.

(**) Fatigatione itineris, seu corporis debilitate impeditus, sive potius occupatione saeculi delectatus.

Nachbarschaft der wilden Dänen, die Annehmlichkeiten des Hoflebens und des anmuthigen Rheins. So lange hätte kein Weichling und Feiger entbehrt und ausgedauert. Wichtigere Geschäfte — wenigstens die er für solche hielt — riefen ihn an den Hof und in sein Erzbisthum zurück (N). — Rembert und Eginhard beschuldigen ihn der Unthätigkeit nicht.

IX. König Harald wird getauft.

Ludwig der Fromme unterließ nicht, Harald, seitdem dieser ihn um Beistand flehete, auf alle Weise zu unterstützen. Mehrmals kamen fränkische und dänische Abgeordnete an der Grenze zur Unterhandlung zusammen, mehrmals wurde auch wirklich ein Vergleich getroffen, ja Ludwig hielt es für seine Pflicht, dem unstäten Jütenkönige, um ihm Ruhe vor seinen Widersachern und einen sichern Aufenthalt zu gewähren, ein Heer zum Beistande zu schicken. — Dies Heer nahm sein Standquartier an der Eider. Aber mit allen dem war kein Friede zu Stande zu bringen, kein Erbtheilungsvertrag zwischen den Götriks-Söhnen und Harald zu bewirken und letzterem kein ruhiger Aufenthalt zu verschaffen.

Gedrängt von seinen Nebenbuhlern, entfloh Harald abermals 826 mit seiner Gemalin, seinem Sohne (O) und einem seiner Vettern, nebst vielen Häuptlingen der Dänen, zu dem Kaiser, der damals

mals zu Ingelheim, einem Mainz nah gelegenen Schlosse, sich aufhielt.

Der Kaiser erklärte sich abermals bereitwillig ihm Beistand gegen seine Widersacher zu gewähren, jedoch unter der Bedingung, daß er nun sein Versprechen, ein Christ zu werden, erfülle und durch Annahme der Taufe dem Götzendienst auf immer feierlichst entsage, sich als einen Bekenner des gekreuzigten Weltheilandes dem christlichen Frankenvolke darstelle und das Christenthum auch unter den von ihm beherrschten Dänen zu befördern sich anheischig mache.

Harald war bereit alle diese Bedingungen einzugehen — und so wurde er 826, in der Albans-Kirche zu Mainz mit seiner Gemalin, seinem Sohne und den sie begleitenden dänischen Häuptlingen, vermuthlich von dem Erzbischof Ebbo, unter Zuströmung einer großen Volksmenge, öffentlich getauft. Der Kaiser selbst hob Harald aus der Taufe, legte ihm die kostbarsten Kleider an und umgürtete ihn mit seinem eigenen Schwerte. Die schöne Kaiserin, Judith, stand Gevatter bei der Königin und der Prinz Lothar bei des Königes Sohn. Beide beschenkten ihre Pathen mit kostbaren Gewändern. Eben das thaten auch die Vornehmen aus den Franken bei den Begleitern Haralds, welche durch sie aus der Taufe gehoben wurden (P).

Aber damit begnügte der Kaiser sich noch nicht. Er söhnte Harald auch aus mit den Götriks-

söh-

söhnen, von welchen zu gleicher Zeit Abgeordnete nach Ingelheim gekommen waren, und gab ihm überdem zwei Lehne, ein nördliches, an der dänischen Gränze, zwischen der Schley und der Süder-Eider, und ein südliches in dem heutigen Jeverland, oder in Oldenburg, von jetzt nicht mehr zu bestimmenden Grenzen. In dieses mogte Harald sich zurück ziehen, wann er in dem transalbingischen keine Sicherheit mehr fand (Q).

So hatte denn Harald feierlichst und öffentlich sich für das Christenthum erklärt. Aber der Kaiser bedenkend, daß die Kenntniß der Religion bei dem neubekehrten Dänenkönige noch sehr mangelhaft war, und wohl erwägend, wie so leicht derselbe, bei veränderten Umständen, sich gereizt fühlen könne, wieder zum Heidenthum abzufallen, begnügte sich, um sich selber und das Christenthum Haralds zu versichern, nicht damit, ihn kostbar beschenkt und mit Land und Leuten reichlich belehnt zu haben, sondern sorgte nun auch dafür, daß er im Glauben befestiget werden und das Evangelium in dessen Reiche freieren Lauf gewinnen mögte.

Er forschte daher vor allen Dingen nach einem geschickten und muthigen Manne, der sich entschlösse Harald in seine Heimath, unter die unbändigen Dänen, zu begleiten, um auch diesen das Christenthum zu predigen. Und siehe, ein solcher stellte sich ihm dar in der Person eines jungen Mönchs, Anschars, aus dem Kloster Neu-Corbai.

Hier ist der Ort, an welchem die frühere Geschichte dieses eben so kühnen, als weisen, um das Christenthum und um die gesammte Kultur des Nordens so hoch verdienten Mannes, aufgefaßt werden muß.

X. Anschars Geschichte bis zu seiner Anstellung als Missionär in Dännemark.

Anschar war an einem, nicht genau zu bezeichnenden, im nördlichen Frankreich, vermuthlich in der nachmaligen Piccardie belegenen Orte, den achten September 801 aus einer adlichen Familie geboren. Nicht nur der Umstand, daß das Benedictiner-Kloster zu Corbai, in welches Anschar, noch sehr jung, aufgenommen wurde, seine Novizen hauptsächlich aus den vornehmeren Familien sammelte und anderen den Eintritt, wo nicht gänzlich untersagte, doch bedeutend erschwerte, läßt Anschars adliche Geburt vermuthen, sondern auch die von La Cointe über die Benedictiner-Klöster der Zeit gesammelten Nachrichten (Annal. Franc. T.VII. p.665.) beurkunden dies auf das Deutlichste (X). Denn schon damals wurden die höheren Kirchenämter zum Oefteren den Benedictinern gegeben und eben daher suchten manche adliche Väter, die mit Söhnen reichlich gesegnet waren, ihre Nachgeborne in diesen Orden zu bringen. Endlich läßt auch der Eindruck, welchen das Absterben des übermächtigen Kaisers Karl auf das Gemüth des, damals noch sehr jungen, Anschars machte, dieses vermuthen — ein

Ein-

Eindruck, der sich bei ihm nie verlor und der den Entschluß stets wach bei ihm erhielt, etwas Höheres und Dauernderes, als alles ist, was nur dem Erdenleben angehört und mit demselben endet, zu wirken. — Denn dieser Eindruck und der durch denselben bewirkte Entschluß lassen sich am besten dadurch erklären, daß der Stand seines Vaters es ihm möglich machte, den Kaiser oft in der Nähe und im Glanz seiner ganzen Herrlichkeit zu betrachten.

Anschars vornehme Geburt und sein nachmaliger Aufenthalt unter den adlichen Benedictinern waren seinem späteren Unternehmen gewiß sehr förderlich. Die erste gab ihm Gelegenheit sich den höheren Ständen zu nähern, den Ton, in welchem zu ihnen geredet werden mußte, richtig aufzufassen und die Art, wie sie behandelt seyn wollten, zu erlernen, indeß der Aufenthalt im Kloster ihn zugleich dem gemeinen Manne näher brachte und ihn lehrte, wie der wollte genommen werden. So kann man sagen, Anschar war zum Missionär geboren und durch die Leitung der Vorsehung zu einem solchen Amte durch die Umstände seiner Geburt und Tugend vorbereitet. Er fühlte lebhaft, war enthusiastisch für die Verbreitung des Christenthums eingenommen, war von gebildetem Verstande, feinen Sitten und mit einem hohen kühnen Muth beseelt. Ohne jene Gewandtheit aber, die er sich durch den Umgang mit Vornehmen und Niedrigern zu erwerben Gelegenheit fand,

hätte der Enthusiasmus und alles übrige Gute bei ihm gewiß nicht hingereicht, das große Werk zu vollführen. Das Beispiel so mancher ihm vorgegangenen Apostel des Christenthums, besonders des noch nicht vergessenen heil. Bonifacius, zeugte laut dafür, daß mit dem besten Willen und dem stärksten Feuereifer für die Sache des Christenthums das Geschäfte der Bekehrung nicht mit glücklichem Erfolge zu betreiben war. War aber der Apostel, neben den andern zu seinem Geschäfte erforderlichen Eigenschaften und Gaben auch mit der Kraft ausgerüstet, seine Phantasie der Vernunft unterzuordnen, bei seiner Geschäftsführung überall die wahre Lebensklugheit obwalten zu lassen und die Zeitumstände weislich zu benutzen — alsdann vermogte er alles über die rohen Gemüther der Heiden, sowol der Herrscher, als der Beherrschten.

Fünf Jahr war Anschar alt, als er seine sehr fromme Mutter verlor. Bald darauf brachte sein Vater ihn in die Schule nach Alt-Corbai. Der Abt des Klosters, Adelard, ein naher Verwandter des Kaisers, gewann bald den Knaben sehr lieb und erzog ihn mit väterlicher Sorgfalt (S). Paschasius Radbertus — der auch Griechisch und Hebräisch verstand und deshalb für ein Wunder seiner Zeit galt (*), unterrichtete ihn in allen Kenntnissen und Wissenschaften, welche damals in den vornehmsten Klo-

(*) Hist. litteraire de la France. Tom. V. p. 287.

Klosterschulen gelehrt wurden. Wir haben zwar keine ausführliche und ins Einzelne gehende Beschreibung der Schule zu Corbai; aber da uns eine solche von der bekanntesten Schule der Zeit, der zu Fulda, welcher der berühmte Rhabanus Maurus, ein Schüler des hochgefeierten Alcuins, vorstand, aufbewahret ist und es mit Grund angenommen werden kann, daß die übrigen Klosterschulen der Zeit eine der Fuldaischen ähnliche Einrichtung hatten: so ist es glaublich, daß Anschar in Corbai Gelegenheit und Mittel fand, sich nicht nur zu einem frommen, sondern auch zu einem gelehrten Manne auszubilden. Daß auch das Letztere ihm gelang, wird der Epilogus dieser Abhandlung ausführlicher darlegen. Solche Klosterschulen aber waren damals eine Art Universitäten, besonders für Geistliche, auf welchen alle sieben s. g. freie Künste, von der Grammatik an bis zur Astronomie, gelehrt wurden (*).

Es will scheinen, daß in der Schule zu Corbai nicht eine so übertrieben strenge Zucht herrschte, dergleichen wir in andern Schulen der Zeit finden. Denn, man verstattete den Zöglingen Erholungen und Spiele, wie sie sich für ihr Alter schickten. Auch Anschar nahm Antheil an denselben und trieb mitunter, wie muntere Knaben pflegen, manche Possen. Aber plötzlich ging eine bedeutende Veränderung in seinem ganzen Betragen vor; der jugend

(*) Ruhkopf Geschichte des Erziehungs- und Schulwesens in Deutschland. Th. 1. S. 14.

gendliche Leichtsinn wich einem Ernste, der sich sonst erst in einem viel reiferen Alter zu zeigen pflegt. Er floh die Knabenspiele und legte sich mit bewundernswürdiger Anstrengung auf die Erlernung der Wissenschaften und die Uebungen der Gottseligkeit, die man in den Klöstern als solche empfahl.

Sein Lebensbeschreiber, Rembert, erzählt die Veranlassung zu dieser Umänderung also: Einst träumte ihm, daß er auf einem sehr morastigen und schlüpfrigen Wege wandle und nur mit der allergrößten Mühe sich durcharbeiten konnte; neben dem tiefen lief ein anderer anmuthiger und wohlgebahnter Weg; auf demselben wandelte eine Gesellschaft weißgekleideter Frauen, angeführt von einer, durch Schmuck und Anstand vor allen übrigen sich auszeichnenden, großen und hehren Frau, welche die Gebieterin aller andern zu seyn schien. Auch seine Mutter gewahrte Anschar unter diesen Frauen. So wie er sie erkannte, wollte er zu ihr laufen, vermogte aber nicht sich aus dem Moraste los zu arbeiten. Da kam es ihm vor, als spräche die Gebieterin der übrigen — in welcher er bald die heilige Maria erkannte — so zu ihm: „Mein Sohn, willst du zu deiner Mutter?“ und als er nun mit sehnlichem Verlangen sprach „gerne, gerne!“ da erwiederte jene „willst Du Theil an unserer Gemeinschaft haben, so fliehe alle Eitelkeit und laß fahren die Kinderpossen. Denn wir verabscheuen gar sehr alles, was eitel und böse ist und keiner kommt zu uns, den dergleichen noch erfreuet.“

Die-

Dieser Traum brachte eine so gänzliche Veränderung in dem Betragen des Knaben hervor, daß seine Mitschüler sie zu begreifen nicht vermogten.

Rembert erklärt diesen Traum Anschars geradezu für eine von Gott ihm zugesandte Vision, wofür er auch die späteren Träume desselben gehalten wissen will. Auch Anschar galt der Traum wol für nichts Geringeres. Denn, wie hätte er in dem zarten Alter und bei der herrschenden Denkungsart der Zeit im Staude seyn sollen, das Natürliche und Uebernatürliche eines Traumes, das Phantasiespiel und eine göttliche Offenbarung, von einander zu scheiden? Uebrigens läßt sich das Traumgebilde durch die erste Erziehung, die ihm von seiner frommen Mutter geworden war, recht gut natürlich erklären. Die mogte ihrem Liebling wol oft Manches von dem himmlischen Paradiese vorgesagt haben, in welchem nur artige, fromme Kinder unter Leitung der heiligen Jungfrau, die einsteus den holvesten der Knaben auf ihrem Schoße wiegte, lustwandeln und viel Schönes genießen, wol mogte sie, seine Regsamkeit bemerkend, ihn öfterer vor Muthwillen gewarnt und ihm vorgestellt haben, daß muthwillige Kinder für jenen schönen Aufenthalt nicht passen. Solche Vorstellungen aber, in der zarten Kindheit, machen oft einen nie zu verlöschenden Eindruck auf das Gemüth und dienen noch lange hernach der Phantasie zum Gegenstand, an welchem sie ihre schöpferische Kraft, im wachenden

und

und schlafenden Zustande, üben kann. Jeder, der sich selbst und das, was in seinem Inneren vorgeht, zu beobachten sich gewöhnt hat, wird finden, daß manche seiner Phantasiespiele aus dem früheren kindlichen Alter stammen und durch Vorstellungen, welche zuerst durch fremde Erzählungen in seine Seele kamen, veranlaßt wurden.

Mag übrigens Anschar immerhin diesen ersten bedenklichen Traum, so wie die andern, die er nach Remberts Erzählung später gehabt haben soll, für eine göttliche Offenbarung, oder Vision, gehalten haaen, so ward er dadurch doch nicht zu einem Visionär und Schwärmer. Sein besonnenes Betragen bei seiner nachmaligen Mission, seine Ausdauer und sein kluges Temporisiren stellen ihn uns als einen Mann dar, bei welchem, nicht die Phantasie, sondern die Vernunft vorherrschte. Mag jene sich noch so stark geregt, mag sie den ersten Stoß zu manchen kühnen Unternehmen gegeben haben, sie gehorchte doch dieser beständig, wenn es zum Handeln kam. Man mag Anschar immer für einen Enthusiasten erklären — denn wo wurde je etwas wahrhaft Großes ohne Enthusiasmus unternommen und vollführt? — aber ihn deshalb einen Schwärmer nennen wollen, wäre Beleidigung der Manen des großen Mannes.

Die Erscheinung seiner Mutter in dem Gefolge der heiligen Jungfrau und ihre Ermahnung machten einen starken Eindruck auf das zarte Gemüth

müth Anschars und stimmten bei ihm den Ernst so weit über das kindische Alter hinaus, daß er alle Kinderspiele floh, als wären sie Sünde. Lernen und Uebungen der Gottseligkeit nahmen seine ganze Zeit hin; waren ihm Beschäftigung und Erholung zugleich. Doch die Natur behauptete auch bei ihm allmälig ihre Rechte wieder. Er mischte sich abermals in die Spiele seiner frohen Jugendgesellen und trieb wieder, was und wie's muntere Knaben zu treiben pflegen.

Da brachten zwei Vorfälle, die in dem dreizehnten Jahre seines Lebens sich ereigneten, ihn wieder zu seinem vorreifen Ernst zurück; der Tod des Kaisers, den er noch kurz zuvor in seiner ganzen Herrlichkeit gesehen hatte — und ein neuer, ihm für eine göttliche Vision geltender, Traum. Letzterer wird uns von Rembert so weitläuftig und mit so vielen Nebenumständen erzählt, daß man wol, ohne eine Ungerechtigkeit gegen den Erzähler zu begehen, diesen in den Verdacht ziehen kann, er habe den größten Theil des Traums erdichtet. Denn, so ausführlich und mit solcher beständigen Rücksicht auf einige damals noch streitige Lehrsätze der katholischen Kirche, oder so polemisch, konnte keiner träumen, als Rembert Anschar träumen läßt. Nach der Erzählung Remberts, ward Anschar im Traume von dem heiligen Petrus und Johannes, dem Täufer, durch's Fegefeuer, wo er, bloß zur Probe, unaussprechliche Qualen ausstehen mußte, zum Anschauen

des allmächtigen Gottes geführt, der in einem hellen Lichtraume, umgeben von einer zahllosen Schaar Heiliger, sich befand, und dem Vorgestellten die Martyrerkrone versprach, woferne er sich in seinem Dienste bis an das Ende würde treu erfinden lassen.

Rembert will die Erzählung dieses Traums unmittelbar aus dem Munde Anschars und zwar allein, so, daß sie keinem Andern, als nur ihm, mitgetheilt worden, vernommen haben. Allein dieser Umstand ist eben nicht dazu geeignet, ihm unsern Glauben zu gewinnen. Auf jeden Fall ist der Traum von Rembert sehr interpolirt, und, wie er dafür halten mogte, verschönert. Indeß dient er doch zum Belege, daß die Phantasie bei Anschar sehr leicht aufgeregt werden konnte und einmal aufgeregt, den stärksten Einfluß auf seine Entschließungen gewann und behielt.

Seit dem Tode Karls des Großen und diesem Traume fühlte Anschar sich noch mehr zum Ernste und zur sorgfältigsten Aufmerksamkeit auf sich gestimmt. Der Leichtsinn und alles kindische Wesen entwich nun auf einmal aus seinem Betragen. Die verheißene Martyrerkrone schwebte ihm stets vor Augen, und, wenn er gleich kühle Ueberlegung genug behielt, sich nicht unnöthiger Weise Lebensgefahren auszusetzen, oder durch ein unkluges Benehmen die Wuth der Heiden gegen sich zu reitzen, so ließ doch die beständige Hinsicht auf sie ihn das Leben nicht zu hoch achten, wenn es darauf ankam, es im

Dien-

Dienste des Evangeliums zu wagen und machte ihn der kühnsten Unternehmungen, so bald er sie zu wagen für Pflicht hielt, fähig. Jetzt gab er sich, wo möglich noch mehr, den gottesdienstlichen Uebungen und den Wissenschaften ganz hin. Sein Hauptzweck blieb immer der, sich alle Eigenschaften und Fähigkeiten zu erwerben, die dazu dienen konnten, sich einstens als Apostel des Christenthums unter den Heiden auszuzeichnen, die möglichst größte Anzahl derselben für diese Religion zu gewinnen und in den Schooß der alleinheilbringenden Kirche zu führen, damit sein Lohn in der andern Welt groß würde und die verheißene Krone ihm nicht entginge.

Sein gesetzter Charakter, sein Eifer in der Gottseligkeit und der ausdauernde Fleiß, den er im Erlernen der Wissenschaften bewies, entgingen der Aufmerksamkeit seiner Obern nicht. Er wurde daher schon in seinem funfzehnten Jahre für würdig erklärt, zum Mönche eingekleidet und in die Zahl der Klosterbrüder aufgenommen zu werden. Aber auch als Mönch überließ er sich nicht ganz dem beschaulichen Leben, sondern widmete, nach wie vor, den beträchtlichsten Theil seiner Zeit den Wissenschaften. So konnte er, obgleich erst zwanzig Jahr alt, zum Rector an der Klosterschule erwählt werden. Man gab ihm einen gewissen Withmar zum Gehülfen, der sich ihm nicht nur als solchen treu erwies, sondern in der Folge ihn auch nach Schweden begleitete — und ihn auch überlebte (T).

An-

Anschar stand seinem Schulamte mit aller Treue und Geschicklichkeit, zur völligen Zufriedenheit seiner Obern, vor.

Während dieser Zeit soll er, nach Rembert, abermals zwei Visionen gehabt haben. In der einen erschien ihm Christus leibhaft und nahm ihm in eigner Person die Beichte ab; durch die andere wurde er wegen des Schicksals eines seiner Schüler, der von einem andern Knaben tödtlich verwundet worden und bald nachher gestorben war, weshalb Anschar sich der Nachläßigkeit anklagte, daß nämlich so etwas in der ihm anvertraueten Schule habe geschehen können — getröstet und beruhiget.

Die erste dieser Visionen ist von Rembert, wo nicht ganz erfunden, doch merklich verschönert dargestellt, um der Ohrenbeichte, die damals noch, nicht weniger, als die Lehre vom Fegefeuer, hin und wieder starken Widerspruch fand, als ein urchristliches Institut anzugeben und durch das Ansehen eines so großen Kirchenlichtes, als für welches Anschar, schon zur Zeit seines Lebens, aber noch mehr nach seinem Hinscheiden galt, zu bestätigen.

Remberts Erzählung lautet also: Einstens, als Anschar noch Rector an der Petrischule zu Alt-Corbai war, wo er die Gewohnheit hatte, daß er, so oft er von und nach dem Kloster ging, in der Betkapelle des heiligen Johannes, still vor sich betete, kam es ihm in der Nacht, im Traume, vor, als sey er in jener Betkapelle und bete daselbst.

Sie-

Siehe, da stand, als er sich vom Gebete erhob und der Thüre nahete, vor ihm ein Mann von erhabener und Ehrfurcht gebietender Gestalt, gekleidet nach jüdischer Weise, aus dessen Augen gleichsam Flammen der Gottheit hervorstrahlten. Anschar schauete ihn an, und sogleich überzeugt, es sey kein anderer, als der Herr Christus, warf er sich ihm zu Füßen. Der Herr hieß ihn aufstehen — und, als er sich erhoben hatte, und ehrfurchtsvoll ihm gegenüber stand, wiewohl er wegen des mächtigen Glanzes, der aus den Augen des Heilandes hervorschoß, es nicht wagen durfte, ihm ins Antlitz zu schauen, sprach derselbe mit lieblicher Stimme zu ihm: „Sag her deine Sünden, auf daß du gerechtfertiget werdest.“ Ihm entgegnete der Knecht Gottes: „Herr, Du weißt ja alles und es ist nicht Noth Dir etwas zu offenbaren; denn nichts ist vor Dir verborgen.“ Darauf der Herr Christus: „Wohl weiß ich alles, aber ich will, daß die Menschen ihre Sünden vor mir bekennen, damit sie Vergebung empfahen.“ Da nun Anschar alles, was er von Kindesbeinen an gethan und betrieben hatte, bekannte und darauf sich wieder zur Erden warf, sprach der Herr, der stehend vor ihm verweilte: „Fürchte Dich nicht, ich bin's, der deine Missethat auslöscht.“ Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung. Der Mann Gottes erwachte aus seinem Traume, fühlte sich durch die ihm gewordene Versicherung von der Vergebung seiner Sünden mächtig getröstet und jubelte darob vor Freude.

Die

Die andere Vision hat zwar nicht die dogmatisch-historische Bedeutsamkeit, ist aber in psychologischer Rücksicht wichtiger. Sie lehrt uns in Anschar einen humanen Mann verehren, dem es nicht genügte, die ihm anvertrauete Jugend auf das Sorgfältigste zu unterrichten, sondern der auch in jedem seiner Schüler seinen Pflegesohn sah, den er mit väterlicher Sorgfalt zu bilden und zu schützen hatte. Darum betrübte ihn der Vorfall mit dem verwundeten Knaben so tief. Er machte sich selber die härtesten Vorwürfe darüber, daß er nicht sorgfältiger über das Betragen der Schulknaben gewacht habe und rechnete sich deshalb einen Theil der Schuld zu. Nur die Vision, die ihm den verstorbenen Knaben im Paradies zeigte, konnte ihm seine Ruhe wieder geben.

Seine Verdienste um die Schule blieben seinem Abte, Walo, einem nahen Verwandten des Kaisers (U) nicht unbemerkt und unbenutzt. Als daher der Kaiser 822 das Kloster Neu-Corbai in Westphalen anlegte und es ganz nach dem Muster von Alt-Corbai einrichten wollte, damit es zur Pflanzschule tauglicher Religionslehrer für die nördlichen Provinzen seines Reiches dienen mögte, und es, zur Erreichung dieser Absicht, 823 mit Mönchen aus Alt-Corbai besetzte, wurde auch Anschar, auf Vorschlag der Abtes, nebst mehreren seiner Klosterbrüder, dahin gesandt. Der für das neu errichtete Kloster erwählte Prior, Warinus, übertrug ihm das Rectorat bei der zu errichtenden

Klo-

Klosterschule, und machte ihn zugleich zum Lector, oder Volksprediger, bei demselben.

Aber kaum drei Jahre hatte Anschar dieses neue Amt verwaltet, da rief ihn die Vorsehung in einen höheren und wichtigeren Wirkungskreis.

XI. Anschar entschließt sich als Apostel des Christenthums unter die Dänen zu gehen.

Der Dänenkönig Harald war 826 getauft, und hatte durch die Taufe nicht allein Christo, sondern auch dem Kaiser — letzterem, wo nicht in der Eigenschaft eines Lehnsträgers, doch in der eines Bundesfreundes, aus welchem aber, unter günstigen Umständen, bald ein Lehnsträger werden konnte, Treue und Gehorsam geschworen (V). Doch der Kaiser trauete der heftigen Gemüthsart und dem Wankelmuthe des Neubekehrten nicht. Drum forschte er nach einem tüchtigen Priester, der muthig genug wäre, Harald zu den Grenzen der wilden Dänen zu begleiten und bei ihm einige Zeit auszuharren, theils um ihn selbst in dem Glauben der Christen zu befestigen, theils auch diesen Glauben unter das von ihm beherrschte Volk zu verbreiten (W).

Lange forschte der Kaiser bei seinen Vornehmen und Geistlichen nach einem zu diesem Geschäfte tüchtigen Mann, aber vergeblich. Niemand wußte ihm einen solchen zu nennen — denn, jedermann scheuete das rohe wüthige Dänenvolk. Endlich trat der Abt

Walo

Walo hervor und zeigte an, er habe in seinem Kloster einen jungen Mann, der wohl zu einer solchen Sendung Muth, Kraft und Geschicklichkeit besitze, ja der ein solches Geschäft zur Förderung der Ehre Gottes und Christi zu unternehmen wünsche, und sollte auch sein Leben dabei in Gefahr kommen. Er nannte, als solchen, unsern Anschar. Doch, setzte er hinzu, er wisse nicht, ob derselbe das Geschäft freiwillig übernehmen werde.

Anschar wurde also in die kaiserliche Pfalz entboten. Nachdem der Abt ihm hier alles erzählt hatte, was von dem Kaiser in Ansehung der nordischen Mission verhandelt worden war und darauf ihn fragte, ob er sich entschließen könne, diese Mission zu übernehmen? antwortete er ohne allen Verzug ja, und setzte hinzu: er sey bereit alles zu thun, was der Dienst Gottes ihn zu thun heiße und alles zu leisten, was der Abt, als Gehorsam, von ihm fordere. Der Abt erwiderte, nicht als Erweis des Gehorsams verlange er die Uebernahme der Sendung sondern er frage ihn, ob er freiwillig sich entschließen könne, sie zu übernehmen? Sey dies der Fall, so ertheile er ihm hiemit, kraft seines Amtes, die Vollmacht dazu. Ohne Anstand entgegnete Anschar: „freiwillig übernehme ich die Sendung und fest ist mein Entschluß, ihr nach meinen Kräften zu genügen.“

Als die Freunde Anschars — und er hatte deren viele, indem sein liebenswürdiger Charakter und sein humanes Betragen, sowol in den Klöstern, als auch außer-

außerhalb denselben, ihn überall empfahlen — diese Erklärung vernahmen, verwunderten sie sich höchlich über seinen Entschluß, sein Vaterland, seine Verwandte und seine Klosterbrüder, von welchen die meisten mit ihm erzogen waren und die alle ihn zärtlich liebten, zu verlassen, um zu fremden Völkern zu gehen und zu unbekannten Barbaren sich zu gesellen. Mehrere machten ihm deshalb sehr ernsthafte Vorstellungen, ja sparten selbst der Vorwürfe nicht, um ihn von seinem Entschlusse zurück zu bringen und ihn sich und dem Kloster zu erhalten. Doch er blieb unerschüttert in seinem Vorsatz.

Nun entzog Anschar sich, so viel als immer möglich war, aller Gesellschaft, um dem Nachdenken über das, was zur Ausführung seines Vorsatzes von seiner Seite erforderlich sey und wie die Mission gelingen möge, sich ganz hinzugeben. Während der Abt jeden Tag auf dem Schlosse war, blieb er daheim. In einem, dem Kloster nahe gelegenen Weinberge suchte er sich einen einsamen Platz auf, um hier, abgeschieden von allen Menschen, dem Nachdenken, dem Gebete und dem Lesen obzuliegen. Ein Mönch aus Alt-Corbai, Namens Autbert, der zugleich mit dem Abte gen Ingelheim gekommen und ein Freund Anschars war, suchte diesen, bekümmert um ihn wegen seines Tiefsinns, in seiner Einsamkeit auf. Der Zustand, in welchem er hier seinen Freund antraf, schien ihm nicht

erfreulich. Er suchte daher ein Gespräch mit ihm einzuleiten, um ihn nochmals ernstlich und traulich zu befragen, ob es wirklich sein freier Entschluß sey, als Apostel des Evangeliums unter die wilden Dänen zu gehen. Anschar, solcher Anfragen überdrüßig, und in der Meinung, auch Autbert sey gekommen, vielleicht von andern abgeschickt, ihn durch diese Frage und durch seine Vorstellungen in seinem Vorsatze wankend zu machen, wohl gar von demselben abzubringen, antwortete verdrießlich: „Was kümmert Euch mein Entschluß? Stört mich nicht in meinem Vorsatz.“ Als nun aber der Klosterbruder ihm heilichst betheuerte, er wisse sich bei dieser Frage völlig frei von Argliſt und bösen Willen, sie sey reiner Ausfluß seiner herzlichen Liebe, und er wünsche bloß mit Gewißheit zu erfahren, ob er bei seinem Entschlusse beharre, da fand Anschar sich durch die Theilnahme seines Freundes innigst gerührt. Ihm herzlich dankend sprach er darauf: Ich bin befragt worden, ob ich mich freiwillig entschließen könne, unter heidnische Völker zu gehen, ihnen das Evangelium zur Ehre Gottes zu verkündigen. Ich habe die Frage mit ja beantwortet und nichts in der Welt ist fähig, mich in meinem Entschlusse wankend zu machen. Darauf versetzte der Klosterbruder: Nie werde ich es zugeben, daß Du allein ziehst; aus Liebe zu Gott will ich mit Dir reisen. Nur verschaffe mir dazu die Einwilligung des Abts. So ward zwischen beiden der heiligste Bund geschlossen. Beide gelobten sich ein-

einander nie zu verlassen und alles in dem Dienste Gottes und Jesu Christi zu wagen.

Beide wurden darauf vor den Kaiser geführt, wo sie wiederholt erklärten, es sey ihr wohlüberlegter, freier Entschluß, unter die Dänen zu gehen, ihnen das Evangelium zu verkündigen. Hoch darob erfreuet ließ der Kaiser sie mit allem, was zu einer solchen Unternehmung erforderlich war, versehen, mit Schränken, Gezelten, auch mit der erforderlichen Dienerschaft (X) und hieß sie, so ausgerüstet, mit Harald in sein nördliches Lehn ziehen. Zugleich ermahnte er sie, vor allen Dingen darüber zu wachen und sorgfältigst dahin zu arbeiten, daß Harald und die mit ihm zugleich getauften Dänen, welche der Teufel nicht ungereizt lassen werde, nicht wieder zu ihren vormaligen Irrthümern sich wendeten, sondern im Glauben gestärkt und erhalten würden; ferner, daß sie sich ernstlich bemühen mögten, durch die Predigt des göttlichen Wortes von den übrigen Dänen immer mehrere für das Christenthum zu gewinnen.

XII. Anschars Reise nach Dännemark. Erste Verrichtungen daselbst.

So entlassen von dem Kaiser traten sie im Vertrauen auf Gott und die gute Sache, ihre gefahrvolle Reise an, ohne unter den Klosterbrüdern auch nur noch einen Einzigen gefunden zu haben, der sich ihnen zum Gehülfen hätte zugesellen wollen.

Auf den König Harald und seine Begleiter durften sie sich nicht so ganz verlassen. Denn diese waren insgesammt noch Neophyten (erst so eben Getaufte) und daher mit den Lehren des Christenthums noch wenig bekannt, wußten auch nicht, wie sie sich gegen die Apostel des Christenthums zu benehmen hatten.

Zuerst rasteten sie zu Köln, wo der Erzbischof Hadebold, ein Mann von vornehmer Geburt, sie auf das Liebreichste aufnahm. Dieser ertheilte ihnen nicht nur manchen guten Rath, wie sie ihr Geschäft zu beginnen und zu führen hätten, sondern verschaffte ihnen auch ein sehr bequem eingerichtetes Schiff zur Ueberfahrt nach Dännemark.

Als der König Harald bei Untersuchung des Schiffes zwei Zimmer in demselben fand (Y), äusserte er den Wunsch, sich zugleich mit den Missionären auf dasselbe einzuschiffen. Wurde diesen auch der Raum dadurch merklich beengt, so willigten sie doch gerne in das Verlangen des Königes. Denn, nun hatten sie desto mehr Gelegenheit, sich öfterer mit ihm zu unterhalten und seine Gewogenheit sich zu erwerben. Auch diente das öftere Zusammenseyn ihnen dazu, sich einige Kenntniß der dänischen Sprache zu erwerben. Die Gesellschaft schifte darauf den Rhein hinunter, Dorstadt (Z) vorbei, und landete im Spätherbst des Jahres 826 in der Nachbarschaft der Dänen.

An welchem Orte die Landung geschah, sagt die Geschichte eben so wenig, als sie bestimmt den Ort angiebt, wo die Missionäre von da sich hinbegaben und ihren ersten Wohnsitz aufschlugen. Hält man aber spätere Nachrichten von dem vormaligen Zustande Schleswigs mit denen, von dem ersten Zuge Anschars zu den Dänen zusammen, so wird es wahrscheinlich, daß Hollingstedt an der Treene (Eider) der Landungsort war, und Haddeby an der Schley derjenige, wo sie ihren Wohnsitz einrichteten (AA).

Wollten wir späteren Geschichtschreibern glauben, so müßten wir annehmen, daß Anschar, so wie er gelandet war, nichts Angelegeners zu thun hatte, als sogleich eine Kirche zu bauen und jeden zu taufen, der getauft zu werden begehrte. Allein, von dem Ersten sagt sein Lebensbeschreiber nichts, und, was die Menge der Bekehrten und Getauften betrifft, blos: Viele wurden durch ihren Unterricht und Beispiel zum Glauben gebracht und täglich mehrte sich die Zahl derer, die in dem Herrn selig zu werden wünschten (BB). Dies zeigt offenbar an, daß Anschar der Taufe einen gehörigen Unterricht vorgehen ließ und es nicht so machte, wie so viele andere Missionäre seiner und der späteren Zeit, welche kaum angelangt unter den Heiden, vor allen Dingen die möglichst größte Anzahl derselben, durch Versprechungen und Geschenke, ohne vorhergehenden Unterricht, zur Taufe zu locken suchten, und dann sich rühm-

rühmten ganze Völker für das Christenthum gewonnen zu haben — wenn gleich die meisten der sogenannten Bekehrten nicht einmal im Stande waren, das apostolische Bekenntniß herzusagen und ihr Christenthum durch nichts anders, als das Kreutzschlagen zu beurkunden wußten. Anschar aber befolgte die Vorschrift des Herrn „Gehet hin und lehret die Heiden und [dann erst] taufet sie.“ An diese Vorschrift sich haltend und von richtigen Vorstellungen über den Werth der Heidenbekehrung geleitet, beschränkte er sich zuvörderst darauf, Harald und dessen Leute, mit denen er sich nun schon verständigen konnte, durch weitere Belehrung und Ermahnungen im Christenthum zu bestärken.

Damit aber ein fester Grund zum Christenthum unter den Dänen gelegt und diese Religion von der Schley aus weiter in den Norden verbreitet werden mögte, errichtete er, mit seinem Gehülfen, zu Haddeby eine Pflanzschule für künftige Missionäre, für welche er die ersten Zöglinge aus der Sklaverei loskaufte. Es wird nicht gesagt, wie diese Knaben in die Sklaverei gerathen, ob sie von sklavischen Aeltern erzeugt, oder als Kriegsgefangene, jung aus ihrer Heimath entführet waren. Genug sie waren Sklaven und mußten daher ihren Lehrern, denen sie nicht allein Unterhalt und Lehre, sondern auch ihre Freiheit verdankten, mit desto innigerer Liebe ergeben seyn. König Harald gesellete zu den losgekauften Knaben noch einige freie — vermuthlich Söhne

sei-

seiner vornehmen Anhänger — so daß die Zahl der Schüler auf zwölf stieg, die von beiden Missionären mit allem Fleiße und aller Humanität unterrichtet und zu künftigen Verkündigern des Evangeliums gebildet wurden. Aus dieser Schule sind die ersten Bischöfe Dännemarks und Schwedens hervor gegangen.

Bei dieser weisen und absichtlichen Einschränkung seines Missionsgeschäftes bedurfte Anschar vorläufig einer Kirche nicht. Das größte der ihm von dem Kaiser geschenkten Zelte war wol geräumig genug, um darin Harald und seinem Gefolge, nebst anderen Dänen, welche die Sprache der Missionäre verstanden, zu predigen und den Gottesdienst zu verrichten. So lange die Missionäre der dänischen Sprache noch nicht gehörig mächtig waren, konnte auch das Predigen vor einer großen Volksmenge nicht sonderlich fruchten. Man kann eben deswegen wol nicht behaupten, daß schon 826, oder 827, unter Harald Klag die erste Kirche in Dännemark zu Haddeby erbauet worden ist. Dies geschah erst 851 unter Erich dem ältern. Freilich könnte man sich zur Unterstützung jener Meinung auf Saxo (Lib. IX. p. 175.) beziehen. Nach diesem Schriftsteller ließ Harald Klag gleich nach seiner Zurückkunft mit vielen Kosten eine Kirche erbauen, zerstörte die heiligen Haine und verjagte die Opferpriester (CC). Allein, Saxo ist in der früheren Geschichte der Dänen ein sehr unzuverlässiger Gewährsmann. Harald hatte sich kaum ein

Jahr

Jahr in seinem nördlichen Lehn aufgehalten, als er wieder daraus vertrieben wurde. Wie wäre es nun denkbar, daß er, in so kurzer Frist, das alles hätte ausrichten und so unklug seyn können, durch solche gewaltsame Vorkehrungen, die Gunst des Volkes, an der ihm doch alles gelegen seyn mußte, von sich zu entfernen? Auch hätte der besonnene Anschar gewiß nicht solchen Maaßregeln seinen Beifall gegeben.

Auf dem Reichstage zu Ingelheim 826 war es dem Kaiser Ludwig gelungen einen Vertrag zwischen Harald und den Gesandten der Gottfriedssöhne (DD) zu vermitteln, kraft dessen, wie es scheint, ihm ein Theil von Jütland, als der ihm zukommende väterliche Erbtheil eingeräumt werden sollte. Im Vertrauen auf diesen Vertrag war Harald in Gesellschaft Anschars und Autberts in sein nördliches Lehn zurück gekehrt. Allein, verdrießlich über die Zögerung, welche die Ausführung des Vertrags fand, wagte er, noch ehe ein fränkisches Heer zu seinem Beistand weit genug vorgerückt war, einen Einfall in das Gebiet seiner Nachbaren jenseits der Schley, verwüstete das zunächst gelegene Land und verbrannte einige Höfe. Aber schnell sammelten die Gottfriedssöhne ein mächtiges Heer und trieben Harald nicht nur über die Grenze zurück, sondern erlegten auch einen fränkischen Heerhaufen, der südlich der Eider stand und keines Angriffs sich versah, entführten eine ansehnliche Beute aus dem Frankenlager und zogen sich darauf in ihr Gebiet zurück. Doch, deshalb

eine

eine Ahndung von Seiten des Kaisers fürchtend, fertigten sie, 828, Gesandte an den Kaiser ab, diesen Vorfall zu entschuldigen, darstellend, wie Harald der Angreifer gewesen, wie sie die Franken von dessen Leuten nicht hätten unterscheiden können und daher um Beibehaltung des Friedens bäten. Der Kaiser gestand ihnen den Frieden zu.

Während Anschar mit seinem Genossen zu Haddeby dem Predigen oblag und mit dem Unterrichte der Knaben sich beschäftigte, hatte er zugleich keine Gelegenheit versäumt, der Ausbreitung des Christenthums weiter in das Land hinein vorzuarbeiten, und deshalb mehrmals eine Reise zu den andern jütischen Fürsten, die mit Harald wegen des Antheils an der Regierung des Landes, fast beständig im Streit lagen, unternommen. Es muß ihm auch gelungen seyn, durch seine Beredsamkeit und wohl noch mehr, durch die Geschenke, die er den Fürsten und ihren Räthen reichlich spendete, sich ihre Gewogenheit und Schutz für das Christenthum zu erwerben. Denn, wir finden nicht, daß die zu Haddeby errichtete Missionsanstalt, bei den so eben erzählten Unruhen, gelitten habe.

XIII. Harald wiederholt aus Jütland vertrieben, kehrt in sein südliches Lehn. — Ob er beständig ein Christ geblieben? Anschar wird an den Kaiserhof beschieden.

Harald kehrte, vermuthlich bald nach dem von neuem durch den Kaiser zwischen ihm und den Gottfrieds-

friedssöhnen gestifteten Frieden, wieder in sein nördliches Lehn zurück. Denn schwerlich würde der Kaiser, ohne daß die letzteren die Wiederaufnahme Haralds zugestanden hätten, ihnen den Frieden gegeben haben.

Aber Harald konnte sich nicht lange an der Schley halten. Bald entstanden neue Streitigkeiten. Die Gottfriedssöhne, die nun, da bereits die unglückliche Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und seinen unholden Söhnen in offenbare Kriege ausgebrochen waren, die fränkische Uebermacht nicht mehr fürchteten, vertrieben abermals ihren Mitbuhler aus seinem nördlichen Lehn und nöthigten ihn nach seinem südlichen, in Rustringen, zu entfliehen, wo er endlich 846 seinen Tod fand (DD).

Saxo der Grammatiker behauptet, Harald sey wieder zum Heidenthum abgefallen (EE); allein, da es durchaus nicht wahrscheinlich ist, daß der Kaiser einem Abgefallenen und Heiden ein christliches Lehn solle gelassen haben, so verdient Saxo in diesem Berichte keinen Glauben, man müßte denn den Hergang der Sachen etwa so fassen, daß Harald bei einer abermaligen Expedition gegen Jütland, von welcher aber die Geschichte nichts sagt, um sich die Gemüther der Jüten geneigt zu machen, für die väterliche Religion sich erklärte, nachmals aber, da das Unternehmen verunglückt und er wieder gezwungen worden war, nach Rustringen zu entfliehen, für einen Christen gehalten seyn wollte.

In:

Indeß ist dies nicht wahrscheinlich. Die Jüten waren eben nicht Feinde des Christenthums. Sie kannten diese Religion so gut, wie gar nicht und es war ihnen daher wol so ziemlich gleichgültig, ob Harald neben den Göttern in Asgard auch noch einen andern Gott, Christum, verehrte, oder nicht. Vielleicht war es ein ganz anderer Fürst, dessen Abfall vom Christenthum Saxo hier in den Sinn kam.

Daß aber die Dänen, oder Jüten, damals dem Christenthum eben nicht so sehr abhold waren, geht besonders daraus hervor, daß sie bei ihrem Einfall in das Haraldslehn die Anstalten, die zur Fortpflanzung und Ausbreitung dieser Religion von Anschar getroffen waren, nicht zerstörten. Denn bei allen Unruhen verweilte dieser bis zum Jahre 829 an der Schley und trieb fort, wie zuvor, das Werk des Herrn, ohne alles Hinderniß. Dies gibt uns zugleich einen Beweis davon, daß Anschar ein sehr kluger Mann war, der die Menschen, besonders auch die Fürsten zu behandeln wußte und weislich sich in die Zeiten zu schicken verstand. Auch mag ein Ueberrest der Furcht vor den Franken bei den jütschen Fürsten mit dahin gewirkt haben, daß sie bei ihrem Angriff Anschars und seiner Mission schonten.

Albert Krantz ist unter den früheren Schriftstellern derjenige, der uns bei Erzählung dieser Vorfälle auf Anschars sinniges Betragen und ächte

Lebens=

Lebensweisheit aufmerksam macht. „Nie", sagt er, „mischte dieser Priester sich in die politischen und kriegerischen Angelegenheiten Haralds. Während dieser Fürst sich mit seinen Vornehmen berathschlagte, wie der Krieg zu beginnen und zu führen sey, begab Anschar sich mit seinem Gefährten in das Innere des Reichs [d. i. in das nördlichere Jütland] das Wort des Lebens verkündend. — — Der alte Drache säumte aber nicht sich ihrem Unternehmen feindselig entgegen zu stellen, indem er solche Unruhen in dem Dänenlande erregte, daß an eine weitere Verkündigung des Christenthums [vorläufig] nicht zu denken war. Indeß beharrete doch das Volk in der von den Knechten Gottes erhaltenen Lehre, die sich auch unter dem Schirm des Allmächtigen im Verborgenen immer weiter ausbreitete. Krantz in Metrop. p. 15. Edit. Francof. 1575.

Auch sagt Krantz p. 19. noch, Anschar sey mit seinem Gefährten Autbert schon damals in das Herz von Dännemark eingedrungen; und neuere Bearbeiter der dänischen Geschichte, unter denen auch Huitfeld (Dän. Riges Chr. S. 22) ist, stimmen ihm bei. Allein, diese Schriftsteller wurden wol durch den Ausdruck der alten Annalisten „in intima s. interiora regni penetravit, dieses zu sagen, verführt. Denn, was auch Moller (Cimbr. litt. Tom. III. p. 11.) zur Behauptung dieser Meinung sagen mag, nämlich, daß Anschar mit dem Charakter eines kaiser-

ferlichen Gesandten versehen, sich, ohne Bedenken und Furcht, dem Hofe Regner Lodbrogs habe nahen und an demselben die Verkündigung des Christenthums versuchen können, so lehrt doch der Verfolg der Geschichte, daß Anschar, bei seiner nachmaligen Verkündigung dieser Religion in Schweden, sich sorgfältig hütete, eine der größeren dänischen Inseln, oder Schonen, zu berühren. Auch ist es nur eine bloße Vermuthung, daß er von dem Kaiser auch an den Inselkönig, Regner, als Gesandter abgeordnet wurde. Die alten Annalisten sagen nichts davon. Man sieht ferner nicht, welchen Grund Kaiser Ludwig gehabt haben sollte, eine Botschaft an einen Fürsten zu senden, der durch breite Meere von ihm getrennt, vielleicht ihm nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Und was hätte Regner für Veranlassung haben sollen, eine solche Gesandtschaft zu begehren, da er von dem Kaiser nie Etwas weder zu hoffen, noch zu fürchten hatte. Endlich, König Regner Lodbrog gehört nur zur Hälfte der Geschichte, zur andern Hälfte der Fabel an. Es ist selbst noch ungewiß, ob er ein Zeitgenosse Ludwigs und Anschars war. Ueberdem hatte Anschar auf der jütischen Halbinsel Beschäftigung genug, und die Einrichtung einer christlichen Kirche daselbst nahm seine Zeit ganz hin und erfoderte alle seine Kräfte. Zwar übernahm er, bald darauf, eine andere Mission, von ungleich weiterer Ausdehnung — die nach Schweden. Aber schwerlich würde er diese unternommen, sondern sich vielmehr auf die Verkündigung

des Evangeliums unter den Heiden, die Jütland bewohnten, beschränkt haben, wäre die Veranlassung sie zu übernehmen, nicht so ganz eigner Art und so dringend gewesen. Mußte er doch die Slaven gewissermaaßen vernachläßigen, weil der ihm angewiesene Wirkungskreis zu groß für ihn war! Seinen Nachfolgern mußte er daher das Verdienst, die Dänen, welche auf den Inseln und in Schonen wohnten, zum Christenthum zu bringen, überlassen. Unter diesen zeichnete sich in der Folge besonders Poppo, Bischof zu Schleswig aus, der aber nicht ganz in die Fußtapfen seines großen Vorgängers trat, indem er sich, um dem Christenthume Anhänger, vorzüglich auch den König, Harald Blaatand, zu gewinnen, die Anwendung mancher Taschenspielerkünste erlaubte (FF). Dergleichen hat Anschar sich niemals verstattet.

Doch zurück von dieser Ausschweifung.

Zwei Jahre war Anschar bereits mit Autbert dem Missionsgeschäft in Dännemark obgelegen, da sahe er sich genöthiget diesen seinen treuen Gefährten, dessen Gesundheit immer mehr dahin sank, in die Heimath zu entlassen, wo derselbe um Ostern 829 starb. Nicht lange nachher wurde auch Anschar zum Kaiser beschieden, um einen neuen Auftrag zu übernehmen.

XIV. Schwedische Gesandtschaft an den Kaiser Ludwig den Frommen in Angelegenheit des Christenthums.

Es waren nämlich im Frühling dieses Jahres schwedische Gesandte zum Kaiser gekommen, ihn Namens ihres Herrn, des Königs Biörn (Haugensen), zu bitten, er wolle einige Männer nach Schweden senden, dem dortigen Volke das Christenthum zu verkündigen. Denn, sprachen sie, es giebt in unserm Volke Viele, welche das Christenthum anzunehmen wünschen; auch unser König ist demselben nicht abgeneigt, will den Priestern dieser Religion einen sichern Aufenthalt in seinem Reiche gerne verstatten, woferne der Kaiser nur die Gewogenheit haben mögte, ihm einige tüchtige Verkündiger des Evangeliums auszuwählen.

An das Factum selbst, daß eine Gesandtschaft von dem Schwedenkönige im Jahre 829 an den Kaiser abging und, daß diese denselben um die Abfertigung einiger Missionäre nach Schweden bat, ist nicht zu zweifeln. Mehrere Annalisten der Zeit bezeugen es. Die älteren schwedischen Geschichtschreiber, wie Celsius und Oernhyelm, finden auch gar keinen Anstoß bei dem Auftrage der den Gesandten geworden seyn soll, sich Missionäre für Schweden von dem Kaiser zu erbitten; wohl aber einige neuere und kritischere Bearbeiter der Geschichte Schwedens. Diese sind, da sie das Factum selbst nicht leugnen konnten, ohne der Geschichte zu wider-

sprechen, auf die Auskunft verfallen, zu behaupten, die Bitte um Abfertigung der Missonäre sey von den Gesandten eigenmächtig und ohne Auftrag ihres Königes, dem Kaiser vorgetragen worden, weil sie wohl wußten, wie sehr dem Kaiser an Verbreitung der christlichen Religion lag, und daher vermuthen konnten, sich und ihrem Könige die Gunst desselben am leichtesten zu erwerben und ihre anderweitige Gesuche desto eher erfüllet zu sehen, wenn sie ihm Hoffnung machten, ein ganzes Volk dem Christenthum zu gewinnen (GG). Allein es ist kein politischer Grund zu der Gesandtschaft aufzudenken. An Verheirathungen zwischen den deutschen und skandinavischen Herrscherfamilien wurde damals noch nicht gedacht, und der Handel zwischen beiden Völkerschaften, den Franken und Schweden, war so unbedeutend, daß man wol nicht auf den Einfall kommen konnte, eine sollemne Gesandtschaft abzufertigen, um ihn zu reguliren. Eben so wenig ist anzunehmen, daß der Schwedenkönig die Verbindung mit den Franken suchte, weil er ihre Macht fürchtete, oder ihren Beistand gegen seine Feinde wünschte. Sein Doppelreich — das schwedisch-gothische — war von dem Kaiserreiche durch vorliegende Staaten und breite Meere getrennt, und die Franken hatten keine Flotten. In Schweden herrschte damals Ruhe und Frieden, und von seinen Nachbaren, den Norwegern und Dänen, hatte es nichts zu fürchten. Denn beide waren in mehrere kleine Staaten vertheilt, die sich unter einander fast unaufhörlich befehdeten. Es läßt sich also wol kein

ande-

anderer Grund zu der Gesandschaft annehmen, als der, daß der König Biörn wirklich wünschte, für sich und sein Volk mit dem Christenthum näher bekannt zu werden und, falls diese Religion der väterlichen vorzüglicher sollte erfunden werden, sie bei seinem Volke einzuführen (HH).

Dies ist auch desto glaublicher, da eine Vergleichung der Nachrichten, welche über die Schweden beim Tacitus vorkommen, mit denen, welche die Lebensgeschichte Anschars uns liefert, vermuthen läßt, daß in den achthundert Jahren, welche zwischen beiden liegen, eine große Veränderung in der Denk- und Vorstellungsart des Schwedenvolks vorgegangen seyn müsse: Zu Tacitus Zeit waren, unter allen germanischen Stämmen, die Schweden die einzigen, welche ihren Fürsten, als höheren Wesen, unbedingt gehorchten; zu Anschars Zeiten war in dieser Rücksicht alles anders. Die Götter waren in Asgaard zurück gekehrt und die Fürsten zu bloßen Menschen geworden. Sie waren Anführer im Kriege, im Frieden erste Vorsteher des Volks und Schiedsrichter bei Streitigkeiten. Ihre Macht, besonders im Friedenszustande, war sehr beschränkt. Wollten sie irgend einen Vorschlag zur Ausführung gebracht sehen, so mußten sie zuvor denselben dem auf den Dingstäten versammelten Volke zur Berathschlagung und Genehmigung vorlegen. Ist aber bei einem Volke das Nachdenken einmal geweckt, dann begnügt es sich nicht lange damit, es an einem Gegenstande zu üben,

sondern wendet dasselbe bald auch auf andere, und und schreitet so rasch fort in der gesammten Aufklärung. War nun bei den Schweden der Glaube an die göttliche Abstammung ihrer Fürsten einmal erschüttert, so mußte auch der Glaube an die väterliche Religion überhaupt bald wanken und das Bedürfniß einer besseren, den Zeitumständen mehr entsprechenden von mehren Individuen und immer lebhafter gefühlt werden. Auch war, wie bereits bemerkt ist, einige Kunde von dem Christenthume, wo nicht durch die nach Konstantinopel ziehende Waräger, die vielleicht späteren Ursprungs sind, doch wol theils durch Kaufleute, die tief in Rußland hinein, wo nicht gar zu den Griechen, gedrungen waren, theils durch Abentheurer, welche mit den Dänen auf ihren Zügen nach England sich verbunden hatten, nach Schweden gekommen. Es liegt also wol nichts Unwahrscheinliches in der Vermuthung, daß der Schwedenkönig Biörn eigentlichst in der politisch-religiösen Absicht, sich näher mit dem Christenthume bekannt zu machen, um dasselbe, fände er es passend und zuträglich für seine Schweden, in sein Reich, neben der väterlichen Religion aufzunehmen, den Hof Ludwigs des Frommen beschickte. Daß er sein Reich mittelbar, durch Aufnahme einer neuen Religion, von einer fremden Herrschaft, der päpstlichen, abhängig machen werde, konnte ihm nicht einfallen.

Die Sage von König Gorm von Jütland, einem Zeitgenossen Karls des Großen, der, um

nähere Erkundigung von dem Christenthume einzuziehen, einen seiner Freunde, Torkel Adelfuhr, an einen berühmten Wahrsager im äußersten Norden absendete, kann der Erzählung von der schwedischen Gesandtschaft an den Kaiserhof zum Seitenstück dienen (*). Auch kann sie dienen zum Beweise, daß die alten Skandinavier gar nicht so abgeneigt waren, den Gott der Christen, von dem sie bereits so Manches, besonders, daß er seinen Verehrern sich oft als siegbringend erweise, gehört haben mogten, unter ihre väterliche Götter aufzunehmen. Man weiß ja, wie der Polytheist der Götter nicht leicht zu viele haben kann und so geneigt ist jeden fremden Gott, von dem er sich etwas Gutes verspricht, anzunehmen, woferne dessen Verehrung sich nur einigermaaßen mit dem Dienste der einheimischen und ererbten Landesgötter vereinigen läßt. Holten doch die, in Ansehung der Geistescultur, über den Skandinaviern so weit erhabenen Griechen und Römer mehrere Götter aus Griechenland und Aegypten herbei, und das zu einer Zeit, als die Ersten ihrer einheimischen Götter auf den Theatern spotteten und zu Rom kein Augur dem andern begegnen konnte, ohne mit Mühe das Lächeln zu unterdrücken (II).

Die schwedische Gesandtschaft fand bei dem Kaiser die freundlichste Aufnahme. Denn nichts war

(*) Vielleicht ist aber auch diese Sage eine spät erfundene. M. s. Dahlmanns Forschungen S. 325.

war Ludwig willkommener, als eine Gelegenheit, das Christenthum weiter zu verbreiten. Er willigte daher sogleich in das Begehren. Als er nun aber nachdachte, welchen Mann er wol an die Spitze der den Schweden zusendenden Missionäre stellen mögte, da zeigten sich ihm der Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten nicht wenige. Unter seinen Hofgeistlichen fand er nicht einen einzigen diesem schweren Geschäfte Gewachsenen. Der Eine mogte einem bequemeren Leben, wenn auch nur auf kurze Zeit, nicht entsagen, um unter mannigfaltigen Entbehrungen, sich um das Seelenheil eines rohen Volkes unsterbliche Verdienste zu erwerben — und nur freiwillige Verkündiger des Evangeliums wünschte der Kaiser —; dem Andern mangelte es an Muth, sich den mit einer solchen Sendung verbundenen vielen Gefahren auszusetzen; einem Dritten gingen die zu ihr erfoderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten ab.

XV. Anschars erste Reise nach Schweden. Von Seeräubern des Seinigen beraubt, wird er von dem Könige Biörn freundlich aufgenommen und erhält die Erlaubniß das Christenthum frei zu predigen.

Lange sann der Kaiser nach, und jemehr er nachsann, desto inniger fühlte er sich überzeugt, es gebe nur einen Mann, der die Sendung freiwillig übernehmen und sie auf das Beste vollführen könne.—

Der

Der war Anschar. — Schon über zwei Jahre verweilte dieser Glaubensheld unter den rohen Dänen und hatte, trotz der vielen Unruhen, in ihrem Lande ausgehalten, das Christenthum nicht nur standhaft und frei verkündiget, auch solche Vorkehrungen getroffen, daß es nicht so leicht untergehen konnte, sondern sich immer weiter verbreiten mußte. In seiner ganzen Amtsführung, besonders während der Streitigkeiten unter den jütischen Fürsten, hatte er stets Eifer, Ausdauer und Klugheit auf das Deutlichste erwiesen. Jeder, der sein Thun und Treiben in der mißlichen Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, mußte überzeugt seyn, Anschar sey der Einzige, der sich zum Missionär für die Schweden eigne. Ueberdem hatte er sich durch den zweijährigen Aufenthalt unter den Dänen eine hinlängliche Kenntniß ihrer Sprache erworben, so daß er in derselben verständlich zu dem Volke zu reden vermogte. Die Sprache beider Völker, der Schweden und Dänen, war aber damals wol nicht sonderlich verschieden, so daß es also Anschar nicht schwer werden konnte, bei einiger Aufmerksamkeit und Uebung, eben so verständlich zu den Schweden zu reden, wie er zuvor zu den Dänen geredet hatte.

Der Kaiser entbot ihn also auf das Schleunigste, an seinen Hof (KK). Hier befragte er ihn, ob er geneigt sey auch diese zweite Sendung, nach Schweden, eben so freiwillig zu übernehmen, als er die erste, nach Dänemark, übernommen hatte?

Ohne

Ohne weiteres Bedenken erklärte Anschar auch zu diesem Vorschlag seine Einwilligung. Er fand desto weniger Anstand dabei, da er sich erinnerte, einst in einer Vision eine Stimme vernommen zu haben, die ihn hieß hinzugehen und denen, also mehreren, Völkern das Evangelium zu verkündigen. Indeß bedung er sich's aus, daß es ihm erlaubt seyn möge, sich zu dieser Reise einige Gefährten zu erwählen und zuvor die erforderlichen Anstalten zur Erhaltung der Mission in Dännemark zu treffen. Beides wurde ihm gerne zugestanden.

Nun nahm er zu sich zwei Klosterbrüder aus Neu-Corbai, Gislemar und Withmar, beide gelehrte und für die Ausbreitung des Christenthums enthusiastische Männer. Mit ihnen zog er zuvörderst in seine dänische Mission. Hier ließ er den ersten der beiden genannten Männer als seinen Stellvertreter bei dem König Harald zurück und schiffte darauf in Gesellschaft des andern, von der Schley aus, nach Schweden über (LL).

Bis dahin hatte Anschar zwar mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, manche Entbehrungen sich gefallen lassen und manche Gefahr bestehen müssen, aber im Vertrauen auf Gott, von dem er sich zu dem großen Werke berufen hielt, war es ihm gelungen, alle Schwierigkeiten zu beseitigen und seine Klugheit hatte ihn durch alle Gefahren glücklich hindurch geführt und vor allen Unfällen bewahret. Mannigfaltige Mühseligkeiten hatte er wegen des

Chri-

Christenthums erduldet, war aber nimmer deshalb beschädigt worden; jetzt sollte er, um des Evangeliums willen sich noch größeren Gefahren blos stellen und wirkliche Drangsale leiden.

Das Schiff, auf welchem er nach Schweden überfuhr, war von — dänischen, oder schwedischen — Kaufleuten befrachtet. Diese begleiteten die Ladung in Person. Denn, so war es damals: Wer ein Schiff befrachtete, führte es auch nach dem Orte seiner Bestimmung. Der Kaufmann war, wo nicht zugleich Schiffer, doch Carrigardör, und hatte den Oberbefehl auf dem Schiffe.

Glücklich war Anschar mit seiner Begleitung den dänischen Inseln vorbei geschifft, und schon lag ihnen die schwedische Küste im Gesichte, da sahen sie sich unvermuthet von mehrern Raubschiffen — ob von der dänischen, oder slavischen Küste ausgelaufen, wird nicht gesagt — angegriffen. Den ersten Angriff der Seeräuber zurück zu schlagen, gelang ihnen, als aber diese bald nachher, durch ihre Genossen verstärkt, wieder kamen und den Angriff erneuerten, fühlten sie sich zu einem längeren Widerstand zu schwach und ergriffen das einzige ihnen noch über gebliebene Rettungsmittel; sie setzten das Schiff auf den Strand und entflohen in die Wälder, Schiff und Ladung ihren Verfolgern zur Beute überlassend. Die Kaufleute verloren alle ihre Waaren, die Missionäre alle Geschenke, welche sie von dem Kaiser dem Schwedenkönige bringen sollten und, was ihnen

viel=

vielleicht noch schmerzhafter war, eine Sammlung von vierzig Büchern (MM).

Alles des Ihrigen beraubt, an eine unheimische Küste geworfen und beim Fortsetzen der Reise, nichts als Ungemach ahnend, überlegte die gestrandete Gesellschaft, was zu thun sey? Ein Theil war für das Umkehren, ein anderer für die Fortsetzung der Reise. Anschar stimmte für das Letzte und ließ sich durch keine Vorstellungen von seinem Entschlusse abbringen. „Wird mir“, sprach er, bereits an Visionen gewöhnt, „nicht eine göttliche Anzeige, daß ich mit meiner Predigt in diesem Lande nichts ausrichten werde, so kehre ich nimmer zurück.“ Darauf machte er sich mit seinem treuen Gefährten, Withmar, und den wenigen anderen, die seinem Plane beigestimmt hatten, auf die weite Reise, durchwanderte, unter zahlreichen Entbehrungen, manche unwirthliche Einöden, drang durch verwachsene Waldungen, über viele Felsen und Seen und erreichte so, nach unendlicher Arbeit und Mühe, endlich das Ziel seiner Bestimmung, den Haupthaven des schwedischen Reichs, Birka (NN).

Hier empfing der König Biörn die Gesandten, deren er so lange geharret hatte. Obgleich sie von allem entblößt und der kostbaren Geschenke, mit welchen der Kaiser sie für den Schwedenkönig ausgestattet hatte, beraubt waren, nahm er sie dennoch sehr gnädig auf. Er versammelte seine Getreuen und gab, mit allgemeiner Zustimmung, den Mis-

sions-

sionären die Erlaubniß, in Schweden zu verweilen und überall das Evangelium frei zu verkündigen. Auch verstattete er jedem seiner Unterthanen, sich öffentlich für das Christenthum zu erklären.

Mit dem innigsten Dank gegen Gott dafür, daß er die Herzen des Königes und seiner Getreuen gerührt und bei ihnen den Sinn für die heilbringende Wahrheit geweckt hatte, und im Vertrauen auf den ferneren göttlichen Beistand, begannen nun die Knechte des Herrn mit freudigem Muth das große Werk der Bekehrung. Viele — und unter diesen auch manche der Vornehmen — hörten ihren Vortrag gerne und wünschten im frommen Sinne die heilige Taufe. So erfuhren die Missionäre in der That, daß dem erlauchten Kaiser von dem Gesandten nicht unrecht berichtet worden war.

XVI. Herigar, Jarl von Sigtuna, ein mächtiger Beförderer des Christenthums. — Anschars Rückkehr.

Unter den bekehrten und getauften Schweden befand sich auch der Jarl, oder Gouvernör, von Sigtuna, ein vertraueter Rath und Liebling des Königes. Dieser Mann zeigte sich auch in der Folge als einen getreuen und thätigen Bekenner des Christenthums. Er ließ, auf eigene Kosten, die erste christliche Kirche erbauen und bewies sein ganzes Leben hindurch die größte Sorgfalt in Beobachtung der Religionsvorschriften. Auch viele gesan-

fangene aus ihrer Heimath entführte Christen fanden sich durch den Vortrag der Missionäre kräftig getröstet.

Ein und ein halb Jahr verweilten Anschar und Withmar in Schweden. Dann kehrten sie, erfüllt mit dem frohen Bewußtseyn, keinen vergeblichen Versuch zur Ausbreitung des Reiches Christi unter den Schweden gemacht zu haben, zum Kaiser zurück, dem sie zugleich einen, von dem Könige Biörn in der den Normännern eigenthümlichen Schrift geschriebenen, Brief überbrachten (OO).

Der Kaiser fand sich hoch erfreuet, da sie ihm berichteten, wie und was der Herr durch sie gewirkt und welche Thür dem Glauben in dem fernen Norden sich aufgethan hatte. Er ließ sie an seinem Hofe auf das Ehrenvollste halten und konnte sich nicht satt hören an ihren Erzählungen. Da dankte er Gott innigst für das, was durch ihn und seine Missionäre, früher bei den Dänen und nun auch bei den Schweden, zur Gründung und Verbreitung des Ruhmes Jesu Christi geschehen war.

XVII. Anschar zum Erzbischof von Hamburg ernannt.

Jetzt hatte er keine angelegnere Sorge, als, zur weitern Ausdehnung der christlichen Kirche, auf der nördlichen Grenze seines Reiches einen Ort zu einem Bisthum auszufinden, der passend wäre, daß von ihm aus die nordische Mission kräftiger geför-

gefördert und auch bei den Normannen eine christliche Kirche eingerichtet werden könnte. Da fiel es ihm ein, daß schon sein Vater, nachdem er die Sachsen überwunden und ihr Land in Bisthümer vertheilt, die nördlich der Elbe gelegene Länder keinem dieser Bisthümer einverleibt, sondern sich vorbehalten hatte, hier ein Erzbisthum für die Nordlande zu errichten; wie derselbe deshalb zu Hamburg eine Kirche erbauen und durch einen fränkischen Bischof, Amelhard, hatte weihen lassen, wie diese Kirche vorläufig dem Presbyter Herdag, der aber bald nachher verstorben, übergeben worden — und wie der Stifter nicht gewollt, daß Einer der benachbarten Bischöfe die Aufsicht über diese Kirche sich zueignen sollte.

Alles dies war dem guten Ludwig gleichsam aus dem Gedächtniß entfallen, daher er denn auch bereits die Aufsicht über die nördlich der Elbe belegenen Kirchen unter die beiden Bischöfe, den von Bremen und den von Verden, vertheilt hatte (PP). Jetzt, da er die Thaten Anschars und seiner Gehülfen in Dännemark und Schweden vernahm und dadurch an das Vorhaben seines Vaters lebhafter erinnert wurde, fand er keine Ruhe mehr und suchte dasselbe baldmöglichst in Ausführung zu bringen.

Er berathschlagte sich über diese Angelegenheit mit seinen Fürsten und Geistlichen auf dem zu Anfange des Jahres 831 zu Achen gehaltenen Reichstage und abermals auf einem andern, der zu An-

fange Juni's desselben Jahrs zu Ingelheim gefeiert wurde. Alle stimmten dem Kaiser bei, und bald darauf, noch auf demselben Reichstage, wurde Anschar zum ersten Erzbischof von Hamburg ernannt und geweihet. Drago, Erzbischof von Rheims und erster Hofkaplan der kaiserlichen Pfalz, verrichtete die Weihung (QQ). Hetti von Trier und Otgar von Mainz leisteten ihm Beistand bei derselben. Noch waren zugegen die Bischöfe Helingaud von Verden und Willerich von Bremen. Auch diese stimmten zu der neuen Einrichtung und halfen gleichfalls, so wie noch mehrere andere am kaiserlichen Hofe befindliche Bischöfe, die Feierlichkeit der Einweihung zu erhöhen (RR). Ebbo, der des Neugeweiheten unbegrenztes Vertrauen auf die Reliquien kannte, schenkte ihm zum Beweise seiner Freundschaft, und damit er unter allen Fährlichkeiten, die ihm auf seiner weitern Laufbahn aufstoßen könnten, beherzt und gutes Muths seyn mögte, die Leiber einiger Heiligen, Materians, Xistus, Sinnicius und Remigius. Den Leib, oder vielmehr das Geribbe, des ersten Heiligen legte Anschar zu Heiligensteten, die der beiden letzteren, nebst noch einigen andern Reliquien, zu Hamburg nieder; das Haupt des Remigius aber bewahrte er mit der größten Ehrfurcht in seiner Nähe und trug beständig einige Knochen desselben, in einer goldenen Kapsel, auf seiner Brust ruhend, auf allen seinen Zügen mit sich herum.

Und,

Und, weil das neue Bisthum sehr mißlich gelegen, den Anläufen barbarischer Völker ausgesetzt, und, wenn gleich weit gedehnt, doch, in Ansehung der Einkünfte, nur von geringer Bedeutung war, schenkte der Kaiser Anschar und dessen Nachfolgern auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Hamburg das Kloster Turholt (Thorout) in Flandern, nicht weit von Brügge belegen, in die Stelle des anderweitig vergebenen Rodnachs. Dies Kloster (cella) sollte ihm zum Zufluchtsorte dienen, wenn er sich genöthiget sehen mögte, Hamburg, der Gefahren wegen, auf eine Zeit zu verlassen (SS).

Sollte das neuerrichtete Erzbisthum von Bestand und die Weihe Anschars gültig seyn, so mußten beide von dem Papst bestätiget werden. In der Folge hätte ein Kaiser es nicht einmal wagen dürfen, ohne Vorwissen des Papstes ein neues Bisthum einzurichten, oder Veränderungen in den bestehenden zu treffen, viel weniger die Weihe eines Bischofs zu beschaffen. Aber zu Ludwigs Zeit war die Macht der Kaiser in Kirchensachen bei weiten noch nicht so beschränkt, als schon unter seinen nächsten Nachfolgern.

Kaiser Ludwig fertigte also Anschar, so wie dieser die Weihe erhalten hatte, nach Rom ab und gab ihm, um dem Gesuche bei dem Papst Nachdruck zu gewähren und allen Schwierigkeiten und Verzögerungen vorzubeugen, zwei Bischöfe, Bernold von Straßburg und Ratold von Soißon, nebst dem

ange-

angesehenen Grafen Gerold, zu Begleitern auf die Reise.

Gregor IV. saß damals auf dem heiligen Stuhl zu Rom. Dieser Papst fand nicht den mindesten Anstand, das durch die Gesandte ihm vorgetragene Gesuch des frommen Kaisers zu gewähren. Er ernannte also Anschar, neben Ebbo, Erzbischof zu Rheims, dem früher die nordische Mission übertragen gewesen war, zu seinem Legaten in den Ländern der Dänen, Schweden und Slaven, gab ihm ein Diplom darüber und ertheilte ihm auch das Pallium — wie seine Vorweser in ähnlichen Fällen gethan hatten. Und damit keiner in der Zukunft sich unterfangen mögte, dieser Anordnung des frommen Kaisers und des apostolischen Stuhls zu widersprechen, wohl gar dieselbe zu vernichten, besiegelte er das Diplom an dem [vermeintlichen] Grabe der heiligen Apostel Petri und Pauli und sprach über jeden, der dieser Anordnung sich zu widersetzen wagen sollte, den Bann dahin aus, daß ein solcher auf immer seinen Theil haben solle mit dem Teufel und allen Verdammten (TT).

XVIII. Beschaffenheit des neuen Erzbisthums. — Anschars erste Veranstaltungen in demselben.

So war Anschar ein Erzbisthum angewiesen, ausgedehnter, als irgend ein anderes in Europa, das mehrere in verschiedene Staaten vertheilte Völkerschaf-

schaften begriff, — verschieden von einander in Sprachen und Sitten, aber an Rohheit sich völlig gleich. Bei allen dem war er doch nichts mehr, als ein Episcopus in partibus infidelium, im eigentlichsten Wortverstande. Nicht der hundertste Theil von allen Bewohnern der ihm angewiesenen Diöces war getauft und unter den Getauften sehr viele, wo nicht die meisten, die, seitdem sie die Taufe angenommen, nie wieder ein Wort von der Lehre Christi gehört hatten. Nach Holstein war das Christenthum bereits in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts gekommen, aber wol nicht weit über den Marschrand, der das Land umgiebt, gedrungen (UU). Bis zu Anschars Erhebung zum Erzbischof, scheint Meldorf die einzige Taufkirche in Holstein gewesen zu seyn; Schenefeld (Sconefelde) und Hamburg kommen, als solche, erst später vor. Außer diesen drei finden wir in den voranscharischen Zeiten noch eine Kirche zu Heiligensteten in der Nähe der eßefelder (itzehoer) Burg und eine andere in Nähe der Hohenbuchenburg. Diese beiden scheinen aber, so wie auch die Marienkirche zu Hamburg bis zu Anschars Ankunft, zunächst nur für die Besatzungen in den nahen Burgen bestimmt, oder, nach unserer Art zu reden, Garnisonskirchen, gewesen zu seyn; — wenn gleich es glaublich ist, daß man auch den Heiden gerne den Zutritt zu ihnen verstattete, vielleicht auch manche derselben taufte. Auch mag das Oratorium zu Wellano (jetzt Münsterdorf) wol etwas zur Verbreitung des Christenthums in der Umgegend gewirkt haben.

Außer

Außer diesen genannten Kirchen aber gab es in ganz Holstein kein christliches Institut mehr.

In Dännemark gab es bloß ein christliches Seminarium zu Haddeby — ob mit einer Kapelle oder nicht, bleibt ungewiß —; in Schweden eine einzige Kirche in Sigtuna.

Bei den Nordfriesen, welche die Westküste Schleswigs bewohnten, hat sich bis in das sechszehnte Jahrhundert die Sage erhalten, daß Anschar, in eigener Person, den Eiderstedtern und Nordstrandern das Evangelium gepredigt habe, welches die oben geäußerte Vermuthung zu bestätigen scheint, daß sich schon bei der Einwandelung der Friesen einige mit dem Christenthume bekannte Colonisten unter ihnen befanden (VV).

Es war Karl dem Großen gelungen, sich auch einige wendische Stämme unterwürfig zu machen, unter welchen die Obotriten die wichtigsten waren. Diese hatten, so wie alle von Karl bezwungene Völkerschaften, das Christenthum annehmen müssen. Aber, welchen Fortgang dasselbe bei ihnen unter seiner und Ludwigs des Frommen Regierung gewonnen haben mag, darüber schweigt die Geschichte; vermuthlich einen sehr geringen, wo nicht gar einen Rückgang. Denn Anschar, dem auch das Wendenland zur Bekehrung seiner Einwohner übertragen war, konnte unter diesen Völkern wenig ausrichten, und beschränkte daher seine Mission hauptsächlich auf die

Nord-

Nordalbinger und Skandinaven. Auch zeigten sich die slavischen Völkerschaften noch lange nachher dem Christenthume ungleich abgeneigter, als die Dänen und Schweden. Gegen die erstern erlaubte man sich Gewalt, gegen die beiden letzteren gelindere Mittel, Ueberredung und Geschenke.

Nimmt man alle die, theils durch Andere, theils durch Anschar zu Stande gekommene Kirchen und andere christliche Institute in allen den genannten Ländern zusammen, so muß man sagen, daß sie, im Ganzen, unbedeutend für den weitgedehnten Landstrich waren. Auch war zu der Zeit, als Anschar den erzbischöflichen Sitz zu Hamburg einnahm, selbst in Holstein, die Zahl der Christen nur sehr geringe.

Anschar fand bei seiner Besitzergreifung des neuen Erzbisthums eine große Aerndte vor sich, aber der Arbeiter und Schnitter nur wenige. Doch, mit einem solchen Manne an ihrer Spitze mußte die Zahl der Arbeiter bald wachsen, ihre Tüchtigkeit zunehmen, und eine immer reichlichere Aerndte gewonnen werden.

Anschar that alles, was dazu gehörte. Seine erste Sorge, nachdem er in sein neues Bisthum angekommen war, ging dahin, zu Hamburg ein Seminarium für Missionäre zu errichten. Deshalb bauete er daselbst ein Kloster und besetzte es mit Benedictinern aus Neu-Corbai. In Verbindung

mit seinen Freunden und zum Theil ehemaligen Schülern, legte er neben dem Kloster auch eine Schule an, zu welcher er die ersten Schüler aus der slavischen und dänischen Gefangenschaft erkaufte; so wie er schon früher für die Schule zu Haddeby dasselbe gethan hatte. Einige dieser Knaben behielt er bei sich auf der Schule in Hamburg, andere schickte er nach Turholt, daß sie daselbst erzogen und gebildet würden. Auch bauete er die von Karl dem Großen bei der Wiederherstellung Hamburgs 811 aufgeführte Kirche weiter aus und schmückte sie köstlich (WW). Bei allen diesen Anstalten und Einrichtungen ward er von dem Kaiser und dem Papste auf das kräftigste unterstützet. Beide wetteiferten mit einander, den Norden Europa's für das Christenthum zu gewinnen, und scheueten daher keine Kosten und Aufopferungen. Auch war Anschar sein väterliches Erbtheil nicht zu theuer, daß er es zum Besten der Kirche nicht gerne hätte verwenden sollen, wenn es an anderweitigen Geldzuflüssen mangelte.

XIX. Gautbert, erster Bischof in Schweden.

Ebbo, Erzbischof von Rheims, betrachtete sich noch immer als einen päpstlichen Legaten und Missionär an die Völker des Nordens. Er konnte oder mogte sich nicht ganz lossagen von der nordischen Mission; aber näher lagen ihm die weltlichen Angelegenheiten des Kaiserreiches. Drum wollte er sich nicht gerne weit von seinem Bisthum und dem

Hof

Hof des Kaisers entfernen. Er traf also den Ausweg, daß er einen seiner Verwandten, einen gewissen Gautbert, zu seinem Stellvertreter bei der nordischen Mission in Vorschlag brachte. Der Vorschlag wurde von dem Kaiser genehmigt und Gautbert von Ebbo und Anschar, Namens des apostolischen Stuhls, zum Bischof für Schweden geweihet, ihm der Name Simon beigelegt und er mit den zu diesem kirchlichen Geschäfte erforderlichen Bedürfnissen, so wie auch mit dem nöthigen Gelde, von dem Kaiser und seinem Oheim Ebbo, reichlich versehen, nach Schweden abgefertiget. Auch räumte der Kaiser ihm, auf Anrathen Ebbo's, die von demselben eingerichtete Cella [Oratorium, Nebenkloster] zu Welna ein, damit er einen Zufluchts- und Erholungsort hätte. Früher hatte der Kaiser diese Cella Ebbo verliehen, doch nicht als völliges Eigenthum, sondern nur zum Nießbrauch. So wurde sie auch jetzt Gautbert übertragen. Nach dem Tode desselben nahm Anschar sie, als ein Pertinenzstück des hamburgischen Erzbisthums, in Besitz.

Bei seiner Ankunft in Schweden ward Gautbert von dem Könige und dem Volke ehrenvoll empfangen, und begann sogleich, mit allgemeiner Genehmigung, eine Kirche zu erbauen und das Evangelium öffentlich zu verkündigen. Drob freueten die dort wohnenden Christen sich nicht wenig, und von Tage zu Tage wuchs ihre Anzahl (XX).

XX. Es werden in Holstein mehrere Kirchen erbauet.

Unterdeß nahm Anschar sich der ihm anvertraueten Mission herzlich an und that alles, was in seinem Vermögen war, die bereits entstandenen christlichen Gemeinen fester zu gründen, die Getauften weiter zu belehren und die Erkenntniß Christi und seines heilbringenden Unterrichts auch unter den Heiden zu fördern. Er brachte daher den größten Theil seiner Zeit mit Reisen hin. Am fleißigsten besuchte er die Transalbinger und veranlaßte den Bau mehrerer Kirchen in ihrem Lande. Denn, es leidet wohl keinen Zweifel, daß manche der ältesten holsteinischen Kirchen, z. B. die zu Bramstedt, Kellinghusen, und manche von denen, die am Rande der Marsch liegen, auf Anschars Betrieb erbauet wurden, wenn gleich die besonderen Nachrichten über ihre Erbauungsjahre uns mangeln. Vicelin, der dreihundert Jahr später nach Holstein kam, fand zu Falderä, oder Woppentorf (dem heutigen Neumünster) noch eine alte hölzerne Kapelle und deutliche Spuren eines vormaligen Christenthums an diesem Orte, die wol von keinem andern früheren Apostel des Christenthums in der Gegend, als von Anschar zeugten. Auch hat sich von dem, zwischen dem genannten Orte und Kellinghusen an der Stör belegenen, anmuthigen Dorfe, Willenscharen, die Tradition bis auf den heutigen Tag erhalten, daß es seinen Namen von dem Apostel der Holsteiner erhalten habe, und der Name so viel heißen solle, als villa Anscharii.

Noch

Noch zeigt man dort, nahe bei dem Dorfe, den Wall, welcher einstens den Landsitz Anschars umschloß. Es wird daher im hohen Grade glaublich, daß Anschar zum öfteren ganz Holstein lehrend durchzog und, wo es nur möglich war, den Bau einer Kirche oder Capelle veranlaßte. So kann man denn wol mit Recht und ohne Uebertreibung sagen, durch Anschar wurde ganz Holstein, bis zur Wendengrenze, christlich. Mogten immer noch in den weitgestreckten Heiden manche Familien einzeln wohnen, die nichts von der Lehre Jesu vernommen hatten, durch die Anlegung so vieler Kirchen ward es doch nun möglich gemacht, bald zur Kunde von derselben zu gelangen. Mogten auch die von Anschar und seinen Gehülfen Getauften noch so unvollkommene Vorstellungen von dem Christenthume haben, neben der Anbetung des höchsten Gottes in den Kirchen, auch noch die Götter ihrer Vorfahren verehren, und diesen bei geheiligten Quellen und in dunklen Hainen ihre Opfer bringen, es war doch vieles zu ihrer Bekehrung gethan, und der Rest des Heidenthums mußte mit der Zeit nothwendig verschwinden. Daß dies nicht früher geschah, daß hier zu Lande sich bis zur Reformation hin — vielleicht noch etwas später — Ueberbleibsel des Heidenthums erhielten, lag theils in der Natur der Sache — denn, wie ist es denkbar, daß ein Volk seine ererbten und gleichsam angebornen religiösen Vorstellungen auf einmal ganz umändern und alle zugleich völlig aufgeben sollte? — theils in dem

damaligen Zustande der christlichen Kirche und dem christlichen Lehrsystem, theils endlich auch darin, daß die wenigsten der Nachfolger Anschars in ihrem Bekehrungsgeschäfte sich so thätig, weise und vorsichtig zeigten, als er sich bei demselben, sein ganzes Leben hindurch, überall bewiesen hatte.

XXI. Anschar fördert die dänische Mission. Sein kluges Benehmen dabei.

Auch der dänischen Mission nahm Anschar sich auf seinem erzbischöflichen Stuhle mit keinem geringeren Eifer an. Er reiste oft nach Haddeby und predigte in der dortigen Umgegend. Manchmal aber zog er auch nördlicher und wandte allen Fleiß und seine ganze Beredsamkeit an, sparte keine Aufopferung und spendete kostbare Geschenke, die Fürsten der Jüten für das Christenthum immer mehr zu gewinnen. Was er hier ausrichtete, wie er die Mission weiter ausdehnte, ob und welche Kirchen nördlich der Schley von ihm, oder auf seinen Betrieb, erbauet wurden — darüber mangelt es uns an Nachrichten. Aus dem Verfolge der Geschichte geht es aber deutlich hervor, daß bei den Streitigkeiten zwischen den jütischen Fürsten von Götriks Geschlechte und denen vom Geschlechte Halfdans, so wie bei den blutigen Fehden beider, das Christenthum nicht sonderlich litt, und daß die Anstalten zur Verbreitung desselben unter die Dänen nicht vernichtet wurden. Unstreitig hatte Anschar dies seiner Klugheit zu verdanken. Die

rieth's

rieth's ihm an, sich um die Freundschaft aller jütischen Fürsten und aller Parteien, ohne Unterschied des politischen Interesse, zu bewerben, hielt ihn ab, sich in ihre Streitigkeiten zu mischen, und bewegte ihn, manche Aufträge der Söhne Ludwigs weislich von sich zu lehnen. So blieb er, bei allen politischen Stürmen, welche damals die dänische Halbinsel und das nördliche Deutschland nebst Friesland so heftig erschütterten, in seinem Wirkungskreise ungestört. — Zwar sahe er sich mehrmals genöthigt, sich nach seinem Ruhesitze Turholt zurück zu ziehen und da zu verweilen, bis das Ungewitter ausgetost hatte. Aber so bald der Sturm in etwas besänftigt war, kehrte er wieder nach Hamburg zurück, und genoß jedesmal die Freude, seine Pflanzung in Nordalbingien und unter den Dänen unversehrt vorzufinden.

Nach den dänischen Inseln, in der Ostsee, scheint Anschar nicht gekommen zu seyn, vermuthlich weil er, der nun schon viele Jahre hindurch in so mannigfaltigen Verbindungen mit dem Kaiser und den jütischen Fürsten gestanden war, es nicht gerathen fand, sich an den Hof des dänischen Oberkönigs zu Leire zu wagen, der die jütischen Fürsten nur für ungehorsame Vasallen, und den Kaiser für ihren, sie in ihrem Ungehorsam stärkenden Beschützer hielt. Er hätte leicht für einen Spion genommen werden können.

Man würde sich aber als einen völligen Fremdling in der Geschichte der Menschheit zeigen, wenn man

man annehmen und behaupten wollte, durch Anschars Verkündigung des Evangeliums sey bei denjenigen Dänen, zu welchen er drang, das Heidenthum auf einmal völlig ausgerottet worden. Es blieben auch bei diesem Theile der Bewohner Dännemarks nicht weniger Spuren davon, wie bei ihren südlichen Nachbaren, den Nordalbingiern, noch manche Jahrhunderte hindurch, übrig. Der Annalist Wittichind, der zu Ausgange des zehnten Jahrhunderts schrieb, sagt von den Dänen seiner Zeit: die Dänen waren schon längstens Christen, dienten aber nichts desto weniger den Götzen nach heidnischer Weise (Dani antiquitus erant Christiani, sed nihilominus idolis ritu gentili servientes. Annal. apud Meibom S. R. G. T. 1. p. 659). Anschar that viel zur Bekehrung der Dänen, welche die jütische Halbinsel bewohnten, mußte aber seinen Nachfolgern noch manches zu thun übrig lassen. Auch das Slavenland, dessen Bekehrung ihm von dem Papste gleichfalls aufgetragen war, ließ er nie völlig aus den Augen, wenn gleich die Rohheit der Bewohner und andere Geschäfte ihn hinderten, es persönlich zu bereisen und auch hier so viel für das Christenthum zu thun, als er in den drei andern zu seinem Sprengel gelegten Ländern gethan hatte (YY).

Bis zum Jahre 845 hatte die Mission Anschars überall, und besonders in Nordalbingien, den erwünschten Fortgang. Erhob sich auch manchmal ein Sturm von Norden her, so legte er sich doch

bald

bald wieder. Die Zahl der zu Hamburg und Turholt gebildeten Missionäre mehrte sich mit jedem Jahre, und die Menge der getauften Nordalbingier und Dänen wuchs zusehens. Auch wurden immer mehrere Kirchen erbaut, in welchen die Neophyten im Glauben gestärkt werden und weitere Belehrung erhalten konnten.

XXII. Hamburg von den Dänen zerstört.

In diesem Jahre aber erhob sich ein neuer Sturm und stürzte sich mit solcher Heftigkeit auf die neugepflanzte Kirche in Nordalbingien und Jütland, daß ihr Untergang unvermeidlich schien. Die Uneinigkeiten zwischen den jütischen Fürstenhäusern, dem Götrikschen und Halfdanischen, hatten nie gänzlich aufgehört, und schon war manche heftige Fehde entstanden und manche blutige Schlacht gekämpft worden. Wohl hatten die Kaiser und Könige des Frankenreichs durch ihre Vermittelung den Zwist zuweilen auf kurze Zeit beruhigt, aber ihn völlig zu dämpfen, das hatten sie nicht vermogt. Durch die Unterstützung, die sie den Halfdanern, als ihren neuen Glaubensgenossen, gewährten, hatten sie die vom Stamme Götriks gegen sich selbst gereizt. Die Uneinigkeiten zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen, und noch mehr die Kriege, die nach dessen Tod unter den letzteren entstanden, während welcher das weitgedehnte Frankenreich so ohnmächtig wurde, daß es fast keinem Angriffe

griffe von außen her Widerstand leisten konnte, ermuthigten die Nordjüten, mit welchen sich bald ungeheure Schwärme anderer, zu Abentheuern aufgelegter Normannen von den dänischen Inseln, aus Schonen und von Schweden und Norwegen her, verbanden, die wirklichen oder vermeinten Unbilden an den Franken zu rächen, und alle Provinzen der Franken-Reiche, zu welchen die See oder schiffbaren Ströme den Zugang gestatteten, zu plündern und zu verheeren. So entstanden die Seezüge der Normannen, welche die gleichzeitigen Annalisten nicht furchtbar genug zu schildern wissen. Von fränkischer Seite hatte man diesen verwegenen Abentheurern, vor welchen keine Landschaft sicher war, zu welcher ein auch nur von leichten Böten zu beschiffender Fluß leitete, und die, so wie eine Uebermacht gegen sie heranzog, gleich wieder in ihre Fahrzeuge flüchteten und eben daher überall und nirgends waren, nichts entgegen zu setzen, als Geschenke und Gebete. Denn damals war es, als die sich so mächtig dünkenden Beherrscher des Frankenreichs und der deutschen Küsten sich genöthiget sahen, von diesen, wie sie ihnen schienen, heimathlosen Barbaren und Seeräubern, den Frieden für Geld zu erkaufen, und als man in der Litanei sang: von der Wuth der Normannen befrei uns lieber Herre Gott! (ZZ).

Nachdem Erich der ältere, König von Nordjütland, Göttriks Sohn, seinen Nebenbuhler aus dem Stamme Half-

Halfdans vertrieben, allen mit den Franken errichteten Verträgen entsagt und, als offenbarer Feind derselben, schon in den Jahren 843 und 844 die Küsten Deutschlands, Frieslands und Galliens hatte verheeren lassen, rüstete er im Jahre 845 zwei so mächtige Flotten aus, als bis dahin noch keine aus den dänischen Häfen abgesegelt waren. Von allen Seiten strömten die kühnsten Männer des Nordens hinzu, um an den Gefahren und der ihnen folgenden Beute Theil zu nehmen. Die eine dieser Flotten schiffte, unter Anführung eines gewissen Regners, nach der französischen Küste, verheerte diese überall auf das Schrecklichste und drang die Seine hinauf bis Paris, wo man den Frieden von den Normannen mit schwerem Gelde erkaufen mußte. Die andere ging auf Hamburg. „Dieser Ort „mußte Erich aus zwei Gründen gefährlich schei„nen: einmal als Waffenplatz der Franken, von „wo aus sie ihre Expedition nach Dännemark un„ternahmen und wo sie, wenn sie sich zurückziehen „mußten, Schutz und Rückhalt fanden; zweitens „als christliche Missionsanstalt, die in Erichs Augen „eben so bedenklich seyn mußte, als die Jesuiten„Seminarien zu St. Omer und in andern England „nahe liegenden Städten mit Recht so lange in „den Augen der Engländer gewesen sind. Denn, „so wie in diesen Seminarien junge Engländer „nicht blos zu eifrigen Katholiken, sondern auch zu „hartnäckigen Anhängern des Hauses Stuart ge„bildet wurden, so wurden zu Hamburg junge

„Dä:

„Dänen nicht nur im Christenthume, sondern wahr„scheinlich auch in der Anhänglichkeit an Harald „erzogen. (Hegewisch a. a. O.)“

Erich hatte bei seinem Unternehmen auf Hamburg seine Maasregeln so gut zu treffen gewußt, daß er seinen Zweck nicht verfehlen konnte. Es war ihm gelungen, Anschar und seine Missionäre sicher zu machen, so daß diese bei dem Kriege der Dänen gegen die Franken keine Gefahr für Hamburg und die nordische Mission ahnen konnten. Denn schon dauerte der Krieg drei Jahre, und die ganze Zeit hindurch war Nordalbingien unangegriffen geblieben, auch die schleswigsche Mission in ihrem Wirkungskreise nicht gestört worden. Man hielt sich zu Hamburg so sicher und von aller Gefahr so weit entfernt, daß selbst der Burggraf Bernhard sich unbedenklich von seinem Posten entfernt hatte, als das Ungewitter schon ganz nahe stand.

Desto lähmender war der Schreck und desto größer die Verwirrung, als Hamburg, das damals sich noch auf eine einzige Alsterinsel, welche jetzt das Petri-Kirchspiel einnimmt, beschränkte, im Sommer 845 sich von einer dänischen Flotte angegriffen sah. Zwar waren die Schiffe der Dänen nur klein; jedes derselben führte etwa dreißig Mann, aber ihre Anzahl war übergroß, und die Kleinheit der Schiffe verstattete es ihnen, durch die seichten Arme der Alster, welche den Ort umschlossen, mit Leichtigkeit zu schiffen und die Stadt gänzlich zu

umzingeln. Es muß grade tiefe Ebbe gewesen seyn, als die ersten Schiffe vor Hamburg erschienen, sonst wäre es wol noch schneller von allen Seiten umringt worden und an kein Entkommen zu denken gewesen. So aber, da der niedrige Wasserstand das Einlaufen in die Alster auch den kleinen Schiffen erschwerte, konnte noch mancher über dieselbe entkommen. Anschar rieth anfänglich zum Widerstand und war entschlossen, sich an die Spitze der Vertheidiger zu stellen; aber bald sah er das Fruchtlose dieses Unternehmens, und die Unmöglichkeit, die Stadt gegen die Uebermacht zu vertheidigen, deutlich ein. Obwohl er von jeher entschlossen war, im Dienste des Christenthums selbst das Leben zu wagen und die Märtyrerkrone seinen Blicken nie entschwand: so achtete er, nach kühlerer Ueberlegung, die ihn, so wie in seinem ganzen Leben und selbst in den Augenblicken der größten Gefahr, auch diesmal nicht verließ, es dennoch für Pflicht, sich dem großen Werke der Erleuchtung des Nordens zu erhalten und sein Leben besseren Zeiten zu sparen. Er ergriff also das einzige noch übrige Rettungsmittel — die Flucht, und entkam zur Noth, von seinem ganzen Besitze nichts mit sich führend, als die ihm so kostbaren Reliquien einiger Heiligen, die Ebbo von Rheims ihm einst geschenkt hatte und deren Schutz er stets unbedingt vertrauete. Die meisten Einwohner des hart geängstigten Hamburgs ergriffen schnell dasselbe Mittel zu ihrer Rettung; wer zögerte, den ereilte das Schwerdt oder die Sclavenfessel. Die

nen drangen, ohne Widerstand zu finden, in die leere Stadt, und liessen ihre Wuth, da sie nur wenige der fliehenden Einwohner erhaschen konnten, an den Gebäuden aus. Die ganze Stadt, nebst der erst entstandenen auf einer Alsterinsel gelegenen Vorstadt — späterhin die Neustadt genannt, das jetzige Kirchspiel St. Nikolai in sich fassend — wurde rein ausgeplündert und durch Feuer von Grund aus zerstört. Die von Anschar, wo nicht neu erbauete, doch nach damaliger Art herrlich verzierte Kirche, so wie das Kloster, nebst der in demselben aufbewahrten Bibliothek, ein kostbares Geschenk des frommen Kaisers Ludwig, wurde ein Raub der Flammen. Zwei Tage und zwei Nächte hindurch hausten die Dänen in Hamburg, dann schifften sie auf ihrer mit reicher Beute beladenen Flotte wieder in ihre Heimath, um sich des Raubes zu erfreuen und zu neuen Streifzügen sich zu rüsten.

XXII. Anschars Flucht nach Bremen. — Unartiges Betragen des Bischofs Leuderichs. — Eine Edelfrau, Ikia, übt Barmherzigkeit an den Flüchtlingen. — Anschar zu Ramsloh.

Entblößt von allem, selbst dem bischöflichen Obergewande (cappa), floh Anschar zum Bischof Leuderich von Bremen. Aber dieser stolze und harte Mann, der es nicht verschmerzen konnte, daß Nordalbingien und die weitgedehnten Länder der Slaven und Normannen seinem Stuhle entzogen waren, und

schon

schon längstens Anschar das Ansehen, in welchem er bei den Päpsten und den fränkischen Regenten stand, nicht gönnte und mit Neid und Groll im Herzen dem Fortgange der nordischen Mission zusah, hatte die Unbarmherzigkeit, ihm nicht nur alle Unterstützug abzuschlagen, sondern auch den Aufenthalt in Bremen zu verbieten (AAA).

Wohin sollte Anschar sich nun wenden? Nach Turholt, das Ludwig der Fromme ihm zum Zufluchtsort geschenkt hatte, konnte er nicht gehen. Denn dies Kloster war bei der Ländertheilung, welche die Söhne Ludwigs unter sich getroffen hatten, dem Beherrscher Frankreichs zu gefallen und von der hamburgischen Diöces auf immer getrennt worden. Unstät zog er daher von einem Orte zum andern, ohne einen ruhigen Aufenthalt und einen Ort zu seiner Erholung zu finden. Aber auch in dieser Lage blieben Unmuth und Verzagtheit stets ferne von ihm. Wollten sie ihn einmal beschleichen, dann erinnerte er sich der Zusicherung der Religion, und fand sich durch sie in der Ueberzeugung gestärkt, daß das Werk, welches er bis dahin betrieben hatte, Gottes Werk sey, und hoffte daher zuversichtsvoll auf den Bestand desselben. Denn, was von Gott kommt, das kann nicht untergehen. — Des Glaubens lebte und getröstete er sich. Wollten Besorgnisse wegen seines Unterhalts und Fortkommens ihn bekümmern, oder Trauer über seinen Verlust ihn anwandeln, so munterte er sich

durch

durch kräftige Bibelsprüche wieder auf. Besonders hatte er stets im Gedächtniß und im Munde den Ausspruch Hiobs: „der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sey gelobet!“ Mit diesen und ähnlichen Sprüchen tröstete und stärkte er sich und Andere.

Anschars Vertrauen auf die Vorsehung und seine Resignation zeigten auch bald ihre herrlichen Wirkungen. Eine reiche Edelfrau im Lüneburgischen, Namens Ikia (Ida) erbarmte sich seiner, und schenkte ihm eins ihrer Güter, Ramsola (Rammelslo), im Umfange des Bisthums Verden, dessen Bischof, so wie der von Bremen, aus Neid über sein vormaliges Ansehen, ihm alle Unterstützung abgeschlagen hatte. Hier fand er den so lang ersehnten Ruheplatz, und hier war es, wo er seine zerstreueten Brüder und Mitarbeiter in der nordischen Mission wieder sammelte, und die aufgelesenen Trümmer seines Vermögens zu ihrem Unterhalt verwandte. Hier stiftete er auch mit seinen Unglücksgefährten eine geistliche Verbrüderung, aus welcher in der Folge ein förmliches Kloster erwuchs. Hier harrten er und die Verbrüderten einer bessern Zeit, wo sie die verlassene Mission wieder aufnehmen und das Werk der Bekehrung der Normannen von Neuem anfangen könnten (BBB).

XXIV. Aufstand in Schweden gegen die Christen.

Aber ehe diese günstige Zeit eintrat, hatte Anschars Standhaftigkeit noch eine härtere Probe zu bestehen. Es traf die widrige Nachricht aus Schweden ein, daß sich daselbst eine Verfolgung der Christen erhoben hatte, die der dortigen Mission gänzlichen Untergang drohe. Bald bestätigte die Ankunft des geflüchteten Bischofs Gautberts die Wahrheit dieser traurigen Nachricht. Es war in Schweden ein Volksauflauf entstanden, das Haus des Bischofs geplündert, sein Verwandter, Nithard, erschlagen und er selbst mit seinen übrigen Gehülfen in Fesseln gelegt, und nachher aus dem Reiche verwiesen worden. Die Annalisten erzählen uns die nähere. Veranlassung zu diesem Aufstande nicht. Die Schweden hatten die Missionäre herbeigerufen, und bis dahin der Verkündigung des Evangeliums nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt. Hier ist es also dem Geschichtsforscher, da ihm die erforderlichen Data abgehen, wohl erlaubt, seine Zuflucht zu Vermuthungen zu nehmen. Ich vermuthe also, nach der Analogie des Betragens, welches mehrere Verkündiger des Christenthums in dieser Zeit sich erlaubten, daß, wo nicht Gautbert selbst, doch einige seiner Gehülfen, vielleicht Nithart, bei ihrem Geschäfte mehr Eifer, als Verstand bewiesen, das Beispiel der Mäßigung und Klugheit, welches Anschar ihnen gegeben hatte, aus den Augen setzten, den Dienst der einheimischen Götter lächerlich zu machen wagten, oder wol gar die Haine und

Bayerische Staatsbibliothek München

Tempel derselben gewaltsam zerstörten und so den Widerwillen des Volks gegen sich reizten. Auch kann es seyn, daß sie, unvorsichtiger Weise, sich in die politischen Streitigkeiten der verschiedenen Volksparteien mischten, und so, indem sie es mit der einen hielten, die entgegenstehende gegen sich und das Christenthum aufbrachten. Daß diese Vermuthung nicht ohne Grund ist, scheint mir aus zweien Umständen, deren Rembert erwähnt, deutlich hervorzugehen. Einmal sagt er, der König habe nachher feierlichst erklärt, die Vertreibung der christlichen Geistlichen sey ohne sein Vorwissen und Zuthun geschehen, wodurch er seine Mißbilligung des Vorgefallenen unverholen genug darlegte. Zweitens erzählt er uns, indem er der Unfälle gedenkt, welche diejenigen, die sich bei Beraubung und Vertreibung der Geistlichen besonders auszeichneten, als deutliche göttliche Strafen getroffen haben sollen, folgende, zur Unterstützung der geäußerten Vermuthung besonders geeignete Anekdote. „Es lebte damals in dem Lande ein sehr reicher Mann, dessen Sohn sich mit unter den gegen die christliche Geistlichkeit Verschwornen befunden, und seinen Antheil an der gemachten Beute in das Haus seines Vaters gebracht hatte. Aber, so wie das geschehen war, fing das Vermögen des Vaters an sich zusehends zu vermindern. Sein Vieh fiel ihm hin und auch seine Familie schien aussterben zu wollen. Seinen Sohn, der den Raub begangen hatte, ereilte die göttliche Rache und tödtete ihn. Auch verlor er in kur-

kurzer Zeit seine Gattin, noch einen andern Sohn und eine Tochter. Da nun der Unglückliche sich seines Vermögens und seiner ganzen Familie, bis auf einen noch kleinen Sohn beraubt sah, begann er den Zorn der Götter zu fürchten und bei sich zu überlegen, wessen Gottes Unwillen er denn wol besonders gegen sich gereizt haben möge. Da er, nach Landesgewohnheit, sich deshalb an einen der dortigen Wahrsager wandte, auf daß der ihm ansage, welcher Gott sein Widersacher sey, und wie er denselben zu versöhnen habe, erhielt er von demselben, nachdem dieser alles bei einer solchen Vorfrage Herkömmliche genau beobachtet hatte, die Antwort: alle Götter seyen ihm gewogen, aber der Gott der Christen sey ihm abhold und sein Feind. Christus, so sprach der Wahrsager, will deinen Untergang, und alles Unglück, was dich bis dahin betroffen hat, ist Folge davon, daß du etwas von den ihm geweihet gewesenen Sachen bei dir aufbewahrst. — Du wirst von den Unfällen nicht frei bleiben, so lange du das Geraubte in deinem Hause behältst. Der Mann erschrack auf das heftigste, und als er nun überdachte, was das wol seyn möge, was von dem Raube in seinem Hause verwahrt werde, erinnerte er sich eines Buches, das sein Sohn aus dem Geraubten dahin gebracht hatte. Mächtig von Abscheu und Schrecken erschüttert, war er lange zweifelhaft, was er mit dem Buche anfangen sollte; denn es war kein christlicher Priester mehr da, bei welchem er sich deshalb Rath hätte

holen können. Er wagte es aber nicht, das Buch länger bei sich zu behalten. Endlich traf er, nach langem Hin- und Hersinnen, den Ausweg, daß er das Buch in die Volksversammlung des Ortes trug und da verkündigte, was er seinenthalben bis dahin gelitten hatte. Da nun jedermann erklärte, er wisse nicht, was mit dem Buche anzufangen sey, und keiner es zu sich zu nehmen wagte, so wickelte er es sorgfältig ein und legte es in einen Zaun, wo, wer wollte, es nehmen mögte. Zugleich gelobte er freiwillig dem Herrn Jesu Christo für die Verletzung seines Eigenthums eine Sühne. Ein Christ nahm das Buch aus dem Zaune weg und verwahrte es bei sich in seinem Hause. Aus dem Munde dieses Christen, der in der Folge durch Glauben und Frömmigkeit sich auszeichnete, auch bei uns [zu Hamburg] die Psalmen, ohne die Buchstaben zu kennen, durch bloßes Zuhören auswendig lernte, habe ich diese Erzählung (*).

Man hört es der Erzählung sogleich an, daß ein Mönch es ist, der sie uns — eben nicht ganz rein und ohne Zusätze — giebt. Allein, etwas Wahres liegt ihr doch wol zum Grunde. Mag es immer seyn, daß zufällig mehrere Umstände sich vereinigten, den ungenannten reichen Schweden so unglücklich zu machen, der Gedanke, daß sein Unglück Folge und Strafe davon sey, daß er den Christengott erzürnt habe, lag ihm doch nicht so fer-

(*) Remb. Vit. Ansch. Cap. 15.

ferne. Denn, besage des religiösen Glaubens der Skandinavier, äußerten die Götter Asgaards ihr Misfallen an dem ungerechten Thun und Treiben der Menschen nicht selten durch Landplagen, oder merkliche Unfälle, die einzelne Sünder trafen. Christus war zwar, wo nicht förmlich und öffentlich, doch nach dem Privat-Dafürhalten mancher Schweden, in die Gesellschaft der Götter in Asgaard aufgenommen. Der Ausspruch des Wahrsagers, daß das Unglück von dem beleidigten Christengott herrühre, und die Weigerung aller in der Volksversammlung das unglückschwangere Buch anzurühren, bezeugen dennoch unwidersprechlich die Achtung, in welcher Christus auch bei den nichtchristlichen Schweden stand. Es ist daher im mindesten nicht wahrscheinlich, daß diese aus einem religiösen Grunde die Bekenner des Christenthums hätten verfolgen und die Verkündiger dieser Religion aus dem Laude verweisen sollen. Da nun überdieß die Christen in Schweden, nach wie vor, ungekränkt blieben, der Jarl Herigar sich öffentlich für ihren Beschützer erklärte, und der König selbst das Verfahren gegen die christlichen Geistlichen unverholen mißbilligte, endlich auch, da die Geschichte der nächstfolgenden Zeit das Verhalten des schwedischen Volks als ein, manches andere einer späteren und aufgeklärteren Zeit angehörige Volk, beschämendes Muster der Toleranz darstellt: so darf man wol annehmen, daß die Verjagung Gautberts und seiner Genossen einen ganz andern Grund, als den Haß gegen die

von ihnen gepredigte Religion hatte, und die Vertreibung der Missionäre aus dem Lande eben so wenig eine Christenverfolgung, als Nithart der Protomartyr der schwedischen Kirche genannt werden kann.

Doch wurde durch diese Unfälle die Bekehrung der Schweden merklich aufgehalten. Sieben Jahre blieben ihre Kirchen ohne Geistliche, und, ohne Anschars späteres Dazwischenkommen und Wiederaufnahme der Mission, würden höchstwahrscheinlich die schwedischen Christen sich nach und nach verloren, und der von ihnen Angebetete dem Volke noch auf lange Zeit für nichts mehr, wie höchstens für den jüngsten in Asgaard aufgenommenen Gott gegolten haben.

Solche gehäufte Unfälle hätten gewiß den Muth manches andern Heidenbekehrers niedergeschlagen und ihn glauben machen können, es sey der unerforschliche Rath des Weltregierers, die Völker des europäischen Nordens noch länger in Finsterniß zu lassen, oder wol gar, daß er ihnen sein himmlisches Licht auf immer entzogen, und sie, ihrer Herzenshärtigkeit wegen, verstoßen habe. So lieblos und hart urtheilte aber Anschar nicht, vielmehr zeigte er durch sein Betragen bei dieser, so wie bei mancher andern Gelegenheit, daß er würdigere Vorstellungen von Gott und dessen Weltregierung hegte, als der Mehrtheil seiner Zeitgenossen. Innigst von der Göttlichkeit seines Berufs überzeugt und fest glaubend,

er

er sey von der Vorsehung zum vorzüglichsten Rüstzeuge zur Bekehrung der Normänner erwählt, harrete er geduldig der bessern Zeit, wo er das angefangene Werk wieder aufnehmen und es seiner Vollendung näher bringen könnte. — Und diese ersehnte Zeit blieb nicht lange aus.

XXV. Friede zwischen den Deutschen und Dänen.

Schon in dem nächsten Jahre nach der Zerstörung Hamburgs ward der Friede zwischen den Dänen und Franken versucht. Nur die hohe Meinung, welche die unter sich selbst so uneinigen Beherrscher der Franken von ihrer Macht hatten, und der Umstand, daß sie es nicht einzusehen vermogten, daß das Ansehen der Franken, seitdem Karls des Großen starke Hand nicht mehr das Ruder des übergroßen Staats lenkte, durch die unglücklichen Kriege seiner Enkel mit ihrem Vater und unter einander, während welcher alle Vertheidigungs-Anstalten gegen die Normannen vernachläßigt wurden, bei den sie begrenzenden Völkern tief, sehr tief herabgesunken war, hinderte es, daß ein förmlicher Friede schon damals zu Stande kam. Ludwig der Deutsche ließ den Dänenkönig, anfänglich nur in seinem, dann auch zugleich seiner Brüder Namen, andeuten, daß er alle fränkischen Regenten zu Feinden haben werde, woferne er sich nicht entschließe, allen Einfällen in die Länder der Franken für die Zukunft zu entsagen und die Verheerungen der Küsten so-

sogleich einzustellen. Allein, Erich, zu gut bekannt mit der Ohnmacht und den innern Zwistigkeiten der Franken, dabei sich verlassend auf das feste Danawirk, die Beschaffenheit seines Landes, die jedem Feinde, auch wenn es ihm glückte, die künstliche Befestigung zu überwältigen, einen längern Aufenthalt in demselben unmöglich machte, und, im Nothfall, auch auf die ungehinderte Flucht auf das Meer und die Inseln, achtete diese Drohung nicht. Zuletzt ließ Ludwig von seinem Drohen ab, und schätzte sich glücklich, einen Frieden unter der Bedingung zu schließen, daß die Dänen die Küsten seiner Länder unangefochten ließen, dagegen er versprach, sich mit seinen Brüdern nicht gegen sie zu vereinigen, wenn sie auch fernerhin die Küsten Frankreichs plünderten (CCC).

XXVII. Anschar von Ludwig dem Deutschen an Erich den ältern gesandt, erwirbt sich die Gunst des Dänenkönigs und stellt die dänische Mission in Dännemark wieder her. — Hamburg wieder aufgebauet.

Weislich wußte Anschar den Frieden und selbst die demselben vorhergehenden Unterhandlungen, zur Wiederherstellung seiner Mission, zu benutzen. Von seinem Kloster Ramsola, oder Ramsloe aus, schickte er mehrere Brüder über die Elbe, die nordalbingischen Gemeinen wieder zu sammeln, und die Wiedererbauung der zerstörten Kirchen zu bewirken.

Nach

Nach einiger Zeit zog er selbst ihnen nach, um das Werk zu fördern, und kam auch über die dänische Grenze. Was in diesen Jahren — von 846 bis 850 — durch Anschars Abgeordnete und ihn selbst, in Nordalbingien für das Wiederemporkommen des Christenthums ausgerichtet, welche Gemeinen wieder gesammelt wurden, und wo die zerstörten Kirchen wieder aus ihrem Schutt erstanden, darüber giebt die Geschichte uns keine nähere Auskunft. Besonders mögte man gerne wissen, ob schon in diesen Jahren die Kirche zu Hamburg wieder errichtet wurde. Da über das alles, wie gesagt, die Geschichte hier schweigt, so kann man nur muthmaßen, daß die vormaligen Bewohner Hamburgs, so wie die Dänen sich entfernt hatten, und man wegen der eingeleiteten Friedensunterhandlungen nur einigermaßen hoffen durfte, nicht so bald wieder überfallen zu werden, sich wieder sammelten und ihre zerstörten Häuser wieder aufbaueten. Denn die Lage des Ortes war schon damals für Handlungstreibende so reizend, daß sie, um dieselbe zu ihrem großen Vortheile zu benutzen, die der Ansiedelung drohenden Gefahr nicht gar zu sehr achteten, und ihr, sollte sie sich ihnen nahen, früh genug vorbeugen, oder im äußersten Fall, so wie vorhin, durch die Flucht entgehen zu können glaubten. So bauete sich denn die Stadt — woferne man einige Häuserhaufen auf zwei kleinen Alsterinseln so nennen will — wieder auf. Wo aber in den damaligen Zeiten eine Stadt entstand, da durfte eine Kirche nicht lan-

lange fehlen. Es ist also glaublich, daß zu Hamburg schon vor dem Jahre 850 ein neuer Dom, wol nicht ohne Anschars Zustimmung und Anleitung, errichtet ward. Dieser war denn das dritte auf derselben Stelle errichtete Kirchengebäude, aber nur von Holz aufgeführt, und bei weitem nicht so schön ausgebauet und geschmückt, als das, welches vorher die Stelle einnahm (*).

Freie Verkündigung des Evangeliums und ungehinderte Ausübung des christlichen Gottesdienstes in Dännemark war wol ein Haupt-Artikel des zwischen Ludwig und Erich geschlossenen Friedens. Letzterer war auch gewiß nicht abgeneigt, diesen Artikel treulichst zu erfüllen. Denn er hatte sich nie als Verfolger der Christen erwiesen, wohl aber als Feind der christlichen Anhänger der halsdanischen Partei. Die nach Hamburg und Duerstede aus Dännemark entflohenen Christen waren nicht so wohl ihres Glaubens, als ihrer politischen Meinungen und Umtriebe wegen, zur Flucht genöthigt; und Hamburg war zerstört worden, nicht weil es der Sitz eines Oberpriesters der Christen, sondern ein Gefahr drohender Waffenplatz war, und der zu hoffenden Beute wegen. Auch lag Erich, der sich jetzt im Besitz der Alleinherrschaft über Jütland sahe, gewiß daran, die zurückgebliebenen Christen von der Gegenpartei für sich zu gewinnen. Daher fand er es denn auch

(*) Man s. Meyers Nachrichten von dem Dom zu Hamburg.

auch wol für gerathen, der Bekenner der neuen Religion auf alle Weise zu schonen. So ward es denn Anschar bei seiner gewöhnlichen Vorsicht und Mäßigung wol nicht schwer, bei dem Könige Erich ein geneigtes Gehör und Genehmigung zur Wiedereinrichtung der christlichen Gemeinen in Dännemark zu erhalten.

XXVII. Die Bisthümer Hamburg und Bremen werden verbunden.

Inzwischen blieb der Zustand des Hamburgischen Erzbisthums, und die von demselben abhangende nordische Mission immer noch sehr bedenklich. Es bedurfte nur eines neuen Angriffs von Dännemark her, um das zu bauen Angefangene wieder zu vernichten und die Gemeinen wieder zu zerstreuen, noch ehe sie sich völlig wieder gesammelt hatten. Daß Hamburg nicht fest und stark genug sey, um sich gegen einen feindlichen Angriff lange zu halten, hatte die Erfahrung schmerzlich gelehrt. Auch waren in dem Kriege fast alle Güter und Besitzungen des Erzbisthums nördlich der Elbe verwüstet worden, das bewegliche Eigenthum Anschars, und alles der Art, was der fromme Ludwig der Kirche zu Hamburg geschenkt hatte, war geraubt oder verbrannt. Die Einkünfte des geringen Ramsloe, welche denen des wohlbegabten Turholts, auf welche Anschar hatte verzichten müssen, bei weitem nicht gleich kamen, reichten lange nicht zu, die Kosten einer so weit aus-

ausgedehnten Mission zu bestreiten, einen Erzbischof mit der nothwendigen Geistlichkeit anständig zu ernähren, und die reichen Geschenke aufzubringen, die von Zeit zu Zeit den heidnischen Fürsten und ihren Rathgebern gespendet werden mußten. Ludwig dem deutschen lag, wo möglich, noch mehr, wie seinem frommen Vater, an dem Bestehen und Fortgange der nordischen Misson. Denn so wie sich die Zahl der Christen in den Nordlanden mehrte, mußte die seiner Freunde daselbst zunehmen, und die Furcht vor den schrecklichen Normannen sich mindern. Gerne hätte er daher zur Förderung der Mission von dem Seinigen noch mehr hergegeben und das neue Erzbisthum reichlicher dotirt, als er wirklich that, wäre solches ihm nur möglich gewesen. Aber sein mehr frommer als kluger Vater hatte von den Reichslehnen und seinen eigenen Domänen an Kirchen und Klöster bereits so viele verschenkt, daß fast keine mehr zu verschenken übrig blieben, und von dem Reste waren, während des Bruderzwistes, manche in die Hände mächtiger Vasallen gekommen, welchen sie wieder zu entreißen, die königliche Macht nicht stark genug war.

Lange sann Ludwig über ein Auskunftmittel. Endlich war er so glücklich, ein solches in der Verbindung eines andern Bisthums mit dem Hamburgischen, zu finden.

Der Bischof Ludwig von Bremen war bald nachdem er gegen den vertriebenen Anschar sich so lieb-

lieblos erwiesen hatte, (vermuthlich noch in dem Jahre 845) gestorben. Dessen Sprengel wollte nun der König Ludwig mit dem Hamburgischen Erzbisthum vereinigen. Allein die Sache fand ihre großen Schwierigkeiten, theils weil die Kirchengesetze, wenn sie gleich die Zertheilung eines Bisthums in mehrere gestatteten, doch das Zusammenziehen mehrerer in eins untersagten, theils in dem Widerspruche aller dabei interessirten benachbarten Bischöfe, besonders des Bischofs von Verden — und ganz besonders Günthers von Kölln, dem früher die Bischöfe von Bremen, als Suffragane, untergeordnet gewesen waren.

Selbst Anschar widersetzte sich diesem Vorhaben — wie seine Lobredner sagen, aus Bescheidenheit — (DDD). Man kann freilich dem großen Manne auch diese Tugend nicht absprechen — er bewies sie bei mancher andern Gelegenheit auf das Deutlichste. — Was wären auch seine übrigen Verdienste, wenn Bescheidenheit ihm gemangelt hätte? — Allein, mogte diese bei ihm noch so groß seyn, er hatte doch wol noch außer ihr einen andern, sehr triftigen Grund, sich in den Vorschlag des Königes nicht sogleich und unbedingt zu fügen. Die Erfahrung hatte ihn bereits hinlänglich und schmerzlich belehrt, wie nicht bloß ausgezeichnete Verdienste, sondern auch äußere, wenn gleich blos scheinbare, Vorzüge die Leidenschaften übelgesinnter Menschen leicht und heftig zu erregen vermögen. Denn, es war nicht nur der glückliche Fortgang seiner Mission,

der

der ihm von seinen niedriggesinnten Nachbaren, Leuderich, Bischof von Bremen, und Hilingand von Verden mißgegönnet wurde, sondern hauptsächlich der Titel eines Erzbischofes, der ihm von dem Papste, doch wol blos zu seiner Aufmunterung und zum Ersatz für andere ihm abgehende Vortheile, deren andere Geistliche sich erfreueten, ertheilet war. Diese Auszeichnung war es gewesen, welche das Herz der neidischen Menschen so sehr gegen ihn verhärtet hatte, daß sie in seiner Noth einen so hohen Grad der Lieblosigkeit gegen ihn zeigen konnten, dessen Erwähnung ihr Andenken auf immer schänden muß. Was mußte er nicht von solchen niedrig denkenden Menschen zu erwarten haben, wenn er dem Verlangen des Kaisers sogleich nachgegeben und den Vorschlag, durch die Verbindung zweier Bisthümer ein seiner Würde entsprechendes Einkommen zu erhalten, unbedingt hätte annehmen wollen? Zeigte doch der Erfolg, daß, nachdem er alles gethan hatte, was Bescheidenheit und Vorsicht ihm zu thun riethen, er dennoch dem Neide nicht entgehen konnte und manchen unangenehmen Streit zu bestehen hatte, um sich in seiner gedoppelten Würde zu erhalten! Diese, durch den Neid geweckten Streitigkeiten dauerten noch lange nach seinem Tode fort und mußten zuletzt erst durch einen wiederholten Machtspruch des Papstes entschieden werden.

XXVIII. Päpst:

XXVIII. Päpstliche Bestätigung dieser Verbindung.

Dem ausharrenden König Ludwig gelang es indeß endlich, nachdem er, gleich nach der Zerstörung Hamburgs, die Sache wegen der Verbindung beider Bisthümer auf mehreren Reichstagen und Synoden, unter andern auf der zu Paderborn 845 und zu Mainz 847 (EEE) seinen Vasallen und Bischöfen angelegentlich empfohlen hatte, auf einer neuen Versammlung zu Mainz 848 die Zustimmung aller dabei interessirten Bischöfe zu erhalten. Der Bischof Waldgar von Verden ward zufrieden gestellt, indem man ihm einen Theil des bremischen Sprengels, der einstens dem seinigen abgenommen und zu dem Hamburgischen gelegt war, wieder zurück gab. Aber der Bischof Günther von Kölln widersprach noch immer, und weigerte sich standhaft, was auch alle andere Bischöfe ihm vorstellen mogten, seine Einwilligung zu der beabsichtigten Verbindung zu geben, es sey denn, daß der Papst sie bestätigte. Alle seine Suffroganen stimmten ihm bei.

Nun durfte Anschar, der die päpstliche Bestätigung gewiß voraussehen mußte, sich nicht länger weigern, und ließ sich also im Jahre 849 von den beiden Abgeordneten des Königs, dem Bischof Aldrich und dem Grafen Reginbold, feierlich in Bremen, als Erzbischof, einführen.

König Ludwig, der den Verdiensten seines frommen Vaters um die Kirche gerne seine eigenen hinzufüg-

fügte, und des festesten Entschlusses war, sein Vorhaben mit den beiden Bisthümern durchzusetzen, es koste was es wolle, fertigte daher den Bischof Salomo von Kostnitz an den heiligen Vater zu Rom ab, um von demselben die Vereinigung beider Bisthümer zu holen. Gerne wäre Anschar mitgezogen, allein er durfte sich, der Zeitumstände wegen, nicht so weit und so lange von seiner Mission entfernen. An seiner Stelle sandte er seinen geliebten Sohn, den Presbyter Nordfried (FFF). Liebreich nahm der Papst, Benedict III., die Gesandtschaft auf, und, nachdem er ihr Begehren sich hinlänglich hatte auseinandersetzen lassen, billigte er die von dem Kaiser beabsichtigte und getroffene Vereinigung der beiden Bisthümer, des Hamburgischen und Bremischen.

Aber dennoch trug er Bedenken, Brief und Siegel darüber auszustellen. Denn damals saß mancher Papst nicht so fest auf seinem heiligen Stuhle, und wohl wurde einmal, ungeachtet des Ausspruches des heiligen Conclavs, der unter Leitung des heiligen Geistes Gewählte sey für den rechtmäßigen Statthalter Christi anzusehen, ein Gegen-Papst erwählt; auch wollten manche ausländische Bischöfe das Supremat ihres römischen Amtsbruders noch immer nicht so unbedingt und uneingeschränkt anerkennen. Zu diesen widerspenstigen Bischöfen gehörte auch Günther von Kölln. Dieser mußte, wegen seiner Verbindung mit den andern deutschen Bischöfen und seines Einflusses auf die Großen der Franken, ganz besonders geschont wer-

werden. Drum gab Benedict seine Einwilligung zur Verbindung der beiden Bisthümer nur mündlich. Diese wurde Anschar von den Abgeordneten überbracht, und nun trug er noch weniger Bedenken, da er in die Berichtserstattung der Abgeordneten kein Mißtrauen setzen durfte, sich wirklich als Erzbischof von Hamburg-Bremen, und als einen, keinem andern, als nur dem Papste untergeordneten Legaten bei den nordischen Völkern zu betragen.

Benedicts Nachfolger, Nicolaus, achtete die Bedenklichkeiten, welche seinen Vorgänger abgehalten hatten, Anschar das Diplom, als Erzbischof beider Stifte, Hamburgs und Bremens, ausfertigen zu lassen, nicht so hoch, und stellte es ihmalso lautend aus:

Nicolaus, Bischof, der Knecht aller Knechte Gottes, entbeut allen Gläubigen der heiligen Kirche Gottes, so wohl denen, die jetzt leben, als denen, die in der Zukunft leben werden, Gruß und apostolischen Segen. Wer daran nicht zweifelt, daß unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, aus dem Schooße des Vaters zur Erde herabgestiegen ist, um den Herzen der Menschen den wahren und festen Glauben mitzutheilen, der kann auch nicht zweifelhaft seyn, daß alle, welche dieses Glaubens durch seine Gnade theilhaftig geworden sind und im besonderen Wir, durch Verwendung eines solchen gegebenen Mittlers zu der ersten Stelle berufen, die Verpflichtung auf uns haben, dahin zu trachten,

daß Menschen [für das Reich Gottes] gewonnen werden, dem zur Folge auch dahin angewandt uns erzeigen müssen, daß bei allen Völkern der Saame des Wortes ausgestreuet, und denen, die ihn ausstreuen, Ermunterung und Unterstützung [bei ihrem Geschäfte] gereicht werden. Da nun der erhabenste König, Ludwig, durch den hochwürdigen Bischof Salomo von Kostnitz unserm apostolischen Stuhle hat anzeigen lassen, wie sein Erzeuger, Kaiser Ludwig, glorwürdigsten Gedächtnisses, einen gewissen Mönch, Namens Anscharius, aus dem Kloster Corbai, berufen und denselben in der Burg Hamburg, belegen an der Grenze der Dänen, Slaven und Sachsen, zwischen den beiden Bisthümern Bremen und Verden, zum Erzbischofe angestellt, und zum Unterhalt desselben und dessen Geistlichkeit einige Kirchen und Zehnten von jenen beiden Bisthümern zugelegt habe — alles mit feierlicher Genehmigung des apostolischen Stuhls, auf welchem damals unser Vorweser, Gregor, seligen Andenkens, saß, der auch die vorgenannte Burg Hamburg zum Erzbischofthum für die nordischen Völkerschaften erklärte — so wie denn auch, dem zur Folge, Anscharius zum ersten Erzbischof auf gedachtem Stuhle zu Hamburg von vorgedachtem Papste durch Darreichung des Palliums ernannt, und ihm die Sorge, das Wort Gottes zu säen und Gott Seelen zu gewinnen, aufgetragen wurde — so wie wir deshalb den von unserm vorgenannten Sohne, dem Könige Ludwig, durch obgenannten heiligen Bischof, Salomo, uns zugestellten

schrift-

schriftlichen [vorläufigen] Auftrag, nach Weise der heiligen römischen Kirche, mit unserer Bulle und Darreichung des Palliums bekräftiget haben, indem wir aus dem Inhalt ersehen, daß alles geschehen sey, wie die von vorgedachtem getreuen Bischof, Salomo, gerühmte Frömmigkeit des Kaisers erwarten ließ: so haben Wir, eintretend in die Fußstapfen unsers Vorgängers, des großen Papstes Gregors, und die Leitung der göttlichen Vorsehung bei allen dem, was dort vorgefallen ist, nicht verkennend, beschlossen, die Wünsche der erhabenen Fürsten, nämlich des Kaisers Ludwig, seligen Andenkens, und seines gleichnamigen Sohnes, des durchlauchtigsten Königs, sowohl durch Ausstellung dieser Urkunde apostolischer Gewalt, als auch durch Ertheilung des Palliums [an den Erzbischof] nach der Weise unserer Vorgänger, zu bestätigen. Wir bestätigen also hiemit und kraft des uns zustehenden apostolischen Ansehens den vorgenannten Anschar, als ersten Bischof der Nordalbinger, so wie auch seine Nachfolger im Amte, in so ferne sie den Reizungen des Teufels widerstehen. Besonders bestätigen Wir unsern vorgenannten Sohn Anscharius, als Legaten bei allen benachbarten Völkerschaften, den Dänen, Schweden, Slaven und den übrigen. Wo die göttliche Barmherzigkeit ihnen eine Thüre eröffnen mag, da sollen sie Recht und Gewalt haben, das Evangelium zu verkündigen. Auch soll, nach diesem unserm Beschlusse, das vorgedachte Hamburg, zur Ehre der unbefleckten Geburt unsers Erlösers und seiner heiligen Mutter, der

steten Jungfrau Maria, geweihet, auf immer hiemit zum Erzbisthum bestimmt seyn.

Auch beschließen wir hiemit, daß nach Abgang des rüstigen Verkünders des Evangelii, unsers oft genannten Erzbischofs Anschars, und in der Folge [für das neu gestiftete Erzbisthum] stets ein zu dem Geschäfte tüchtiger Mann erwählt werde; so lieb es den Machthabenden ist, der Ahnung des Höchsten zu entgehen. Da aber der König Karl, Bruder des oft gedachten Königs, nach dem tödtlichen Hintritt seines Vaters, des Kaisers Ludwig, gottseligen Andenkens, von vorgedachten Hamburg das Kloster Turhold, welches sein Vater dem Bischofe und seiner Geistlichkeit zur Ergänzung ihrer Einnahme zugetheilt hatte, genommen hat, weil es nach der unter den Brüdern geschehenen Theilung, zu seinem Reiche zu gehören schien, indem es in Nordfrankreich belegen ist; so sollen nach eingegangenem Berichte, alle Diener des Altars, weil ihnen der nothwendige Unterhalt ermangelte, zurück getreten seyn, jene Völker verlassen haben, ja die Mission selbst dadurch in Stocken gerathen seyn, und selbst der bischöfliche Sitz zu Hamburg so gut wie verödet stehen. Während der Zeit ist der Bischof einer benachbarten seyn sollenden Diöces gestorben. Da nun oft gedachter König erfuhr, daß jener bischöfliche Sitz erledigt sey und jene neue Stiftung wanken sah, auch erwägend, daß beide Kirchen auf Zulassung des uns verborgenen Rathschlusses Gottes,

durch

durch die Wuth der Barbaren über die Maaßen verringert worden, und bei sich zu überlegen begann, wie die vorgedachte bremische Kirche mit dem mehrgedachten neuen Erzbisthume zu verbinden und durch unsere Bestätigung demselben anzuhängen sey; so ließ er uns durch seinen vorgenannten Abgeordneten, den ehrwürdigen Bischof Salamon von Kostnitz, seinen Wunsch dahin vortragen, daß wir die beabsichtigte Verbindung kraft unserer Gewalt genehmigen und bestätigen mögten. Nachdem wir den Vorschlag auf das Sorgfältigste geprüft haben, können wir nicht anders, als wegen der dringenden Noth und in der Hoffnung, Seelen zu gewinnen, denselben für nützlich und zweckmäßig achten. Denn, Wir zweifeln keinesweges, daß Alles, was der Kirche ersprießlich ist und den göttlichen Geboten nicht widerspricht — besonders bei einer so neuen, manchen Zufällen ausgesetzten Pflanzung — zu billigen und zu vollziehen erlaubt ist. Vermöge der Uns von Gott, dem Allmächtigen, und den heiligen Aposteln Petrus und Paulus übertragenen Gewalt und Vollmacht beschließen wir hiemit und kraft dieser von Uns ausgestellten Urkunde daher, daß, nach dem Wunsche des ehrsamen Königs, Ludwig, die beiden Bisthümer, Hamburg und Bremen, fernerhin nicht zwei, sondern Ein Bisthum ausmachen sollen, welches, nach dem Beschlusse unsers Vorwesers zu der Würde eines Erzbisthums erhöhet ist, mit der Bedingung, daß von dem bremischen Bisthume, alles dasjenige dem Bisthume Verden wieder

einge

eingeräumt und übertragen werde, was demselben zuvor abgenommen ist. Kein kölnischer Erzbischof soll sich fernerhin irgend eine Gerechtsame über das neue Erzbisthum anmaßen. Vielmehr sollen die Erzbischöfe von Köln — so wie wir dasselbe zu thun auch allen übrigen Verehrern der wahren Religion anrathen — sich's angelegen seyn lassen, den Arbeitern in dieser heiligen Legation allen Vorschub und Beistand zu leisten, damit sie für dieses ihr wohlthätiges Bemühen von Dem ihren Lohn empfangen, der da spricht: „Gehet hin und lehret alle Völker; wer Euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Wir genehmigen also hiemit, kraft unserer Gewalt, alle frommen Wünsche unsers vorgenannten geliebten Sohnes, Königs Ludwigs, und alles, was derselbe zu diesem frommen Werke angeordnet und verfügt hat. Und, da uns die Vorfälle der Vergangenheit vorsichtig für die Zukunft machen müssen, so unterwerfen Wir hiemit allen und jeden, der diesem unserm Beschlusse widersprechen, sich entgegensetzen, oder ihn ungültig zu machen suchen sollte, dem Strahle unsers Bannes, und verdammen ihn dahin, daß sein Theil auf immer sey mit dem Teufel und seinen Engeln. So haben Wir nach dem Beispiele unserer Vorweser, indem Wir uns auf das Stärkste für die Ehre Gottes entbrannt fühlen, geglaubt, dessen Sache von jeder Seite her, möglichst sichern zu müssen.

Und da die göttliche Gnade Dich, geliebter Sohn, Anschar, zum ersten Erzbischof auf dem neuen

Stuh-

Stuhle auserkoren hat, so ertheilen Wir dir das Pallium, um dasselbe bei der Feier der heiligen Messe zu tragen, und schenken Dir dasselbe, sowohl für deine Person, deine Lebenszeit über, als auch deiner Nachfolger bei deiner Kirche auf immer zum Gebrauche. Dieses Kleidungsstück ist also, wie auch die Sitten sich ändern mögen, auf immer beizubehalten. Wenn die Schafshirten in Hitze und Frost für die ihnen anvertrauete Heerde, damit nie ein Stück aus derselben sich verliere, oder den Zähnen der Raubthiere zur Beute werde, stets mit wachsamen Augen umherschauen; wie vielmehr müssen wir, die wir Seelenhirten genannt werden, wach seyn und dahin sehen, daß wir das übernommene Geschäft nicht mit irdischen Angelegenheiten verwickeln lassen. Daran wollen Wir auch Dich hiemit alles Ernstes erinnert haben. Dein Leben also sey deinen Söhnen der rechte Weg, auf welchen sie einzulenken haben, wenn eine Neigung, Nebenwege zu betreten, sie anwandeln sollte. Auf diesem Wege müssen sie stets Dich als ihren Vorgänger, zur Nachfolge erblicken, damit sie weiter kommen und deinem göttlichen Wandel nachahmen. Dein Herz müsse weder durch glückliche Vorfälle, welche unseren irdischen Neigungen schmeicheln, zu sehr gehoben, noch durch widrige Ereignisse herabgestimmt werden. Die Bösen mögen Dich erblicken als den, der die Hand an das Schwert gelegt hat, die Guten als den Frommen Dich erkennen. Keine fremde Bosheit müsse Dir den Unschuldigen schuldig darstellen, keine

Gunst den Schuldigen entschuldigen; den Wittwen und Unterdrückten sey stets deine Vertheidigung zur Hand. Sieh, lieber Bruder, auch dies gehört, neben vielen Anderem, zum Priesterthum und Pallium. Wirst Du sorgfältig das Vorgeschriebene beobachten; so wirst Du auch das, wovon du bezeugst, es sey Dir von außenher geworden, in Dir selbst [als Dir gehörig] bezeugen. Indeß mußt Du erkennen, daß alles oben Erwähnte Dir, seliger Mann, von dem apostolischen Sitze nur unter der Voraussetzung zugestanden ist, daß Du nie von dem Glauben und den Beschlüssen der heiligen apostolischen römischen Kirche abweichst. Würdest Du stolz es Dir herausnehmen, von dem Glauben, den Einrichtungen und Statuten des so hoch erhabenen ehrwürdigen katholischen Obersitzes zu weichen, so wisse, daß du Dich dadurch aller Dir hier verliehenen Wohlthaten unwürdig machst. Ferner erlauben Wir Dir den Gebrauch des Palliums nicht anders, als nach hergebrachter Weise des apostolischen Sitzes, nämlich daß deine Nachfolger, entweder in Person, oder durch ihre Abgeordneten, Uns ihre Treue versprechen, so wie, daß sie die sechs heiligen Synoden und alle Beschlüsse der römischen Päpste, imgleichen den Inhalt aller an sie [vom römischen Stuhle aus] gelangenden Briefe gehorsamst, in allen ihren Lebenstagen, stets befolgen zu wollen, durch Unterschrift und Eid sich verbindlich machen.

Geschrieben durch die Hand Zacharias, Notars der heiligen römischen Kirche, im Monat Mai der

sech-

sechsten Indiction. Gehabt Euch wohl! Gegeben am letzten Mai. Ausgefertiget durch die Hand Tibers, ersten Secretairs des apostolischen Stuhls.

Um das Ansehen des nordischen Bischofs noch mehr zu erhöhen, ertheilte der Papst unserm Anschar, von freien Stücken, auch die Erlaubniß, das Kreuz vor sich her tragen zu lassen, eine Auszeichnung, welche bloße Bischöfe nicht hatten. So sehr war schon damals das Ansehen des römischen Bischofs gestiegen, daß man eine so unbedeutende Sache, als eine Wohlthat, aus seiner Hand empfing, und so wohlfeil konnte er seine treuen Diener belohnen (GGG).

XXIX. Anschars Unterhandlungen mit Erich dem ältern. — Erste Kirche in Dännemark zu Haddeby.

So wie Anschar von dem bremischen Stuhle Besitz genommen hatte, griff er mit verdoppeltem Ernste das Werk der Bekehrung bei den Dänen von Neuem an. Er hatte, wie wir gesehen haben, auch nach der Zerstörung Hamburgs, die Hoffnung, das Dänenvolk dem Christenthume zu erhalten und es immer mehr für dasselbe zu gewinnen, nie aufgegeben; von Ramsloe aus hatte er einige Klosterbrüder nach Schleswig und tiefer in Dännemark hinein gesendet, die dortigen zerstreueten Christen

wie-

wieder zu sammeln und dem Christenthume neue Bekenner zu gewinnen. Er selbst war zu diesem Zwecke mehrmals über die Elbe gegangen.

Jetzt aber fand er sich durch den Zuwachs seiner Diöcese mit neuen Kräften gestärkt, und im Stande, das Bekehrungswerk mit ungleich mächtigerem Nachdruck zu treiben. Auch war, gerade um die Zeit, eine Veränderung in Dännemark vorgefallen, welche klüglich benutzt, den Fortgang des heiligen Werkes nothwendig noch mehr fördern mußte, Erich dem ersten, oder älteren, war es gelungen, zwei Prinzen von Halfdans Stamme — ob sie Söhne, oder Verwandte Harald Klags waren, steht nicht auszumitteln — mit welchen er im Jahre 850 die Herrschaft über Jütland zu theilen sich genöthigt gesehen hatte, in dem bald darauf erfolgten Kriege, aus dem Felde zu schlagen und sie über die Gränze zu treiben. Jetzt war er alleiniger Beherrscher der Halbinsel, vom Skageracк bis zur Eider. Aber die Entflohenen konnten, mit deutschen und fränkischen Hülfsvölkern verstärkt, wiederkehren, ihre Anhänger sammeln, nnd so einen, in seinem Ausgange immer zweifelhaften, Kampf von Neuem beginnen. König Erich lag also viel daran, daß die mit Ludwig dem Deutschen gepflogenen Friedensunterhandlungen nicht abgebrochen würden, und er von demselben als einziger und rechtmäßiger Beherrscher Jütlands anerkannt werden mögte. Aber eben so viel war auch Ludwig daran gele-

gelegen, die Küsten Deutschlands vor den Plünderungen und Verheerungen der Normänner gesichert zu wissen. Er beschloß daher im Jahre 850, eine Gesandtschaft, zur Vermittelung des Friedens, nach Dännemark zu senden.

Anschar stellte sich an die Spitze derselben, nicht weil er, wie so viele andere Prälaten der Zeit, sich gerne in politische Angelegenheiten mischte, um sich den Fürsten desto wichtiger zu machen, — denn, wiewohl er die Ehre schätzte, zeigte er sich doch stets von Ehrsucht fern, und die Vielthuerei blieb ihm sein ganzes Leben hindurch völlig fremd, — sondern weil er, seinen Hauptzweck, die Bekehrung der Normänner, nie aus den Augen verlierend, es wohl einsah, wie er, mit dem Charakter eines königlichen Gesandten bekleidet, auf das Kräftigste für die Sache des Christenthums bei dem Könige und Volke der Dänen zu wirken im Stande seyn werde. Auch hätte Ludwig wol nicht so leicht einen andern Mann auswählen können, der sich, wegen seiner Gewandheit in Unterhandlungen, seiner Vorsicht, der Kunde der dänischen Sprache, so wie der früheren Bekanntschaft mit Erich, so gut zu diesem wichtigen Geschäfte eignete, als Anschar.

Bei der Geneigtheit beider Könige zum Frieden mußte es Anschar leicht werden, denselben wirklich zu Stande zu bringen. Dies geschah vermuthlich in dem Jahre 851. Die Bedingungen dieses Friedens sind uns nicht aufbewahret. Aus der Geschich-

schichte der nächstfolgenden Zeit lassen sich aber von deutscher Seite folgende vermuthen: Versicherungen, die Haralds-Söhne bei ihren Ansprüchen auf Dännemark nicht weiter unterstützen zu wollen; von dänischer, das Versprechen, die deutsche Grenze zu achten und die Küsten unausgeplündert zu lassen. Als Separatartikel wurde durch Anschars Verwenden wol noch freie ungehinderte Verkündigung des Christenthums unter den Dänen hinzugefügt.

Es gelang Anschar bei seiner Ankunft in Dännemark sich dem Dänenkönige so zu empfehlen, daß derselbe ihn recht sehr lieb gewann, und unverholen erklärte, er wolle wegen des Friedens durch keinen andern unterhandeln, als durch ihn. Anschars bei diesen Geschäften erprobte Klugheit, Ehrlichkeit und Unpartheilichkeit gewann ihm die Zuneigung Erichs in dem Grade, daß dieser König späterhin selbst alsdann, wenn er mit seinen Vornehmen die Angelegenheiten seines Staats überlegte, ihn immer zu Rathe zog, und in der Regel seinen Rath, als den besten, befolgte.

Dieses Zutrauen des Königs konnte Anschar zur Förderung des Christenthums nicht unbenutzt lassen. Er redete also König Erich kräftig zu, daß er selbst ein Christ werden möge. Erich hörte auch mit Wohlgefallen alles, was Anschar ihm aus der heiligen Schrift vorbrachte, an, lobte die Lehren derselben, als gut und heilsam, und erklärte, daß er geneigt sey, Christi Gnade sich zu erwerben.

Um

Um desto eher durfte Anschar sich nun der Erhörung seiner ersten Bitte, in Rücksicht auf das Christenthum, von dem Könige versprechen. Diese ging dahin, daß der König die Erbauung einer Christenkirche in seinem Reiche und einem Geistlichen, der zu jeder Zeit jedem, der es begehrte, den Unterricht in der Religion und die heilige Taufe ertheilen möge, den beständigen Aufenthalt bei dieser Kirche erlaube. Der König nahm diese Bitte des Missionärs gnädigst auf, und verstattete es gerne, daß an einem dem Sachsenlande am nächsten und für eine solche Anstalt am bequemsten gelegenen Seeorte, Schleswig, wohin viele Handelsleute zu kommen pflegten, eine Kirche erbauet würde. Zugleich ließ er dem Presbyter bei derselben einen passenden Wohnplatz anweisen, und gab jedem seiner Unterthanen, der ein Christ werden wollte, die Erlaubniß, es zu werden.

„Hoch erfreuet ob dieser Erlaubniß fing der „Erzbischof sogleich den längst gewünschten Bau einer „Kirche in Dännemark an. Als der Bau glücklich „vollendet war, weihete er die Kirche der heiligen „Gottesgebährerin, Maria. Auch bestellte er bei „derselben einen Presbyter, und die Gnade Gottes „begann sich von diesem Orte aus immer kräftiger „und fruchtbarer zu zeigen. Denn, es waren des „Ortes viele Christen, zu Hamburg, oder Dorstedt, „getauft, und zu diesen gehörten manche der angesehensten Einwohner des Ortes und Landes, die

„nun

„nun sich nicht wenig darüber freueten, daß sie Gele-
„genheit hatten, den christlichen Gottesdienst, auch in
„ihrer Heimat, zu begehen. Durch ihr Beispiel ge-
„leitet, verließen viele Andere von beiden Geschlechtern
„den abergläubischen Dienst der Götzen, wandten sich
„zum Glauben an den Herrn und wurden getauft.
„Darüber entstand eine große Freude an diesem Orte,
„so daß sowohl viele Dänen, die es früherhin
„nicht wagen durften, als auch manche Handelsleute
„von hier und von Dorstedt, nun ohne Furcht und
„freudig den Ort besuchten, wo des [geistlichen]
„Guten jetzt so viel war. Viele lebten daselbst
„noch lange nach ihrer Taufe, eine zahllose Menge
„aber ging in den heiligen Taufgewändern über in
„das himmlische Reich. Denn, willig nahmen sie
„das Zeichen des Kreuzes an, um dadurch in die
„Anzahl der Katechumenen zu treten, und die Freiheit
„zu erlangen, die Kirche besuchen und bei den
„gottesdienstlichen Handlungen gegenwärtig seyn zu
„dürfen. Die Taufe aber verschoben sie gerne,
„weil sie es vortheilhaft für sich achteten, daß sie
„erst am Ende ihres Lebens getauft würden, um so
„erst eben abgewaschen durch das heilige Bad, rein
„und unbefleckt in die Pforten des ewigen Lebens,
„ohne Aufenthalt, eingehen zu können. Auch manche,
„die daselbst an mannichfaltigen Krankheiten litten,
„und für welche von den Ihrigen den einheimischen
„Götzen, zu ihrer Wiederherstellung, vergeblich ge-
„opfert worden war, so daß man an ihre Genesung
„zweifeln mußte, wandten sich zur Barmherzigkeit

„des

„des Herrn und gelobten Christen zu werden. Wenn „dann der Priester hinzutrat und ihnen die heilige „Taufe ertheilte, wurden sie, durch die göttliche „Gnade, sogleich gesund.“ (Wo vele sind sunt gheworden dör dat ynnige Beth unde des benedyeden Olyes S. late Anscharii, deer is neen Tal, na veler Lüde Seggende. (Levent der Hilligen. Lüb. 1507.)
„So offenbarte sich an diesem Orte die Barmherzigkeit Gottes immer mehr, und eine große Volksmenge wurde bekehrt.“ (GGG)

XXX. Anschars Sorgfalt für die Kirche in Schweden. — Der Eremit Ardgar daselbst. — Herigars Tod. — Legende von dessen Wunderthaten.

Obgleich die Sorge für das übertragene neue Bisthum, so wie die Wiederherstellung und Ausbreitung der christlichen Religion in Dännemark Anschars ganze Aufmerksamkeit verlangte, und ihm hinlänglich Beschäftigung gab, so ließ er dennoch dabei die in Schweden neu gepflanzte Christenkirche nicht aus den Augen. Nach Gautberts Flucht von dannen wollte kein Geistlicher es wagen, unter dieses harte Volk zu gehen, um das Evangelium zu verkündigen. Das angezündete Licht der besseren Religionserkenntniß wäre in Schweden auch wol auf lange Zeit wieder ausgelöscht worden, hätte der Muth des Statthalters Herigars in Birka es nicht

glim-

glimmend erhalten. Anschar beredete daher einen Eremiten, Ardgar, von dessen Leben übrigens nichts weiter bekannt ist, als Apostel des Christenthums, nach Schweden zu ziehen. Dieser wurde daselbst auch auf das Beste aufgenommen und von Herigar kräftigst unterstützt, so daß er, zur größten Freude der daselbst wohnenden Christen, das Evangelium ungehindert verkündigen und den Gottesdienst wieder einrichten konnte. Selbst diejenigen, welche sich bei Vertreibung Gautberts als die heftigsten Gegner des Christenthums gezeigt hatten, wagten es nicht, sich ihm zu widersetzen. Denn, zu neu war ihnen noch das Andenken an die Unfälle, von welchen manche ihrer Genossen, nach dem Aufstande gegen die Christen, waren betroffen worden, die sie, nach ihren Begriffen von den Göttern und deren Rachsucht, so wie auch nach Herigars und seiner schwedischen Mitchristen Auslegung, für nichts anders, als für Strafen wegen ihres Frevels anzuerkennen sich nicht weigern konnten. Aber bei allen dem war Ardgar nicht der Mann, das Christenthum unter den Schweden sonderlich zu fördern. Dazu mangelte es ihm sowohl an Gewandtheit, wie auch an Ausdauer. Auch liebte er zu sehr die Einsamkeit, in welcher er sich einem beschaulichen Leben ungestört überlassen konnte. Die Einsiedelei aber und die Mönchszelle mögen wol zuweilen fromme Männer bilden, aber kluge und gewandte sind selten aus ihnen in das größere Leben hervorgetreten.

Ard:

Ardgar kehrte also schon im Jahre 852 wieder nach Deutschland, in seine Klause, zurück. Er dürfte wol noch etwas länger in Schweden verweilt seyn, wäre der Tod seines und des Christenthums mächtigen Beschützers, des Statthalters Herigars, nicht erfolgt. Dieser starb, nachdem er das Abendmahl aus der Hand Ardgars empfangen hatte, im Anfange des Jahres. Er hatte während der sieben Jahre, in welchen Schweden ohne Geistliche war, Alles gethan, was er vermogte, nicht nur die Christen zu schützen, sondern auch, wo möglich, ihre Lehre zur Landesreligion zu erheben; nicht nur oft den Anhängern der alten Landesreligion keck widersprochen, sondern, wenn wir Rembert glauben wollen, zur Bestätigung der Wahrheit des Christenthums auch Wunder verrichtet.

„Einst", so erzählt dieser Schriftsteller (Kap. 16), „als bei einer Volksversammlung (Thing) Herigar mit „den Anhängern des heidnischen Gottesdienstes lange „über die Vorzüge der christlichen Religion vor der „ihrigen gestritten hatte und sie ihm diese nicht „einräumen wollten, zog plötzlich ein Regenschauer „herauf. „„Sammelt Euch"", sprach Herigar zu „seinen Widersachern, „„dorthin, an jenen Platz; „ich will mich hieher stellen. Ihr ruft eure Götter „um Abwendung des Regens an, und ich rufe zu „meinem Gott, daß er ihn mich nicht treffen lasse. „Wessen Gebet erhört wird, dessen Gott ist der „wahre, dem allein Anbetung gebührt."" Der

„Vorschlag wurde angenommen. Die Heiden stellten „sich in einen Haufen; ihnen gegen über trat He„rigar mit einem Knaben. Bald fiel ein so dicker „Regen auf die Heiden, daß sie bis auf die Haut „naß und von den, durch den Regen von den „Bäumen abgeschlagenen Blättern, welche in großer „Menge herabfielen, über und über bedeckt wurden; „nur Herigar und der bei ihm stehende Knabe „blieben vom Regen verschont. Auch nicht ein „Tropfen fiel auf sie.“ — „Ein andermal, da er „durch heftige Schmerzen in den Schienbeinen sich „so gelähmt fand, daß er nicht gehen konnte, ließ „er sich in seine Kapelle tragen. Hier rief er „Christum an — und gesund und flink ging er „aus der Kapelle nach Hause. — Noch ein an„dermal, als die Dänen Birka umzingelt hatten, „und der Ort nur schwerlich Widerstand leisten „konnte, bewirkte er durch sein Gebet zu Christo „und dadurch, daß er, nach gehaltenen Fasten, eine „Procession umziehen ließ, daß, als die Belagerer, „um die Meinung ihrer Götter über die Frage: „ob sie den Ort zu erstürmen versuchen, oder nach „einem andern ziehen sollten, der ihnen reichlichere „Beute gewähren mögte? das Loos befragten, das „Loos für das Letzte entschied, und die Bewohner „Birkas dadurch sich aus aller Angst und Noth „gerettet sahen.“

Rembert erzählt diese drei Vorfälle ganz treuherzig, als wären sie wahre Wunder gewesen. Es lei-

leidet auch wol keinen Zweifel, daß er selbst sie dafür hielt und zur Erbauung seiner Leser aufschrieb, wiewohl sie sich doch recht gut ganz natürlich erklären lassen.

Nur muß man dabei nicht außer Acht lassen, daß Rembert nicht Augenzeuge dieser Vorfälle war, und uns die Erzählung davon nicht einfach, sondern ausgeschmückt und mit manchen Zusätzen verbrämt, giebt; auch vergesse man nicht, daß er ein Mönch war. Indeß ist es mehr wie glaublich, daß diese eingebildeten Wunder nicht wenig beitrugen, das Ansehen Herigars zu erhöhen und seine Wirksamkeit für das Christenthum zu verstärken.

XXXI. Friedeburg und Cathle, heilige Frauen in Schweden.

Außer Herigar gab es schon damals in Schweden mehrere andere Personen, die dieser Religion nicht weniger eifrig anhingen, wie er. Rembert giebt uns zum Belege dafür folgende Geschichte, die, um seine und des Mehrtheils seiner Zeitgenossen Denk- und Vorstellungsart deutlich darzulegen, hier in einer getreuen Uebersetzung ihren Platz finden mag.

„Zu jener Zeit lebte bei ihnen (den Schweden) „eine sehr fromme Matrone, welche der Gottlosen „(Heiden) verkehrter Sinn von dem rechten Wege „des Glaubens abzulenken nicht vermogte. Oft,

„wenn sie sich in Verlegenheit befand, rieth man „ihr, den Götzen, nach hergebrachter Weise, zu „opfern. Aber sie blieb unbeweglich bei ihrem „Glauben, indem sie sprach: es sey vergeblich, bei „stummen und tauben Götzenbildern Hülfe zu su„chen — und ganz abscheulich komme es ihr vor, „wenn sie sich wieder zu denen wenden solle, wel„chen sie in der Taufe abgesagt und das Versprechen, „was sie Christo gegeben, nicht halten würde. Denn, „fuhr sie fort, ist es schon unrecht, Menschen zu „lügen; wie viel mehr Gott? Und ist es recht „und löblich, Menschen sein gegebenes Wort zu „halten; wie viel mehr ziemt es dem, der den „Glauben an den Herrn angenommen hat, von „demselben auf keine Weise zu weichen und das „Eitle mit dem Wahren zu vermischen? Mein „Herr, mein Jesus Christus ist allmächtig, der „wird mir, wenn ich im Glauben an ihn verharre, „die Gesundheit und alles das Gute, das ich be„darf, wenn es sein Wille ist, geben können. „Diese vorbenannte Matrone — Friedeburg war „ihr Name — von unbescholtenem Lebenswandel „und löblich standhaft im Glauben, brachte ihr „Leben bis zum Greisenalter. Da sie nun glaubte, „daß ihr Ende nahe sey und, nach Abgang des „Herrn Gautberts, kein Priester in Schweden war, „hatte sie, aus brünstigem Verlangen nach dem „heiligen Sakramente, von dem sie gehört, es „sey den Christen eine heilsame Zehrung auf ihrer „Reise in die Ewigkeit, von dem (geheiligten)

„Weine

„Weine etwas kaufen lassen und es in einem Ge-
„fäße aufbewahrt, dabei ihrer Tochter, die gleich-
„falls sehr fromm war, befohlen, sie sollte, wenn
„ihr Stündlein herannahe, weil sie keinen Priester
„hatten, der ihr das Abendmahl reichen könnte,
„ihr etwas von dem geweiheten Weine in den
„Mund tröpfeln, damit sie doch auch so der Barm-
„herzigkeit des Herrn sich sterbend empfehlen könne.
„Nachdem sie diesen Wein drei Jahre bei sich auf-
„bewahret hatte, traf es sich, daß der Priester
„Ardgar nach Schweden kam. Sobald dieser sich
„daselbst eingerichtet hatte, versäumte sie nicht, so
„lange ihre Kräfte es erlaubten, den Gottesdienst
„fleißigst abzuwarten, und aufmerksam die Messe
„und die heilsamen Ermahnungen des Priesters zu
„hören. Indeß nahmen ihre Kräfte immer mehr
„ab. Als sie nun an ihr baldiges Dahinscheiden
„denken mußte, foderte sie den Presbyter zu sich,
„empfing aus seiner Hand die erwünschte Wegsteuer
„und entschlief selig in dem Herrn. Stets bereit,
„Almosen zu spenden — denn sie war eine auch
„mit zeitlichen Gütern reichlich gesegnete Frau —
„hatte sie ihrer vorbenannten Tochter, Cathle, an-
„gelegenst aufgetragen, sie solle, nach ihrem Hin-
„scheiden, ihre ganze Habe verkaufen und unter die
„Armen vertheilen. Weil aber, sprach sie, hier zu
„Lande wenige Arme gefunden werden, so nimm,
„wenn du alles wirst verkauft und den hiesigen
„Nothdürftigen etwas mitgetheilt haben, den Rest
„und reise damit nach Dorstadt. Denn dort giebt

„es der Kirchen, Priester und Geistlichen viele, so „wie auch eine Menge Arme (HHH). Wenn du „dahin kommst, suche Gläubige auf, die dich be„lehren können, wie du die Almosen zu vertheilen „hast, und so vertheile alles zum Heil meiner „Seele.“

„Die Tochter vollführte nach dem Tode ihrer „Mutter Alles, was diese ihr aufgetragen hatte, „auf das sorgfältigste. Angelangt in Dorstadt, „suchte sie daselbst einige fromme Frauen auf, die „mit ihr die Sadt durchwandern und ihr anzeigen „mußten, was und wem sie etwas mittheilen sollte. „Einst, als sie so durch die heiligen Oerter ging, „und schon die Hälfte ihrer Gaben ausgetheilt war, „sprach sie zu ihren Begleiterinnen: Wir könnten „wohl schon müde seyn; laßt uns zu unserer Er„quickung Wein holen lassen, damit wir, gestärkt, „das angefangene Tagewerk vollenden mögen. Sie „gab also sieben Pfennige (denarii) her. Nach„dem sie nun alle ihre Kräfte erfrischt hatten, fuh„ren sie fort in dem angefangenen Werke, bis sie „es vollendet hatten. Nach ihrer Zurückkunft in „ihre Herberge legte Cathle den leeren Beutel an „einen gewissen Ort. Als sie nun, durch eine „göttliche Fügung, wieder an denselben Ort kam, „fand sie den Beutel eben so angefüllt, wie er „zuvor gewesen war. — Erstaunt über dieses Wun„der, rief sie die gottseligen Frauen herbei und „zeigte ihnen, was geschehen war. Sie zählte „darauf in Gegenwart derselben das Geld nach,

„und

„und es fand sich grade die Summe, welche sie
„in den Beutel gelegt hatte, weniger sieben Pfen-
„nige. Auf Anrathen der Frauen ging sie zu den
„vorzüglichsten Priestern des Ortes, und erzählte
„ihnen das Vorgefallene. Diese priesen Gott für
„diesen Beweis seiner Gnade, und machten Cathle
„aufmerksam darauf, wie Gott ihr ihre Mühe und
„gute Absicht vergolten habe. Weil du, sprachen
„sie zu ihr, deiner Mutter gehorchet und dein ihr
„gegebenes Versprechen treu erfüllet hast, indem
„du, die Mühseligkeiten einer solchen Reise nicht
„scheuend, ihre milde Gaben redlich vertheiltest, hat
„Gott, der Vergelter alles Guten, dir zum Lohne,
„und damit du zu deinem Unterhalte etwas übrig
„hättest, dieses Geld geschenkt. Denn, er ist all-
„mächtig, sich selbst genug und bedarf keines an-
„dern. Er wird auch alles, was von den Gläu-
„bigen in seinem Namen zur Unterstützung der
„Armen und seiner Knechte gegeben wird, in sei-
„nem Himmelreiche den Gebern reichlichst wieder
„schenken. Damit du aber glaubest und keines-
„weges zweifelst, daß dem also sey, und du nie die
„Spendung deines Vermögens bereuen mögest, hat
„der Herr dich dieses Wunders zur Bestätigung
„deines Glaubens gewürdiget. Wegen dieses ge-
„schehenen Zeichens kannst du auch gewiß versichert
„seyn, daß deine Mutter schon jetzt bei Gott und
„selig ist. — Aber auch du mußt durch das Ge-
„schehene dich ermuthiget fühlen, dein Vermögen
„für Christum hinzugeben, überzeugt, daß es dir

„von

„von dem Herrn im Himmel reichlich werde er-
„stattet werden. Jenes Geld ist dir von dem
„Herrn geschenkt, damit du es nach deinem Wohl-
„gefallen anwendest. Was du zu deinem eigenen
„Gebrauche heraus nahmst, das wollte er dir nicht
„wieder geben. Denn, seine Gnade vergilt nur
„das, was aus Liebe zu ihm dem Armen geschenkt
„wurde.“

Diese Erzählung giebt zu mancherlei Bemer-kungen Veranlassung. Sie macht es wahrschein-lich, daß auch in Schweden die christliche Religion, in ihrer damaligen Ankündigang und Darstellung, hauptsächlich bei dem Frauenzimmer, vermöge der größern Reizbarkeit ihrer Phantasie, den leichtesten Eingang fand. Das Frauenzimmer stand bei den Skandinaviern in großer Achtung und genoß, von Seiten der Männer, eine ungleich humanere Be-handlung, wie bei irgend einem Volke der Zeit (*). Aber die skandinavische Religion entsprach nicht den sanfteren Gefühlen und der Erwartung dieses Ge-schlechts; mehr sagte ihnen der Inhalt des Chri-stenthums zu, besonders die Lehre von dem künf-

tigen

(*) De tous ces peuples (barbares) ce furent les Scandinaves, qui partirent au plus haut degré ce tendre enthousiasme pour le sexe; enthou-siasme, qui porta plusieurs écrivains à regarder le Nord le berceau de notre antique chevalerie. Segur, Les Femmes. T. 1. p. 19.

tigen Leben, nach welcher in demselben edlere Freuden aller guten Menschen, ohne Unterschied des Geschlechtes, warteten, als die Helden in Valhalla zu genießen hoffen durften. Klüglich handelten daher die Missionäre bei den nordischen Völkern, daß sie bei ihrem Unterrichte und ihren Unterhaltungen über die Religion, das weibliche Geschlecht besonders berücksichtigten. Aber leider waren diese Männer nicht alle von einem heiligen und guten Geiste regiert, sondern manche von dem argen Pfaffengeiste besessen. Dieser verräth sich auch in der Erzählung, so wol bei dem, der sie uns giebt, als denen, welche er als handelnde Personen auftreten läßt. Friedeburg und ihre Tochter waren sicher durch Gautbert davon überredet worden, daß man durch reichliche Spendung an die Armen — zu welchen auch die Geistlichen so gerne sich zählen ließen — den Himmel verdienen und Gott gleichsam zwingen könne, alles, was man hier den Seinigen gegeben, im künftigen Leben auf das Reichlichste wieder zu erstatten. Daß Gautbert dabei seinen eigenen und den Vortheil seiner geistlichen Zunft nicht übersah, ergiebt der Erfolg. Die Geistlichen zu Dorstadt verstanden es vortrefflich, die Vorarbeit Gautberts zunächst für sich selbst zu benutzen. Vom argen bösen Pfaffengeist besessen, schien ihnen ein Betrug nicht Unrecht, wenn dadurch nur, nach ihrer Meinung, die Ehre Gottes und, was ihnen wol noch näher lag, ihr eigener Vortheil beschafft wurde. Es gehörte aber gewiß

keine

keine sonderliche Taschenspielerkunst dazu, gerade so viel in den ausgeleerten Geldbeutel wieder hinein zu legen, als zuvor darin gewesen war. Denn, sie hatten es von der arglosen Cathle, die gewiß an nichts weniger dachte, als daran, daß diese heiligen Männer einen Betrug zu spielen fähig wären, leicht erfahren können, wie viel der Beutel zuvor enthielt und was von dem vorhandenen Gelde ausgegeben war; nichts war daher leichter, als Cathle unbemerkt das Geld wieder in den Beutel zu bringen. Sie machten dabei freilich eine Aufopferung, aber die erprobte Gesinnung der frommen Geberin ließ sie einen reichlichen Gewinn dafür sicher erwarten. Cathle, nach Schweden zurückgekehrt, mußte das geglaubte Wunder überall erzählen, und dadurch konnten leicht mehrere bewogen werden, einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens den Armen und der Kirche zu schenken.

Rembert scheint bei der Erzählung, von dem wunderbar wieder angefüllten Geldbeutel, keinen Betrug zu argwöhnen. Desto schlimmer für ihn. Muß man ihn von Seiten seines Herzens schätzen; von Seiten seines Verstandes kann man's nicht. Man kann sich, wenn man in seiner Lebensbeschreibung Anschars auf solche Stellen stößt, des Wunsches nicht enthalten: Mögte diesem großen Manne ein würdigerer Biograph geworden seyn!

XXXII. Anschars zweite Reise nach Schweden.

Die Schweden waren, so wie die Dänen, Anschars Fürsorge und Obhut im Geistlichen vom Kaiser und Papste anvertrauet, und er bei der Uebertragung des bremischen Bischofsthums von Neuem zum Erzbischof für den ganzen Norden bestätiget worden. Er hatte auch früher die beste Aufnahme in Schweden gefunden, manche Anstalten für das Christenthum waren daselbst zu Stande gekommen, und eine nicht unbedeutende Anzahl der Bekenner dieser Religion hatte sich, trotz der Unruhen, erhalten. Anschar vermogte daher nicht, es vor sich selbst zu verantworten, wenn er die christlichen Schweden länger ohne Geistliche und christlichen Gottesdienst sich selbst überließ. Indem er nachsann, was nun ferner zu thun, und wie das Evangelium in Schweden durch ihn weiter gefördert werden mögte, kam ihm im Traume vor, wie sein ehemaliger, längst verstorbener, Lehrer Adalard, einst im Leben Abt des Klosters Corbai, ihm erschien und, mit Anführung eines Spruches des Propheten Ezechiels, ihn unter die Bewohner der Inseln gehen hieß. Nun fand er, schon längstens gewohnt, in jedem nur etwas ausgezeichneten Traume eine göttliche Vision zu ahnen, einen noch mächtigern Antrieb, die schwedische Mission von Neuem wieder aufzunehmen. Gautbert, der vormals lange in Schweden gewesen, und des Landes, so wie der Sprache seiner Bewohner, kundig war, schien ihm vorzüglich geschickt, das Werk, unter seiner Aufsicht,

zu betreiben. — Denn der Eremit Ardgar hatte, während seines kurzen Aufenthalts in Schweden, gezeigt, daß er zum Heidenbekehrer sich nicht schicke, und war bereits zurückgekehrt. Anschar ließ sich daher mit Gautbert in Unterhandlungen ein, und trug ihm die schwedische Mission von Neuem an. Allein Gautbert, abgeschreckt durch die vormaligen Drangsale und Gefahren, wagte es nicht den Antrag anzunehmen, sondern schrieb, nach seinem Dafürhalten würde er, wegen des Vorgefallenen, dort wol wenig ausrichten können; das Beste mögte wol seyn, wenn Anschar sich entschließen könne, selbst nach Schweden zu reisen, um das Werk einzuleiten; dies könne auch ohne Gefahr geschehen, da er schon vormals da gewesen und von den Einwohnern so gut aufgenommen worden sey.

Bei weiterer Verhandlung wurden beide einig, sich vorläufig an den Hof des deutschen Königs Ludwig zu begeben, um diesem die Sache vorzustellen und seine Unterstützung zur Ausführung ihres Plans sich zu erbitten.

Ludwig fand das Vorhaben christlich und gut, und, um dasselbe zu befördern, gab er ihnen, nachdem er die Versicherung von ihrer Eintracht bei der Unternehmung erhalten hatte, ein Empfehlungsschreiben nach Schweden mit. Ueberdieß ertheilte er Anschar noch besondere Aufträge an den Schwedenkönig, so daß er auch bei diesem mit dem Charakter eines königlich deutschen Gesandten ver-

sehn

sehn auftreten konnte. Auch ist es wahrscheinlich, daß Ludwig ihm wichtige Geschenke gab; denn solcher bedurfte er, um ihm bei den Fürsten und Vornehmen der Skandinavier geneigtes Gehör und Eingang zu verschaffen.

Gautbert konnte sich noch immer nicht entschliessen, mit Anschar zu ziehen. Um aber doch zu zeigen, wie sehr die Sache des Christenthums auch ihm am Herzen läge, gab er ihm einen seiner Verwandten, Namens Erimbert, zum Begleiter, daß er denselben in Schweden, so wie Zeit und Umstände es mit sich brächten, zum Missionär und Priester anstellen mögte.

In Gesellschaft dieses seines Gefährten begab Anschar sich zuvörderst zum König Erich von Dännemark, um diesen um Empfehlung an den König von Schweden, Olaus (III), zu bitten. Erich, der mit seinem Nachbar im freundschaftlichen Verhältnisse stand, auch Anschar schon längstens als einen klugen, rechtschaffenen und uneigennützigen Mann erprobt hatte, gab ihm willig sein Wahrzeichen und ein Empfehlungsschreiben des Inhalts: Der Knecht Gottes, der als Gesandter vom Könige Ludwig nach Schweden zu reisen gesonnen, sey ihm sehr wohl bekannt, nie habe er in seinem Leben einen so rechtschaffenen Mann gesehen, auch keinen so treuen, unter allen die ihm vorgekommen, gefunden. Er habe daher, weil er dessen uneigennütziges Wohlwollen erprobt, ihm alle auf das Chri-

stenthum Bezug habenden Einrichtungen in seinem Reiche zu treffen, gerne verstattet. Er bitte daher ihn, den Schwedenkönig, dem Anscharius die Einrichtung des Christenthums in seinem Reiche zu erlauben, indem dieser Mann nichts anders, als was gut und recht ist, zu bewirken beabsichtige. Auch gab er Anschar einen Gesandten zur Begleitung mit. Es kann seyn, wie Münter bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß das Empfehlungsschreiben dem Könige Olaus, nicht sowohl die Abneigung gegen das Christenthum, als vielmehr den Verdacht gegen die Person Anschars, als eines fränkischen Abgeordneten, benehmen sollte.

Mit solchen Empfehlungsschreiben versehen, schiffte Anschar sich mit seiner Gesellschaft ein, und landete, nach einer zwanzigtägigen Fahrt, zu Birka. Vermuthlich ging auch diesmal die Reise, so wie die erste, von der Sley aus, ohne die dänischen Inseln, wo bereits Gorm, der Alte, ein abgesagter Feind der Deutschen und Christen, herrschte, zu berühren, grade zu auf Schweden. Sonst hätte die Fahrt wol nicht so lange gedauert. Zu Birka traf Anschar den König Olaus und eine große Volksversammlung.

Das Schwedenvolk steckte damals noch tief im heidnischen Aberglauben, und wer auch etwas von der Lehre Christi vernommen hatte, war doch nicht zu klaren Vorstellungen von dem Geiste dieser Religion, so wie er sich zu den Zeiten offenbaren konnte,

konnte, gelangt. Selbst unter den getauften Schweden herrschte keine andere Vorstellung von Christo, als die von einem ausländischen Gott, der mächtiger wie alle andere Götter wäre, und dessen Gunst leichter zu gewinnen sey, wie die der ihrigen. Doch eben dadurch, daß man anfing, an der Macht und Gunst der einheimischen Götter zu zweifeln, und durch das Schwanken zwischen dem Alten und Neuen, ward dem Christenthume der Eingang in die Gemüther ausnehmend erleichtert. Aber woher dieses Zweifeln und dieses Schwanken? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht so leicht. Dadurch, daß man sagt, die Aufklärung war bei den Schweden so weit fortgeschritten, daß sie das Unhaltbare und Unzulängliche ihrer väterlichen Religion fühlten, und das Unstatthafte des Polytheismus allmählig zu erkennen begonnen, ist sie nicht ganz gelöst. Denn, von Alters her erkannten die Skandinavier eine höhere Gottheit, oder Fatum, dem selbst die Götter Asgaards unterworfen waren; und auch nachher, da sie mit Christus näher bekannt geworden waren, galt er ihnen lange Zeit für nichts mehr, denn für einen höheren und mächtigeren Gott, als ihre alten hergebrachten Götter. Es scheint auch, daß Anschar und seine Gehülfen diese Idee lange nicht aus dem Sinn der Schweden bringen konnten, und eben, weil sie sich in demselben so fest gesetzt hatte, ihrer eine Zeitlang schonen mußten, der Folgezeit die Berichtigung derselben weislich überlassend. Hätten wir eine ausführlichere Geschichte

der Schweden aus jener Zeit, so ließe sich obige Frage wohl zur Genüge beantworten. So aber müssen wir uns mit Vermuthungen begnügen. Vielleicht, daß um diese Zeit, oder kurz zuvor, dem Volke manche Unfälle begegnet waren, daß es Niederlagen vor seinen Feinden erlitten, oder Landplagen erfahren hatte; was denn bei der vorgerückten Aufklärung und dem Gerüchte von der Macht des Christengotts, den Glauben an die lang verehrten einheimischen Götter nothwendig schwächen, die Zweifelsucht bei ihnen nähren und so einer neuen Religion den Eingang bahnen mußte.

XXXIII. Verschiedene Ansicht der Religion unter den Schweden.

Es gab aber unter den Schweden auch Viele, welche der väterlichen Religion noch immer von ganzem Herzen anhingen, und der Einführung einer neuen aus allen Kräften sich widersetzten.

Ein solcher Altgläubiger trat, kurz vor Anschars Ankunft, vielleicht, so wie das Gerücht davon nach Schweden kam, in einer Volksversammlung auf, erklärte sich für einen Abgeordneten der Götter, und sprach in ihrem Namen mit Enthusiasmus zu dem versammelten Volke und dem Könige also: „Schwedische Männer, lange habt ihr unsere gnä„dige Gesinnung gegen euch erfahren, durch unsern „Beistand des Landes reichlichen Ertrags in Frieden

„und

„und Glücke euch lange erfreuet. Ihr habt auch „Opfer und Gelübde uns dargebracht, und immer „war euer Gehorsam uns angenehm. Jetzt aber „entzieht ihr uns die gebräuchlichen Opfer, und be„zahlt nur träge eure Gelübde. Aber, was uns „noch mehr misfallen muß, ihr wollt einen frem„den Gott über euch setzen. Wollt ihr uns ferner „gnädig erkennen, so stellt die unterlassenen Opfer „wieder her, bringt deren reichlichere und bezahlt „williger eure Gelübde. Führt den Dienst des „fremden Gottes, der dem unsrigen so sehr wider„spricht, nicht bei euch ein, und weiht euch nicht „seiner Verehrung. Wollt ihr mehrere Götter ha„ben und scheinen wir euch nicht zahlreich genug, so „wißt, wir wollen euren vormaligen König Erich „in unsere Gesellschaft aufnehmen, daß er ferner sey „einer aus der Zahl der Götter (KKK)."

Mächtig wirkte diese Rede auf die Volksversammlung, und man beschloß sogleich die Erbauung eines Tempels für den neuen Gott.

XXXIV. Anschar landet in Schweden; wird von dem Könige gut aufgenommen, findet aber Schwierigkeiten, das Christenthum verkündigen zu dürfen.

Indem man noch damit beschäftigt war, landete Anschar mit seinem Gefolge. Sogleich hörte er, was zur Stützung der väterlichen Religion so eben vorgefallen war, und merkte es deutlich, daß

der Mehrtheil des Volks jetzt für seine angeerbten Götter enthusiastischer eingenommen war, als je zuvor.

Wohl mancher Anderer hätte sich dadurch und durch die Erinnerung der Begegnisse Gautberts und seiner Gehülfen, von jedem neuen Versuche, das Christenthum unter dem Schwedenvolke wieder zu heben, abschrecken lassen. Doch Anschar kannte keine Furcht, so bald er überzeugt war, der Dienst Gottes fordere etwas von ihm, und mogte es noch so schwierig und gefahrvoll in der Ausführung erscheinen. Drum, als seine christlichen Freunde nach seiner Erkundigung, ob und wie er den König wol bewegen mögte, ihm die freie Verkündigung des Evangeliums zu verstatten, ihm, aus Besorgniß für seine Sicherheit, anriethen, alles, was er an Geschenken und Geld mit sich führe, hinzugeben, damit er nur lebendig wieder aus Schweden käme, antwortete er: Für die Erhaltung meines Lebens gebe ich auch nicht das Geringste; denn, hat mein Herr es beschlossen, so bin ich bereit für seinen Namen alle Marter auszustehen, ja selbst den Tod zu erdulden.

Die Gefahr war aber auch nicht geringe. Es war den Priestern und den Vertheidigern der alten Landesreligion gelungen, das Volk für diese ganz einzunehmen und gegen die Anhänger und Verbreiter einer neuen, dazu ausländischen, Religion, die im graden Widerspruche mit der ererbten stand,

mit

mit Unwillen und Haß zu erfüllen. Und, was läßt sich nicht von einer für seine väterliche Religion entflammten und aufgebrachten Volksmenge fürchten? Zwar sicherte der Charakter eines Gesandten zweier Könige Anschar den Schutz des Schwedenkönigs, an den er abgeordnet war, zu; aber dieser war doch wol nicht hinreichend, ihn auch vor Beleidigungen und Mißhandlungen von Seiten des aufgereizten Volks völlig zu sichern. Anschar, so sehr er von Eifer für die Ehre Christi brannte, so bereit er auch war, Alles, selbst das Leben, für die Ausbreitung des Evangeliums zu wagen, behielt auch bei diesen bedenklichen Umständen seine Besonnenheit, und seine gewöhnliche Lebensweisheit verließ ihn auch diesmal nicht.

Zuerst betrug er sich blos als Gesandter, und richtete die ihm an den Schwedenkönig von dem Kaiser und dem Könige von Dännemark gewordenen Aufträge aus. Nachdem er dieser sich entledigt hatte, rückte er nach und nach mit seinen Vorschlägen, die Verkündigung des Christenthums betreffend, hervor.

Diesmal erschien er in Schweden in einer ganz andern Gestalt, als zuvor. Damals hatte König Biörn ihn zwar freundlich aufgenommen, aber nur als einen verschriebenen Lehrer des Christenthums, von dem er die Grundsätze dieser Religion näher erfahren wollte; jetzt aber erschien er, bei dessen Nachfolger, in der Eigenschaft eines Abgeordneten

zweier Könige, mit denen die Schweden in mannigfaltige Beziehung gekommen waren; das erstemal war er angekommen, als ein armer, seiner ganzen Habseligkeit beraubter, Schiffbrüchiger, in der Gesellschaft geplünderter Kaufleute; jetzt trat er auf, mit reichen Geschenken versehen, und von einem, seinem Charakter entsprechenden, Gefolge begleitet. So durfte er denn auch, auf den Rath seiner schwedischen Freunde, es wagen, den König zu einem Gastmahle bei sich einzuladen, ohne fürchten zu dürfen, dadurch den Anstand zu beleidigen, oder für zudringlich gehalten zu werden.

Der König folgte der Ladung Anschars. Noch vor dem Mahle überreichte dieser seine Geschenke, die den König sehr behagten. Drauf ging das Mahl an, ausgestattet mit Pracht und mannigfaltigen, bis dahin in Schweden unbekannten, Leckereien. Als er nun durch den, den Schweden, wo nicht ganz unbekannten, doch gewiß nicht gewöhnlichen, Wein den König und die übrigen Gäste erheitert und wohlgemuth gestimmt sah, trat er mit seinem Begehr, in Absicht auf die Verkündigung des Christenthums, deutlicher hervor. Der König, der ihn nun, sowohl durch die Geschenke, als durch die Bewirthung und seine Art sich dabei zu benehmen, noch mehr lieb gewonnen hatte, versicherte ihm seine Zustimmung zu seinem Wunsche, das Christenthum in Schweden frei zu verkündigen und verkündigen zu lassen, setzte aber hinzu, „wie er —

wenn

wenn gleich er selbst es ungern gesehen habe, daß die vor einiger Zeit in Schweden gewesenen christlichen Geistliche durch einen Volksaufstand vertrieben worden wären — seine Mission, als Apostel des Christenthums, für sich zu bestätigen nicht wagen dürfe, indem über eine solche Angelegenheit zuvor die Meinung der Götter durch das Loos erforscht und das Volk befragt werden müsse (LLL). „Fertige also," fuhr er fort, „einen Abgeordneten auf die nächste Volksversammlung; ich will in deiner Angelegenheit zu dem Volke reden, und erklären sich die Götter deinem Vorhaben günstig, so soll es unterstützt und befördert werden: wo nicht, so will ich dich von dem Erfolge benachrichtigen lassen. Denn, nach unserer Verfassung, hängt die Entscheidung einer öffentlichen Angelegenheit mehr von der einstimmigen Erklärung des Volks, als von der Willensmeinung des Königs ab."

XXXV. Zwei Volksbeschlüsse erlauben die Predigt des Christenthums in Schweden.

Mit dieser Erklärung mußte Anschar sich fürs Erste begnügen. Er wandte die Zeit, die zwischen ihr und der Volksversammlung verfloß, an, zu fasten und Gott zu bitten, daß er der Berathschlagung einen für das Christenthum ersprieslichen Ausgang gewähren wolle.

Um aber auch in dieser Zwischenzeit für das Christenthum nicht ganz unthätig zu seyn, feierte

er

er öftere Messen für sein Gefolge und die schwedischen Christen. Bei der Feier einer solchen Messe, da er gerade nach der Consacrirung zur Erde sich beugte, glaubte er eine göttliche Vision zu erhalten, in welcher ihm, zur Stärkung seines Glaubens, die Versicherung wurde, daß die Berathschlagung erwünscht für die Sache des Christenthums ausfallen werde. Er theilte dies seinem Freunde Rembert mit, der schon längstens nicht mehr von seiner Seite wich, und hieß ihn gutes Muths seyn. Der Erfolg entsprach der Erwartung vollkommen.

Als nämlich der Tag zur Versammlung näher heranrückte, redete der König zunächst mit seinen Vornehmen über das Verlangen des angekommenen Gesandten. Man war der Meinung, daß der Wille der Götter über diese Angelegenheit durch das Loos erforscht werden müsse Die Versammelten gingen also, nach hergebrachter Weise, auf das Feld, um daselbst das Loos zu werfen, und siehe, das Loos fiel dahin, daß die christliche Religion in Schweden verkündigt verden möge.

Man hat durchaus keinen Grund zu dem Verdachte, daß es diesmal bei dem Looswerfen nicht ordentlich und ehrlich zugegangen sey. Denn, gesetzt auch, Anschar hielt, so wie die meisten seiner Zeitgenossen, einen frommen Betrug für erlaubt, so ist es doch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß hier ein solcher gespielt werden konnte. Die

Chri=

Christenpartei war damals in Schweden unter dem Volke die kleinste, und auch unter den Vornehmen, mit welchen der König sich berathschlagte, fanden sich wenigstens zehn Heiden gegen einen Christen. Das Looswerfen war überdies eine Sache der heidnischen Priester und geschah öffentlich. Hier ist also gewiß an keinen Betrug oder eine Täuschung zu Gunsten des Christenthums zu denken. Das Loos konnte, nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit, eben so leicht für, als wider die Sache des Christenthums fallen; daß es aber für dasselbe fiel, war Lenkung der Vorsehung, der auch das, was wir zufällig nennen, eben so gut unterworfen ist, als das, dessen Daseyn wir uns nach der Causalität erklären können.

So wie das Loos gefallen war, eilte einer von den Vornehmen, der zugegen gewesen und Anschars Freund war, ihm die frohe Bothschaft von dem glücklichen Fall des Looses zu verkündigen. Sey gutes Muths, sprach dieser zu ihm, Gott ist deinem Wunsche und der Mission nicht zuwider gewesen. Des freute sich Anschar gar sehr, und pries Gott für seine Gnade.

Als nun der Tag zur Volksversammlung, die, wie gewöhnlich, auch diesmal in Birka gehalten wurde, anbrach, ließ der König dem versammelten Volke durch einen Herold die Absicht und das Verlangen der angekommenen Gesandtschaft verkündigen. Diese Verkündigung machte einen sehr verschiedenen Eindruck auf das versammelte Volk und brachte

man=

mannigfaltige Meinungen unter demselben hervor. Als es darüber unruhig zu werden begann, trat ein alter Mann auf und redete also zu der Versammlung: „Hört mich, König und Volk! Schon „giebt es ihrer viele unter uns, welche den Dienst „des Christen-Gottes kennen und wissen, daß dieser „Gott denen, die ihm vertrauen, einen mächtigen „Beistand gewähret. — Viele von den Unsrigen „haben das bei den Fährlichkeiten zu Wasser und in „andern Nöthen erfahren. Warum sollten wir denn „das ablehnen, was uns dargeboten wird, und wo„von wir wissen, daß es uns so nützlich ist und so „sehr Noth thut? Vormals zogen viele von uns „gen Dorstedt und nahmen dort freiwillig die christ„liche Religion an, weil sie von ihr alles Heil er„warteten. Bei gegenwärtiger Zeit aber ist die „Reise dahin mannigfaltigen Gefahren, besonders „von Seiten der Seeräuber, ausgesetzt. Warum „sollten wir auch uns das so mühselig aus weiter „Ferne holen, was uns jetzt in unserer Nähe dar„geboten wird? Und warum sollten wir nicht, da „wir des Christengottes Hülfe und Beistand schon „erprobt haben, seinen Dienern gerne den Aufent„halt bei uns verstatten? Merkt auf meinen guten „Rath, und werft euren eigenen Vortheil nicht weg. „Denn, da es uns nicht glücken will, die Gunst „unserer eigenen Götter uns zu erwerben, so ist es „gewiß vortheilhaft für uns, die Gnade des Gottes „zu erlangen, der alle Zeit und in allen Nöthen, de„nen, die ihn anrufen, Hülfe leisten kann und will.“

Durch

Durch diese Vorstellungen, die so ganz dem Geiste eines rohen, dabei aber, nach seinen anderweitigen Vorstellungen, richtig urtheilenden Polytheisten gemäß sind — daher man auch annehmen muß, daß Rembert diese Rede ganz so gab, wie sie gehalten wurde — überredet, beschloß die Volksversammlung einstimmig, daß die christlichen Priester bei ihnen bleiben und es ihnen erlaubt seyn solle, Alles, was zum Christenthume erfoderlich sey, ohne Widerspruch vorzunehmen.

So wie die Versammlung geendigt war, fertigte der König, zugleich mit dem Abgeordneten Anschars, einen eigenen Boten an ihn ab, ihm zu sagen, wie sein Vorschlag von der ganzen Volksversammlung genehmigt sey und auch seinen Beifall habe; jedoch könne er ihm die völlige Freiheit, das Christenthum zu predigen, nicht ertheilen, er habe denn zuvor die Sache auch auf der andern Volksversammlung, in dem andern Theile seines Reiches vorgetragen (MMM).

Auch diese Zögerung mußte Anschar sich gefallen lassen. Das Gebet stärkte ihn kräftig in seiner Hoffnung — und sein Gebet ward erhört. Die Beschlüsse der andern Versammlung im Gothenreiche lauteten eben so, wie die der ersten in Schweden. Das Volk erklärte einstimmig, daß es den zu Birka gefaßten Beschluß auch für sich genehmige und ihm beitrete.

So

So ward das Christenthum in Schweden eingeführt, zwar nicht für die einzige und herrschende Landesreligion, aber doch auch nicht für eine blos geduldete erklärt. Wer da wollte, konnte sie, ohne deshalb Verfolgungen und Nachtheile von der Staatsgewalt, oder den Anhängern der odinischen Religion fürchten zu dürfen, frei und öffentlich bekennen. „Ehrenvoller (sagt Hegewisch) ist die christliche Re„ligion in keinem andern Lande angenommen wor„den.“ „Aus obiger Erzählung,“ setzt er am Schlusse seiner interessanten Abhandlung: „Ueber die Einführung der christlichen Religion in Schweden,“ [Histor. philosoph. und litterärische Schriften, Th. I. S. 57.] hinzu, „ist klar, daß jene alten Schweden „blos von ihrem schlichten Menschenverstande gelei„tet, die rechten Grundsätze der Toleranz befolgten, „die endlich unser gegenwärtiges Jahrhundert, durch „die traurigen Erfahrungen der beiden vorigen be„lehrt, so wahr und befolgungswürdig gefunden „hat. Mögten doch alle folgende Jahrhunderte „nie aufhören, sie so zu finden!“

Darauf ließ der König Anschar zu sich kommen, erzählte ihm das Vorgefallene, und gab alsdann, mit Aller Zustimmung, den Befehl, daß christliche Kirchen in Schweden erbauet werden sollten, und machte es bekannt, jeder, der da wolle, möge ungehindert, frei und öffentlich, sich zum Christenthum bekennen.

An:

Anschar übertrug darauf Eribert die fernere Besorgung der Religion in Schweden und empfahl ihn dem Schutze des Königs. Der König schenkte darauf Eribert einen Hof in Birka, um ein Oratorium einzurichten, und Anschar kaufte ihm auch überdem ein Wohnhaus daselbst. Der König überhäufte Anschar mit Gunstbeweisen und versicherte ihm, er werde ferner, bei jeder Gelegenheit, dem Christenthume sich förderlich und günstig erweisen.

Erfreuet über diese Zusage, und Gott dankend für Alles, was er durch ihn in Schweden ausgeführt hatte, reiste Anschar 856 nach seiner Heimath zurück (NNN).

XXXVI. Zug der Schweden nach Curland. Der vermeintliche Beistand Christi auf demselben macht sie dessen Religion geneigter.

Indem er sich nun hier damit beschäftigte, die Angelegenheiten seines neuen Bisthums Bremen zu ordnen, das verfallene und noch immer siechende Hamburg wieder herzustellen, und die weitere Verbreitung des Christenthums unter den skandinavischen Völkern aus allen Kräften, durch Absendung neuer Missionäre und Erbauung neuer Kirchen, zu fördern, kam ihm eine Nachricht aus Schweden, die ihm höchst erfreulich seyn mußte, indem sie ihn hoffen ließ, in kurzer Zeit das Schwedenvolk für ein ganz christliches ansehen zu dürfen.

Es

Es hatten nämlich die Schweden, nach seiner Abreise, unter Anführung ihres Königs Olaus, einen Kriegszug nach Kurland unternommen, das zuvor und lange Zeit der schwedischen Herrschaft unterworfen gewesen war, nachher sich aber, die Zeitumstände klüglich benutzend, in Freiheit gesetzt hatte. Die Kurländer waren entschlossen, ihre Freiheit bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und hofften desto zuversichtlicher, den Sieg davon zu tragen, da es ihnen in dem Jahre vorher gelungen war, einen Einfall der Dänen glücklich zurück zu treiben und ihnen eine reiche Beute abzunehmen.

Die Schweden landeten bei Seeburg [später Seleburg, eine Festung am rechten Ufer der Düna], eroberten die von 7000 Streitern vertheidigte Stadt und verbrannten sie. Darauf rückten sie bis zur Hauptstadt des Landes vor. Rembert nennt sie Apulia. Sie ist von unbekannter Lage. Acht Tage hindurch hatten die Schweden die Stadt ohne Unterlaß berennt, waren aber immer mit Verlust zurück getrieben worden. Da sank ihnen der Muth, und alle Hoffnung, die Stadt zu gewinnen, wollte ihnen entfallen. Auch fürchteten sie, wenn sie sich auf ihre Schiffe zurück zögen, der Rückweg mögte ihnen abgeschnitten werden. Da wandten sich ihre Anführer zu dem Mittel, das sie gewöhnlich zu gebrauchen pflegten, wenn sie nicht mehr wußten, was anzufangen war, und das Volk muthlos werden wollte — dem Loose. — Jedem Gotte

wurde

wurde besonders das Loos geworfen; aber nicht ein Mal fiel der Wurf nach den Wünschen und Erwartungen der Schweden. Endlich riethen einige anwesende Kaufleute, man solle auch dem neu angenommenen Christengott das Loos werfen. Dies geschah — und siehe, es fiel so, daß es den Schweden Sieg erwarten ließ.

Muthig dadurch gemacht, bestürmten die Schweden von Neuem die Stadt und zwar heftiger, als je zuvor. Auch diesmal noch gelang es den Vertheidigern der Stadt, sie gegen die Angreifer zu schützen; aber deutlich sahen sie es voraus, erfolgte ein zweiter ähnlicher Sturm, so dürften sie leicht überwältiget werden. Sie sandten daher Abgeordnete ins Lager, den Frieden zu unterhandeln, der auch bald unter der Bedingung zu Stande kam, daß sie fernerhin die schwedische Oberherrschaft anerkennen, einen Tribut bezahlen, und die im vorigen Jahre den Dänen abgenommene Beute zum Lösegeld geben sollten. Freudig riefen nun die Schweden, nur dem Christengotte verdankten sie den Sieg, und dieser Gott sey über alle andere Götter erhaben. Frohlockend kehrten sie wieder zurück in ihr Land, und feierten darauf dem Christengotte, nach dem Rath Eriberts und seiner Geistlichen, ein vierzehntägiges Fasten, während dessen sie sich aller Fleischspeisen enthielten (OOO). Die wichtigste Folge dieses Sieges war aber die, daß Eribert nun größeres Ansehen und mit seiner Lehre im-

immer mehr Eingang bei dem Volke gewann, so daß sich täglich neue Bekenner der christlichen Religion einfanden, und es immer wahrscheinlicher ward, daß das Heidenthum bald gänzlich aus Schweden verschwinden werde.

Rembert, der uns diese Geschichte ausführlich erzählt, scheint gar keine Ahnung davon zu haben, daß er durch seine Darstellung Christum herabwürdigt, und noch weniger davon, daß hier der Aberglaube ganz zufällig eine gute Wirkung hervorbrachte. Denn ganz treuherzig leitet er (Cap 27.) die Erzählung mit den Worten ein: „Es darf von „mir nicht übergangen werden, wie, nach der Ab„reise Anschars, die Kraft des Herrn sich bei den „Schweden offenbarte.“ Ob sein großer Lehrer über den Vorfall eben so dachte, daran ist wol zu zweifeln. Anschar war zu klug, um seine Meinung da zu äußern, wo er nachtheilige Folgen von seiner Offenherzigkeit befürchten mußte. Waren seine Schüler zu einfältig und zu stumpfsinnig, ihn zu errathen, — was konnte er davor? Hätten wir Anschars Tagebuch, wir würden vielleicht ein ganz anderes Raisonnement über die Ereignisse in Kurland lesen.

XXXVII. Schlimme Nachrichten aus Dännemark. Die christlichen Geistlichen daselbst vertrieben, und die Kirche zu Haddeby verschlossen.

Nicht so erfreulich, wie die Nachrichten aus Schweden, lauteten die, welche bald darauf aus

Dän:

Dännemark eingingen. Sie waren vielmehr sehr niederschlagend, und ließen einen neuen Umsturz des Christenthums in diesem Lande fürchten.

Die Söhne und Verwandten Harald Klags, von welchen besonders Einer, Namens Gudrum, von den Annalisten ausgezeichnet wird, hatten, nach ihrer Vertreibung aus Jütland durch Erich den älteren, eine zahlreiche Schaar kühner und beutegieriger Normannen gesammelt und mit derselben die Küsten Frieslands und Frankreichs jahrelang verheeret, die reichste Beute gemacht und dadurch immer mehr Abendtheurer aus allen Gegenden Skandinaviens an sich gezogen. Jetzt, da die fränkischen Könige und deren Grafen in den Seeprovinzen den Frieden, wenigstens auf eine Zeitlang, von ihnen erkauft hatten, und es vorläufig für sie, wollten sie anders nicht wortbrüchig werden, oder weitere und noch gefährlichere Züge unternehmen, in der Fremde nichts mehr zu plündern gab, wandelte sie die Lust an, in ihrem Vaterlande sich einen festen Sitz zu erringen, und das verlorne Erbtheil Haralds wieder zu gewinnen.

Sie landeten also mit einem mächtigen Heere auf der Küste Jütlands und bereiteten sich zum Kriege gegen Erich, der damals die ganze Halbinsel beherrschte. Es kam zur Schlacht und zwar zu der blutigsten und hartnäckigsten, deren in der älteren Geschichte des Nordens gedacht wird. Drei Tage dauerte diese Schlacht. Von beiden Seiten

fiel

fiel eine unzählige Menge Volks. Der ganze dänische Adel ward erschlagen. Auch König Erich fiel mit allen seinen Verwandten, so wie auch von der andern Seite alle Anführer umkamen. Der Sieg lenkte sich endlich zu der Partei Erichs, die nun, weil kein anderer vom königlichen Stamme mehr da war, den jungen Erich zum Könige wählte, der wegen seiner Jugend und um ihn von andern gleichnamigen Regenten zu unterscheiden, in der dänischen Geschichte den Beinamen des Kindes (Barn) führt. Ob er ein Sohn, oder ein Verwandter des älteren Erichs war, ist nicht zu bestimmen. Die geschlagenen Anhänger Gudrums entflohen aus dem Lande und kamen nimmer wieder (PPP).

Jetzt hatte Dännemark oder, richtiger zu reden, Jütland, Ruhe vor einheimischen und auswärtigen Feinden. War sie gleich theuer und mit vielem Blute erkauft, sie mußte doch einem Lande, dessen Einwohner bis dahin durch innerliche Kämpfe ihre Kräfte geschwächt und dadurch ihren Nachbaren, besonders von Deutschland her, wenigstens zuweilen, einen starken Einfluß auf seine Angelegenheiten hatten gestatten müssen — was keinem freien und unabhängigen Volke ziemt — sehr erwünscht und zuträglich seyn. Jetzt konnten die Dänen sich desto leichter und geschwinder zu derselben Stufe der Kultur erheben, auf welcher ihre südlichen Nachbaren, die Deutschen, standen. Zu dieser war damals aber hauptsächlich nur auf dem Wege der Religion

zu

zu gelangen. Denn, erst mit dem Christenthume kam auch eine anderweitige höhere Kultur nach dem Norden (*).

Zunächst aber war die eingetretene Ruhe der weitern Verbreitung dieser Religion nichts weniger, als günstig.

König Erich der jüngere scheint zuvor dem Christenthum nicht abgeneigt gewesen zu seyn; — höchstens war er nur gleichgültig gegen dasselbe. Als aber, nach jenem so theuer erkauften Siege, einige seiner Vornehmen, welche Anschar und seine Denkungsart nicht kannten, ihm vorstellten, daß alles Unglück deshalb über die Dänen gekommen sey, weil ihre ererbten Götter, aufgebracht darüber, daß sie den Dienst eines neuen und unbekannten Gottes bei sich eingeführt, sich von ihnen gewandt hätten. da verstattete er es, daß die im Dänenlande erbauete Kirche abgebrochen und die Ausübung des christlichen Gottesdienstes untersagt wurde. Besonders eifrig in Vollziehung dieser Anordnung des Königs zeigte sich sein Statthalter [Jarl, comes] Hovi zu Schleswig. Dieser ließ sogleich die dortige Kirche verschließen, und verbot allen christlichen Gottesdienst. Der in Schleswig angestellte Presbyter hielt es, Sicherheits wegen, für gerathen, sich aus dem Lande zu entfernen.

König

(*) Saxo Gr. in praefat.

König Erich d. j. ist von späteren Schriftstellern wegen dieser Maasregeln, den Fortgang des Christenthums zu hemmen, hart getadelt und als ein Verfolger der Bekenner dieser Religion dargestellt worden. Allein das letztere war er gewiß nicht. Keinem Christen geschah, wegen seiner Religion, etwas zu Leide; nur der öffentliche Kultus der Christen ward untersagt. Selbst der Presbyter in Schleswig hätte daselbst wol unangefochten verbleiben mögen, hätte er sich dessen enthalten wollen.

Die von König Erich ergriffenen Maasregeln zu einer, wenigstens vorläufigen, Einschränkung des Christenthums scheinen von einer an sich selbst richtigen Politik eingegeben. Die Streitkräfte der Jüten waren durch jenen harten Kampf außerordentlich geschwächt, so daß es scheinen konnte, sie würden nicht hinreichen, einen etwas starken Angriff von Außen her abzuschlagen. Und von zweien Seiten drohete damals Jütland ein solcher; von Deutschland aus, wohin die Uebriggebliebenen von Gutrums Partei geflohen waren — und von den dänischen Inseln her, wo der Oberkönig zu Leire auf jede Gelegenheit achtete, die jütischen Fürsten wieder zu Vasallen zu machen. Von dieser Seite schien die Gefahr am größten. Denn, herrschten die deutschfränkischen Könige auch über ungleich größere Länder und hatten wol einer zehnfach größeren Menschenzahl zu gebieten: so waren sie doch, theils wegen der Lage Deutschlands gegen Jütland, theils wegen der in-

inneren Ohnmacht des weitgedehnten fränkischen Reichs, nicht so sehr zu fürchten, als der dänische Inselkönig, in dessen Reiche Eintracht herrschte und der überall, zu Wasser, mit seinem Heere landen konnte. Erich handelte demnach ganz klug und politisch richtig, daß er sich zuerst der Anhänglichkeit und Treue der heidnischen Jüten, die doch immer noch bei weitem die Mehrzahl seiner Unterthanen ausmachten, zu versichern suchte, damit er, bei einem etwanigen Angriff von den Inseln her, deren Bewohner noch alle Heiden waren, ihre Hülfe mit Erfolg anrufen konnte. Begünstigte er, gleich im Anfange seiner Regierung, die Christen merklich, so mußte er befürchten, daß die Heidenhaufen in Jütland ihm leicht abgeneigt werden und sich mit den heidnischen Insulanern gegen ihn verbinden mögten. Deshalb die scheinbare Härte gegen die Christen, unter welchen wol viele heimliche Anhänger Gertrums gezählet wurden. Als aber der befürchtete Angriff von den Inseln her nicht erfolgte, da suchte Erich klüglich auch die Freundschaft des von ihm minder gefürchteten Ludwigs des Deutschen, und ließ auch deshalb die gegen das Christenthum angewandten Maasregeln in ihren Wirkungen aufhören (QQQ).

Anschar fand sich durch die Nachricht, welche der flüchtige schleswigsche Presbyter ihm aus Dännemark mitbrachte, nicht wenig betrübt, und die Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, das Christenthum in diesem Lande noch einmal wieder herzu-

stellen, wurde immer geringer, wenn sie auch bei seinem festen Vertrauen auf Gott, daß der die gute Sache nicht werde fallen lassen, nicht gänzlich aus seiner Seele schwinden konnte. Vorzüglich bekümmerte es ihn, daß er keinen Freund in der näheren Umgebung des neuen Dänenkönigs hatte. Denn die Freunde, die er vormals durch reiche Geschenke sich erworben hatte, waren alle in der großen Schlacht gefallen.

XXXVIII. König Erich d. j. söhnt sich aus mit dem Christenthume, und sendet eine Gesandschaft an Anschar. Dieser reist zu dem Dänenkönig; erwirbt sich dessen Vertrauen, und die Mission blüht von Neuem herrlich wieder auf.

Doch, indem Anschar noch kümmerte um das, was aus seiner Pflanzung des Christenthums in Dännemark werden sollte, und darüber nachsann, wie sie wieder herzustellen seyn mögte, kam ihm, ganz unerwartet, eine fröhliche Bothschaft von dem Könige der Dänen, Erich, welche alle Sorge, die er sich ihrenthalben gemacht hatte, aus seinem Gemüthe mit einem Male auf immer verscheuchte.

Der König ließ ihm nämlich, durch einen eigentlichst dazu abgeordneten Gesandten, sagen: Er wünsche, daß der Herr Erzbischof den von Schleswig abgereisten Presbyter bewegen möge, wieder zu seiner Kirche zurück zu kehren, indem ihm eben so sehr,

wie

wie seinem Vorgänger im Regimente, dem Könige Erich dem älteren, die Gnade Christi und die Freundschaft des Herrn Erzbischofs theuer und begehrungswerth sey.

Man sieht nicht sogleich ein, was den jungen König zu dieser Sinnesänderung so schnell gebracht haben mag. Freilich hatte der heftigste Gegner der Christen, der Jarl Hovi zu Schleswig, sich, man weiß nicht wodurch, die Ungnade seines Herrn in dem Maaße zugezogen, daß dieser es ihm untersagen ließ, vor ihm zu erscheinen. Allein, gesetzt, Hovi hätte auch bei den Vorkehrungen gegen das Christenthum den königlichen Befehl überschritten und sich härter gegen die Anhänger der neuen Religion erwiesen, wie es des Königs Wille erfoderte: so ist doch die schnelle Umänderung der Gesinnungen des Königs gegen die Christen dadurch noch nicht hinlänglich klar, indem jene Einschränkungen des christlichen Gottesdienstes, wo nicht auf ausdrücklichen Befehl, doch mit Genehmigung des Königs, erfolgt waren. Dies setzt offenbar voraus, daß derselbe die Einführung des Christenthums in seinem Lande beim Antritt seiner Regierung dem Wohl seines Staates nicht zuträglich fand. Woher also diese plötzliche Sinnesänderung? Wir müssen daher ihren Grund wohl in dem veränderten Staatsinteresse suchen, das sich bekanntlich, von jeher und in allen Ländern, oft schneller wandelte, wie die Gesinnungen und Ansichten der Regenten von andern Dingen. Wie schon bemerkt ist, der König der Deutschen war in dem

Au=

Augenblick, da Erich zur Regierung kam, ihm nicht so furchtbar, als der Beherrscher der Inseldänen und der Einwohner Schonens; wiewol keinesweges verächtlich. Ueberdies konnten in Deutschland günstigere Umstände für das Ansehen des Königs eintreten, und demselben Gewalt geben, seine widerspenstigen Vasallen wieder zum Gehorsam zu bringen. Waren diese aber erst gewöhnt, ihrem Gebieter zu gehorchen, dann war die Macht der deutschen Regenten auch von den benachbarten Völkern zu fürchten. Auch war es schon damals wahrscheinlich, daß die Kaiserkrone bald wieder auf das Haupt des Regenten Deutschlands kommen werde. Dann drohete den heidnischen Dänen in Jütland die Gefahr noch mehr. Denn, der Kaiser war der erste Schirmherr der ganzen (abendländischen) Kirche, und als solcher mußte er es für seine erste und heiligste Pflicht halten, das Christenthum unter die benachbarten Heiden zu verbreiten, und sollte er deshalb auch zum Schwerte greifen. Erklärte sich Erich nun dem Christenthum günstig, ja ließ er hoffen, er selbst könne wol einmal zu dieser Religion sich bekennen: so war der Grund zur Furcht gehoben, und er konnte erwarten, an dem Beherrscher der Deutschen einen mächtigen Beistand gegen den König zu Leire zu finden, wenn dieser auf den Einfall kommen sollte, Lehnspflicht von ihm zu fodern. Auch können noch mehrere uns unbekannte Umstände eingetreten seyn, welche Erich bewegten, die Freundschaft der Deutschen zu suchen.

Die:

Dieses alles wohl überlegend, fertigte Erich einen Gesandten an Anschar ab, den er als einen klugen und redlichen, dabei auch als einen im Unterhandeln zwischen Fürsten und Staaten gewandten Mann kannte. Doch, wohl einsehend, daß dieser, nach dem was in Schleswig vorgefallen war, sich zu dem Geschäfte nicht so leicht hergeben werde, es sey denn, daß er sich der Erfüllung seines hauptsächlichsten Wunsches geneigt erzeige und die freie Uebung des christlichen Gottesdienstes in seinem Lande verstatte, so achtete er es für vortheilhaft und nicht unter seiner Würde, den ersten Schritt zur Aussöhnung von seiner Seite zu thun.

Der erste Antrag seines Gesandten an Anschar war die Zurücksendung des entflohenen Presbyters, um den christlichen Gottesdienst in Jütland wieder herzustellen.

Noch ehe der dänische Gesandte bei Anschar eintraf, hatte dieser sich bereits entschlossen, zum Könige Erich zu reisen, um ihn wo möglich zu bewegen, daß er dem Drucke, unter welchen die Christen in seinem Reiche sich befanden, ein Ende machte, und könnte es geschehen, ihn selbst für ihre Religion gewönne. Desto freudiger führte er jetzt, nachdem jene Bothschaft ihm gekommen war, seinen Vorsatz aus. In Gesellschaft des angesehenen Grafen Burchards, eines Verwandten beider Eriche, mit dem er schon zuvor bei dem älteren von ihnen unterhandelt hatte, reiste er zu dem jüngeren,

und

und wurde von demselben auf das Ehrenvollste empfangen (RRR).

Die Geschichte schweigt über die politischen Verhandlungen zwischen diesen Gesandten und dem Dänenkönige. Der Erfolg scheint für beide Partheien erwünscht gewesen zu seyn. Vermuthlich kam damals, vorzüglich durch Anschars Vermittelung, zwischen Ludwig dem Deutschen und den Dänen ein dauerhafter Friede zu Stande, der bis auf die Zeiten Otto's I. von beiden Seiten unverbrüchlich gehalten wurde. Denn, bis dahin finden wir keine Spur davon, daß Gutrums Anhänger, mit deutscher Hülfe, einen Einfall in Jütland versucht hätten, aber auch keine von einer Plünderung der deutschen Küsten durch die Dänen.

In Ansehung seines Verlangens, das Christenthum in Dännemark frei und ungehindert zu predigen und predigen zu lassen, glückte es Anschar über Erwartung. Nicht nur wurde sogleich die Kirche zu Haddeby den Christen wieder eröffnet, sondern ihnen auch eine noch unbeschränktere Freiheit in Ansehung der Religion überall im Reiche verstattet, und eine zweite Kirche in Riepen, bei welcher Anschar seinen Presbyter Rembert zum ersten Priester anstellte, zu bauen erlaubt; so wie ihm auch die Befugniß gegeben ward, was den Heiden besonders anstößig war, Klocken bei diesen Kirchen anzubringen (SSS). Ganz unwahrscheinlich ist es auch nicht, daß König Erich selbst in der Folge sich

öffent-

öffentlich zum Christenthum bekannte und die Taufe annahm.

XXXIX. Fortgang des Christenthums in Schweden. Es werden mehrere Missionäre von Anschar dahin abgefertigt.

Unterdeß, daß Anschar sich hauptsächlich mit der Wiederherstellung der dänischen Mission und Kirche beschäftigte, hatte das Christenthum in Schweden einen erwünschten Fortgang gewonnen. Seit jenen Vorfällen in Kurland, nahm die Zahl der eifrigen Anhänger und Vertheidiger der väterlichen Religion zusehens mehr ab, und täglich mehrte sich die der Bekenner des Christenthums. Christus war von den Schweden in Asgaard versetzt; es mangelte nur noch, daß die alten Götter dasselbe völlig räumten. Christus war von dem Schwedenvolke für den Gott über alle anerkannt, wiewohl der Geist seiner Religion nur von wenigen gefaßt. Drum bemühete sich denn auch Bischof Gautbert (TTT) von Osnabrüg, der wegen seiner früheren Anstellung in Schweden sich noch immer für den ersten Bischof dieses Landes ansah, die daselbst geschehene Pflanzung des Christenthums zu pflegen, auf daß sie immer mehr gedeihen und weiter sich verbreiten mögte. Mit Zustimmung Anschars schickte er seinen Presbyter Ansfried, einen gebornen Dänen, der schon von Ebbo zum Dienste der Kirche gebildet war, dahin, auf daß er das Volk im Christenthum weiter unterrichtete. So wie dieser ankam, kehrte der Priester

Eri-

Eribert, welcher inzwischen den christlichen Gottesdienst in Birka verrichtet hatte, nach Deutschland zurück. Ansfried aber verweilte über drei Jahre in Schweden und erwies sich, die ganze Zeit hindurch, treu im Lehren und in der Besorgung des Gottesdienstes. Als ihm aber die Nachricht von dem Tode seines Beförderers, Gautberts, kam, zog er wieder heim und ging in das Kloster Neu-Corbai, woselbst er nicht lange nachher starb.

Anschar konnte die schwedische Kirche nicht verwaist sehen, und sandte deshalb seinen Presbyter Ragenbert in die Stelle des Verstorbenen nach Schweden. Dieser war ganz der Mann für das ihm übertragene Geschäft. Er schiffte sich in Schleswig ein, hatte aber das Unglück, unter dänische Seeräuber zu fallen, die ihn mißhandelten und, alles des Seinigen beraubt, wieder nach dem Hafen schickten, wo er bald darauf, an den Folgen des Schrecks und der erlittenen Mißhandlungen, sein Leben endigte.

So sehr dieser Unfall Anschar betrübte, und so große Gefahr die damals aus der Sley nach Schweden Schiffenden liefen — weil zahlreiche Seeräuber von den dänischen Inseln die See überall unsicher machten — so ließ er sich dadurch doch nicht abhalten, abermals einen Versuch zu machen, die christlichen Schweden mit einem neuen Obergeistlichen zu versehen. Denn kein Unfall, der je die Mission betraf, konnte ihn muthlos machen, noch bewegen, sie in irgend einem Lande, wo sie einmal angefangen

hatte,

hatte, aufzugeben. Er war der festesten Ueberzeugung, daß er Gottes Werk trieb und dasselbe eben daher nimmer vernichtet werden könne. Deshalb pflegte er oft zu sagen: ich bin so fest, wie von meinem Daseyn, überzeugt, daß meine angefangene Arbeit für das Christenthum, durch Gottes Gnade, gedeihen und Frucht bringen muß. Eben so fest glaube ich, daß das Bekehrungswerk, welches wir unter den Heiden begonnen haben, wenn es auch einmal, wegen unserer Sünden, eine Unterbrechung oder Störung findet, doch nie gänzlich untergehen kann, und durch Gottes Segen, bis daß sein Name zu dem Ende der Erde wird verkündigt seyn, die reichlichsten Früchte tragen wird. — Er wählte also zu seinem Stellvertreter in Schweden einen gewissen Presbyter, Rembert. Dieser war ein Däne von Geburt und, wegen der Sprachähnlichkeit beider nordischen Völker, sehr geschickt, das Evangelium in Schweden zu lehren und zu verbreiten. Bei seiner Entlassung schärfte er ihm ein — so wie er das bei allen Missionären, die er unter die Heiden schickte, zu thun pflegte — daß er nichts von dem Eigenthum derer, denen er Christum predige, begehren, sondern, nach dem Beispiele des Apostels Paulus, mit seiner Händearbeit sich ernähren, und sich genügen lassen sollte, wenn er Nahrung und Kleidung hätte.

Rembert wurde bei seiner Ankunft in Schweden, 859, von dem Könige und dem Volke gleich freudig aufgenommen. Er verlebte dorten manche Jahre

noch

noch nach Anschars Tode, und verbreitete das Christenthum überall im Lande. Er kann daher, nach Anschar, für den eigentlichen Apostel der Schweden gehalten werden.

XL. Anschar begiebt sich zur Ruhe in Bremen. Seine Verrichtungen und Stiftungen daselbst.

Jetzt hatte Anschar, unter anhaltenden Arbeiten und Mühseligkeiten, und nach manchen glücklich überstandenen Gefahren, die Grenzen des höheren Alters erreicht, als ihm, erst in seinem neun und funfzigsten Jahre, die so lange ersehnte Ruhe ward. In Nordalbingen war nun das Christenthum fest gegründet, Hamburg wieder aus seiner Asche erstanden und, außer der daselbst befindlichen Mutterkirche, waren noch drei andere Taufkirchen und manche Kapellen im Lande der nordalbingischen Sachsen errichtet. In Dännemark und Schweden war alles zur Erhaltung und Verbreitung des Christenthums geschehen, wozu seine Kräfte hinreichten — und er hatte sie nicht vergeblich angewandt. Die Kirchen in diesen Ländern waren mit tüchtigen, größtentheils von ihm selbst gebildeten und auf das Gewissenhafteste ausgewählten, Geistlichen besetzt. Die Regierungen beider Staaten waren ruhig, und die Fürsten dem Christenthum geneigt. (Damals schrieb Anschar den benachbarten Bischöfen: „Iam et apud Danos et apud Sueones fundata est ecclesia Jesu Christi et sacerdotes

absque prohibitione proprio funguntur officio.“ [Cit. Krantz, Metrop. p. 30.]

Nun erst begab sich Anschar nach seiner Residenz, Bremen, zur Ruhe mit dem frohen Bewußtseyn, seiner Pflicht, in Ansehung der nordischen Mission, völlig genügt zu haben und, erfüllt mit der trostvollen Hoffnung, die Vorsehung werde sein ferneres Bemühen segnen, dem bei den Dänen und Schweden gepflanzten Christenthume immer besseres Gedeihen geben, und dieser Religion bald den völligen Sieg über das Heidenthum verleihen.

Gerne gab er sich der Ruhe hin, aber keinesweges der Unthätigkeit. Er besorgte vielmehr die Angelegenheiten seines doppelten Bisthums auf das Sorgfältigste nach wie vor. Er führte, von Bremen aus, einen ununterbrochenen Briefwechsel mit den von ihm in den Nordländern angestellten Geistlichen und den daselbst herrschenden Fürsten, so wie er denn auch mit den vornehmsten deutschen Bischöfen und dem Könige Ludwig einen solchen beständig unterhielt. Seine Hauptsorge in diesem späteren Abschnitte seines Lebens war aber zunächst auf seinen eigentlichen Sprengel, oder den Theil desselben, der schon ganz für christlich gelten konnte — das eigentliche Stift Bremen und Nordalbingen — gerichtet. Er suchte das Kirchenwesen in demselben immer besser zu organisiren, und traf manche Veranstaltungen, daß die kirchlichen Einrichtungen immer vollkommner wurden, auf daß

auch

auch durch sie die angenommene christliche Religion immer mehr ihre beseligenden Wirkungen auf die Gemüther der Bekehrten äußern könnte. In dieser Absicht durchzog er oft seinen Sprengel, visitirte die vorhandenen Kirchen auf das Genaueste, und sorgte dafür, daß ihrer immer mehrere erbauet wurden, damit die Christen des Landes, besonders die Neubekehrten unter ihnen, überall Gelegenheit fänden, in den Grundsätzen der Religion weiter unterrichtet zu werden und des öffentlichen Gottesdienstes sich zu erfreuen.

XLI. Anschar erleichtert das Schicksal der Gefangenen und Leibeigenen bei den Holsteinern.

Wenn Anschar nun so seine Diöces durchzog, und überall den von ihm ausgestreueten Samen immer freudiger emporsprossen sah, dann dankte er innigst gerührt dem, der ihn zum Säemann ausgewählt und der ausgestreueten Saat das Gedeihen gegeben hatte, und flehete inbrünstig zu ihm, um seinen fernern Segen. Das waren ihm die erfreulichsten Augenblicke seines Lebens. Seine Gefühle wurden dann zu stark, als daß er sie in sich zu verschliessen vermogte. Unverholen und freudig theilte er sie seinen vertraueten Begleitern mit, und bestärkte diese auch dadurch in dem Vorsatze, einsteus, wenn er nicht mehr bei ihnen seyn werde, sich eben so treu, unverdrossen und vertrauensvoll im Dienste des Herrn erfinden zu lassen.

Aber,

Aber, so wie die Freude dem Menschen in seinem Erdenleben fast nie ohne einen widrigen Zusatz gereicht wird, so fand auch Anschar diese seligsten Augenblicke seines Lebens zuweilen schmerzlich unterbrochen, wenn er gewahrte, wie noch immer so viel des heidnischen Wesens bei den Bekehrten übrig war, der sanfte Geist der göttlichen Lehre ihre Gemüther noch nicht ganz eingenommen hatte, und noch so oft manche Spuren von Unsittlichkeit und Rohheit sich zeigten. Besonders schmerzte ihn der Anblick so vieler Gefangenen, die von christlichen Herren in harter Sklaverey gehalten und wie das Vieh verkauft wurden. Manche dieser Unglücklichen waren von den benachbarten Heiden (Inseldänen und Wenden) geraubt oder im Kriege gefangen, späterhin aber zu den christlichen Nordalbingern entflohen, hatten aber, statt ihrer Freiheit, nur andere Sklavenfesseln gefunden. Die unbarmherzigen Nordalbingier, besonders manche Edle und Mächtige unter ihnen, steckten die Entflohenen unter ihre Leibeigenen, oder verkauften sie anderen ihnen ähnlich denkenden und ähnlich fühlenden Christen, oder lieferten sie wol gar, gegen ein Lösegeld, ihren barbarischen und heidnischen Herren wieder zurück.

Innigst fühlte Anschar sich bei dem Anblick solcher Unglücklichen von Mitleid ergriffen. Dieses edle Gefühl blieb aber bei ihm nie unthätig. Er fand sich daher auch diesmal durch dasselbe göttlich berufen, alle Mittel, die in seiner Macht standen,

zur

zur Milderung des harten Sinnes der Herren und zur Befreiung der ungerecht Gefangenen anzuwenden. Durch religiöse Vorstellungen, denen er, wo es Noth that, Geschenke, mitunter wol einmal auch Drohungen, hinzufügte, brachte er es dahin, daß die Edlen und Mächtigen des Landes ihren Gefangenen nicht nur die Erlaubniß ertheilten, frei abzuziehen, sondern sich auch unter einander verpflichteten, für die Zukunft keinen unter sich, der des Menschendiebstahls oder des Menschenhandels angeklagt seyn würde, weder zum Zeugniß, noch zum Eide vor Gericht zuzulassen, sondern ihn anzuhalten, sich einem Gottesurtheile zu unterwerfen; so wie auch, daß ein jeder, der einen Andern anklagen würde, daß er von ihm geraubt oder gekauft sey, gehalten seyn solle, sich dem Gottesurtheil zu stellen.

Die Wirkungen, welche die Vorstellungen Anschars bei den holsteinischen Edlen und Häuptlingen hervorbrachte, übertraf seine Erwartung so weit, daß er es nicht wagte, sie sich, oder seiner Beredtsamkeit, noch der natürlichen Kraft seiner Worte, zuzuschreiben, sondern sie für unmittelbare Einwirkung der Gotteskraft auf sich und seine noch rohen Zuhörer erklärte. Auch wer sich besserer Einsichten in die Lehren des reinern Christenthums erfreuet, wird in der erzählten Begebenheit die Spuren einer alles lenkenden göttlichen Vorsehung nicht verkennen, so wenig er überhaupt es zu bestreiten wagen kann, daß alle gute Gaben und ihre

Wir-

Wirkungen — folglich auch Anschar seine Beredtsamkeit — von oben herab kommen. Er wird daher es ganz recht und in der Ordnung finden, daß Anschar den Erfolg seiner kräftigen Beredtsamkeit und die Anordnung der Umstände, unter welchen sie bei den rohen Gemüthern so auffallende, an Wunder gränzende, Erscheinungen hervorbrachte, der Gottheit zuschrieb, wenn gleich er selbst in dem Erzählten kein eigentliches Wunder anzuerkennen sich genöthiget finden sollte. Anschar freilich sah hier ein eigentliches Wunder; aber wie ließe sich es auch denken, daß er, ein Mann, an philosophischen und theologischen Einsichten über den ersten seiner Zeitgenossen, z. B. Alcuin, nicht erhaben, das Mittelbare und Unmittelbare in der Weltregierung hätte sollen unterscheiden können? Wie hätte er, der enthusiastisch für die Sache des Christenthums eingenommen war, und schon so manches zu Stande gebracht hatte, was Anderen, und wol zuweilen ihm selbst, im Anfange als unmöglich vorgekommen war, den noch dazu eine so lebhafte Einbildungskraft beherrschte, daß er nicht einmal immer seine natürlichen Träume von göttlichen Offenbarungen zu scheiden vermogte, in der plötzlichen Erweichung des harten Sinnes der Holsteiner etwas anders sehen sollen, als ein unmittelbares Eingreifen der Allmacht in die Weltordnung?

Wirklich hatte er kurz zuvor, ehe er den Versuch machte, die Holsteiner zu einer mildern

Behandlung ihrer Sklaven und Freilassung der Gefangenen zu bereden, einen Traum, zwer, wie er glaubte, eine Vision gehabt, in welchem Christus selbst ihm den glücklichen Erfolg seiner Bemühung verhieß. Um desto mehr mußte er nun, da der Erfolg seine Erwartung so weit übertraf, hier den außerordentlichen Beistand der Gottheit wahrzunehmen glauben. Hätten Anschars Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Hamburg = Bremen sich die Menschheit so angelegen seyn lassen, wie er, hätten sie ihre Beredtsamkeit und ihren Einfluß durch religiöse Vorstellungen, ihm gleich, zur Milderung der Sitten und Biegung des harten Sinnes, besonders bei den Edlen und Mächtigen unter den Holsteinern und Wenden, angewendet: gewiß, wir läsen nicht die Gräuel der Leibeigenschaft, welche die spätere Geschichte dieser Völker beflecken und als unauslöschliche Schanddenkmale der ärgsten Barbarei in ihr da stehen (UUU).

LXII. Klöster und Hospitäler von Anschar gestiftet. Die Gebeine St. Willehads werden versetzt und thuen Wunder, die Anschar beschreibt.

Klöster und ähnliche Stiftungen waren damals die Haupterfordernisse zur Sicherstellung und Verbreitung des Christenthums, besonders bei erst neulich bekehrten Völkern. Aus ihnen gingen die tüchtigsten Lehrer für die Getauften, und die brauchbar=

barsten Missionäre für die, die noch Götzen anbeteten, hervor. Drum ließ auch Anschar es sich angelegen seyn, die in seiner Diöces vorhandenen Stiftungen dieser Art zu erweitern nnd zu vervollkommnen, und ihre Zahl durch neue Anlagen zu vermehren. Das Oratorium zu Ramsloe bauete er auf seine eigene Kosten zu einem förmlichen Kloster aus, und ordnete in demselben ein Seminar für die nordische Mission an. An einem andern Orte, von Adam Briximen genannt, errichtete er ein Jungfernkloster, wozu eine vornehme Frau den Ertrag von ihren Gütern hergab. Zu Bremen selbst sammelte er eine Gesellschaft Chorgeistlicher um sich, welche daselbst mit ihm den Gottesdienst besorgen mußten. Aus ihrer Zahl wählte er auch die vorzüglichsten Missionäre. Diese Geistlichen lebten ganz als Mönche, nach der Regel des heiligen Benedicts. Erst im eilften Jahrhundert wurden aus diesen Mönchen Domherren (*).

Auch errichtete Anschar an mehreren Orten seines Sprengels Hospitäler für Arme und Reisende. Mit besonderer Vorliebe betrieb er den Bau und die Einrichtung eines solchen Hospitals in Bremen. Nicht nur gab er den beträchtlichsten Theil der Kosten dazu aus seinem eigenen Vermögen her, sondern wies auch zur Unterhaltung

(*) Unter dem Erzbischof Hartwig II. Wolterus in Chron. Brem. p. 25. (ap. Meibom S. R. G. Tom. II.)

des Instituts den ganzen Zehnten von einigen, ihm als Erzbischof gehörigen, Gütern an. Er achtete es auch nicht unter seiner Würde, die in dieses Hospital aufgenommenen Kranken eigenhändig zu verpflegen und die Sterbenden zu trösten (*).

Nicht weit von Bremen bauete er sich eine Celle oder ein Oratorium, wo er, von Geschäften fern, der Ruhe sich hingeben und den größten Theil seiner Musse zu Selbstbetrachtungen verwenden konnte. Er nannte diesen Ort Ruhleben und Sorgenfrei. Von hier aus führte er auch den stärksten Briefwechsel, und nutzte die, von allen diesen Beschäftigungen und den geistlichen Uebungen ihm noch übrig bleibende Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. Hier schrieb er das wichtigste Werk, was uns von seiner Hand noch übrig ist, das Leben Willehads, ersten Bischofs zu Bremen. Zur Abfassung dieses Werks fand er sich veranlaßt, als er so vieles von den Wundern hörte, welche, nach Aussage der Geistlichen und des Volks, am Grabe dieses Heiligen geschahen.

Die Gebeine des Heiligen hatten schon manches Jahr geruhet, ohne daß ihre wunderthätige Kraft sich hätte sollen verspüren lassen. Willerich, Wil-

(*) Adam Br. p. 25. Edit. Lindebr. Hist. Archiep. Brem. p. 4. Leider verfiel dieses herrliche Institut unter Anschars Nachfolgern, Wolterus, l. c.

Willehads unmittelbarer Nachfolger, hatte sie aus ihrer ersten Ruhestäte in die Osterkapelle versetzen lassen, damit sie sicherer wären und nicht von den streifenden Dänen entwendet werden mögten. Denn, diese sollten, wie das bremische Volk sich überredete, den Leichnam des heiligen Willehads für das Palladium der Stadt halten und deshalb ihm so sehr nachtrachten. Auch in der Osterkapelle hatte sich der Leichnam ganz ruhig verhalten. Als aber Anschar die Petrikirche weiter ausbauen, und bei dieser Gelegenheit den Leichnam seines Vorwesers abermals eine andere Grabstelle anweisen ließ, da begann die dem Leichnam inwohnende Wunderkraft sich zu offenbaren. Kranke, die am Grabe des Heiligen beteten, wurden gesund, Taube erhielten das Gehör, Blinde wurden sehend, Lahme gehend u. s. w. Das Volk schrie, Mirakel — und Anschar beschrieb die erzählten Wunder. Daß er die bei den, das Grab des heiligen Willehads besuchenden, Hülfsbedürftigen sich äußernden auffallenden Erscheinungen für wahre Wunder hielt, leidet keinen Zweifel. Denn, zu sehr war er von der allgemeinen Vorstellungsart seiner Zeitgenossen befangen und zu wenig Psycholog, dazu ein zu ehrlicher Mann, als daß man annehmen könnte, er habe die Erzählungen für Fabeln gehalten, und seinen Lesern und der Nachwelt Fabeln aufheften wollen. Eben daher ist die Lebensbeschreibung des heiligen Willehads uns noch immer so wichtig, indem sie uns die tiefsten Einblicke in die Vorstellungs-

Adam Brem. Hist. eccl. Lib. I. cap. 35. 41. cap. 25.

lungsart und das Gemüth ihres verdienstvollen Urhebers gestattet (*).

XLIII. Anschars Lebensweise.

Unter solchen Beschäftigungen und Erquickungen nahete für Anschar das Ende seines mühseligen, aber verdienstvollen, Lebens allmählig heran. Die Natur hatte ihn mit einem starken Körper versehen und mit einer festen Gesundheit ausgestattet. Aber seine übertriebene Enthaltsamkeit, und die anhaltende mönchische Strenge gegen seinen Leib, hatten seine Kräfte nach und nach so weit herabgebracht, daß sie immer tiefer sinken und am Ende einer unbedeutenden Krankheit unterliegen mußten.

Sein ganzes Jünglingsalter, und selbst den beträchtlichsten Theil seiner männlichen Jahre hindurch, trug Anschar nie ein anderes, als ein härnes Gewand auf bloßer Haut, und ernährte sich nur von Wasser und Brod, beides höchst kärglich und blos zur Nothdurft genommen. Als ihm aber das Alter näher rückte, und er seine Kräfte merklicher schwinden sah, entschloß er sich, das Wasser mit stärkendem Getränke mischen zu lassen (VVV).

Doch, zu lange hatte er seinem Leibe die erforderliche Pflege entzogen, und durch die lange anhaltenden Kasteiungen mancher Art waren seine Kräfte

(*) Adam Brem. Hist. eccl. Lib. I. cap. 25. al. cap. 25.

Kräfte so sehr abgespannt, daß jene Labungen nichts mehr vermogten.

Besonders war bei ihm das Nervensystem sehr angegriffen, so daß ihm die Augen fast immer thränten und er weinen konnte, wann es ihm beliebte; — was er denn freilich, zu seinem Troste, nicht für einen Beweis seiner Kränklichkeit, sondern für ein Zeugniß einer Gott gefälligen Herzenszerknirschung nahm.

Zu der allgemeinen Leibesschwäche kam nun noch 864, im vier und sechszigsten Jahre seines Alters, eine anhaltende Dysenterie, die den Körper in kurzer Zeit so ausmergelte, daß er zuletzt einem nur mit Haut überzogenen Geribbe glich. Wohl kannte man schon damals kräftige Heilmittel gegen dieses Uebel; allein der geschwächte Zustand, in welchem der Kranke sich befand, vereitelte die Wirkung aller.

XLIV. Anschar wird schwach. — Er glaubt, im wachenden Zustande Visionen zu haben.

Natürlich mußte bei einem solchen geschwächten Zustande des Leibes auch der Geist merklich leiden und immer schwächer werden.

Anschar versank in Kleinmuth. Unaufhörlich quälte ihn die Vorstellung, er habe im Dienste seines Herrn nicht Alles gethan, und sey daher der Märtyrerkrone, die ihm (in der vermeintlichen Vi-

sion

sion) verheißen war, nicht würdig erfunden worden. Vergebens stellten ihm seine Freunde vor, sein ganzes Leben sey ja ein Marterthum gewesen, und mancher der gepriesenen Märtyrer der Vorzeit habe lange nicht das geduldet und gelitten, was er auf seiner langen Laufbahn ausgestanden habe. Umsonst. Der Kranke wollte sich nicht trösten lassen. Doch, endlich kam ihm der kräftigste Trost aus derselben Quelle, aus welcher seine Beängstigung geflossen war. Er hatte öfter, so bildete er sich ein, im Traume eine göttliche Offenbarung gehabt; aber noch war keine solche ihm im wachenden Zustande geworden. Jetzt, da sein Nervensystem auf das höchste gespannt und seine Einbildungskraft bis zum Aeußersten getrieben war, glaubte er bei der Feier der Messe, in einem Augenblicke, da er sich gar sehr beängstiget fand, eine Stimme zu vernehmen, die ihn nachdrucksvoll daran erinnerte, daß er durchaus nicht an die Verheißung Gottes zweifeln und nicht fürchten dürfe, daß irgend ein Fehler, von seiner Seite, Gottes Gnade gegen ihn zu nichte machen könne. „Glaube also fest," so hörte er die Stimme zu ihm reden, „glaube fest und zweifle nicht, Gott wird dir seine doppelte Zusage halten, dir die Vergebung deiner Sünden, um welche du jetzt bekümmert bist, angedeihen lassen, und auch alles, was er dir sonst verheißen hat, erfüllen." Ob diese Vision durch sein auf das äußerste gespanntes Nervensystem hervorgebracht war, oder ob seine, um ihn und seine Ruhe innigst bekümmer-

merten Freunde sich es erlaubten, einen frommen Betrug zu spielen, ist wol nicht so leicht zu entscheiden.

Diese Vision, mogte sie eine Selbsttäuschung seyn oder ein frommer Betrug der Freunde Anschars, hatte den wohlthätigsten Erfolg. Sie gab seinem Geiste beides wieder, Ruhe und Kraft, und erfüllte ihn mit der zuversichtlichsten seligsten Hoffnung. Jetzt wurde ihm die kurze Zeit, die er im Leibe zu leben hatte, wo möglich, noch wichtiger. Er wollte wirken, so lange es Tag für ihn war — und er wirkte in der That noch vieles. Am angelegensten war ihm die Förderung der nordischen Mission, und die mit ihr eng verbundene Erhaltung des hamburgischen Bisthums. Drum ließ er zuvörderst von allen päpstlichen, die nordische Mission betreffenden Breven mehrere Abschriften nehmen, und jedem der Bischöfe in König Ludwigs Reiche eine solche zustellen. Auch an König Ludwig und dessen gleichnamigen Sohn sandte er eine der Abschriften, mit Hinzufügung der Bitte, sie mögten doch des Werks ferner gedenken, dessen Entstehen und Fortgang er, nächst Gott, ihrem Bemühen allein verdanke.

Fast nie lag er einsam auf seinem Krankenlager, sondern stets umgeben von seinen Freunden. Mit diesen unterhielt er sich denn fast beständig über die Angelegenheiten der Kirche und die nordische Mission, gab ihnen manche Rathschläge und

Wei-

Weisungen, wie sie das Wohl beider, nach seinem Hinscheiden, fördern könnten, und ermüdete sie fast durch seine wiederholten Bitten, ja nicht laß zu werden in ihrem großen Berufe. Ruhete das Gespräch einige Zeit, dann kehrte sein Geist in sich selbst, dankte Gott für all das Gute, das er ihm erzeigt und durch ihn ausgerichtet hatte, dachte der Herrlichkeit der bessern Welt, die bald an ihm offenbaret werden sollte, und flehete inbrünstig zu dem himmlischen Vater, daß er seine Gnade an ihm bis zum Ende wolle dauern lassen, und ihm beistehen in dem letzten Kampfe.

XLV. Anschars letzte Krankheit, Tod und Begräbniß.

Unter solchen Beschäftigungen sah Anschar sich dem Ende merklich genähert. Er glaubte, daß es, seinem Wunsche gemäß, am Feste der Reinigung Mariä eintreten werde. Denn, von der Zeit an, da ihm in seiner Kindheit die heilige Jungfrau in Gesellschaft seiner Mutter und vieler Heiligen erschienen war und ihm verheissen hatte, er solle einstens in ihre Gesellschaft aufgenommen werden, hatte er sich stets als einen besondern Verehrer derselben erwiesen. Drum hoffte er denn auch, einstens an einem ihr geweiheten Feste in ihre selige Gesellschaft zu kommen. Am Vorabend des Festes, 865, ordnete er daher alles so an, als werde dieser Festtag für ihn der Tag der Auflösung seyn. Er

ließ

ließ aus dem sehr reinen Wachse, welches er bei sich aufbewahrte, drei große Kerzen gießen, von welchen an dem folgenden Festtage die eine vor dem Altare der gebenedeieten Jungfrau, die andere vor dem des heiligen Petrus, und die dritte vor dem, welcher dem heil. Johannes dem Täufer geweihet war, welche beide Heilige er als seine vorzüglichen Patrone besonders verehret hatte, auf seinen Befehl angezündet werden mußten. Auch ließ er an diesem, ihm hochheiligen, Tage ein reichliches Mahl für alle seine Geistlichen und für die Armen ausrichten. Mit Anbruch des Festtages hielten alle versammelten Priester eine feierliche Messe für ihn. Er selbst hatte angeordnet, was und wie zu dem Volke dabei geredet werden sollte, und hinzugefügt: er werde vor Endigung der Messe nicht das Mindeste genießen. Als er nun, nach Endigung dieser Feierlichkeit, etwas Speise und Trank zu sich genommen hatte, verwandte er den Rest des Tages, seine Brüder abermals zu ermahnen, daß sie sich im Dienste des Herrn fleißig erfinden, und besonders die Mission aus allen Kräften fördern sollten. Auch die darauf folgende Nacht verwendete er fast ganz zu solchen Ermahnungen. — Als er zu reden aufgehört hatte, mußten die um ihn stehenden Brüder, nachdem sie mehrere Psalmen und die Litanei abgesungen hatten, auf sein Geheiß, auch den ambrosianischen Lobgesang anstimmen, und dann das athanasianische Glaubensbekenntniß sprechen. Am Morgen ließ er sich das heilige Abendmahl, in Gegenwart aller Brüder,

reichen. Nach Empfang desselben hob er seine Hände zum Himmel und betete, daß Gott allen denen verzeihen mögte, die je ihn beleidigt hätten. Nun begann er einige biblische Kernsprüche, z. B. „Herr, gedenke meiner, nach deiner Barmherzigkeit!“ „Gott sey mir Sünder gnädig!“ „Herr, in deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset; Herr, Gott der Wahrheit!“ herzusagen, wiederholte sie öfter, und als er nicht mehr laut zu sprechen vermogte, hieß er einen der Brüder diese Verse in seinem Namen sprechen. Während dieser so in seinem Namen zu Gott betete, und Anschars Blick unverrückt zum Himmel gerichtet war, empfahl er seinen Geist der Gnade Gottes und verschied.

Der Leichnam wurde, nachdem man ihn, nach damaliger Sitte, mit Weihrauch beräuchert hatte, auf eine Bahre gelegt, und noch an demselben Tage (den 3. Febr. 865) von den Klosterbrüdern in der Kathedralkirche, unter allgemeiner Wehklage, besonders der Geistlichen, Wittwen, Waisen und Armen, zur Erde bestattet. Auch wurde an demselben Tage sein treuer Lebensgefährte, Rembert, zu seinem Nachfolger einmüthig erwählt.

Epi-

Epilog.

Man erlaube mir hier eine kurze Schlußrede über den Charakter Anschars, und seine Verdienste um Religion und sittliche Kultur. Denn, gern mögte ich bei meinen Lesern durch die Biographie von diesem großen Manne denselben Total-Eindruck bewirken, welcher, bei Sammlung und Ordnung der zu ihr erforderlichen Materialien, bei mir entstanden ist. Man beschuldige mich nicht, daß ich mich hier die Prediger-Gewohnheit, jeden Vortrag mit einer Nutz-Anwendung zu beschließen, zur Unzeit anwandeln lasse. Ich weiß den Prediger von dem Historiker gehörig zu unterscheiden. Beide wollen bei ihren Zuhörern und Lesern dauernde Eindrücke hervorbringen; aber, indem der erste alle Regeln einer gesunden Rhetorik zur Erreichung seines Zweckes befolgen, und vorzüglich das Herz seiner Zuhörer in Anspruch nehmen darf, sind dem Letztern engere Schranken gesetzt. Der Verstand, nicht das Herz, seiner Leser ist ihm zunächst, als sein eigentlicher Wirkungspunkt, angewiesen. Mit diesem allein hat er es zu thun. Werden Empfin-

dun-

dungen und Gefühle bei seinen Lesern, durch die Darstellung der Wahrheit, erregt, so ist dies etwas Zufälliges, das er nicht zunächst seiner Darstellung, sondern der Kraft der Wahrheit, die, wenn sie stark genug ist, auch das Herz, selbst bei bloß einfacher Erzählung dessen, was geschehen nnd ausgerichtet ist, nicht unbewegt läßt, zu verdanken hat.

Ich habe mich bemüht in der vorstehenden Lebensbeschreibung Anschars, ihn, nach den ihn betreffenden Nachrichten, so darzustellen, wie er lebte, dachte und handelte, ohne etwas zu übergehen, was dazu beitragen könnte, seine Verdienste anschaulicher zu machen, aber auch ohne etwas durch die Rede zu verschönern. Alles müßte trügen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß jeder, der ohne Vorurtheil mit mir das Leben und die Thaten Anschars erwägt, in ihm einen großen Mann erkennen und sein Andenken verehren wird.

Ist ein größer Mann der, der das Große, oder das, was der Menschheit, im vorzüglich hohen Grade, zum Heil gereicht, erkennt, erstrebt und vollbringt: so gebührt Anschar gewiß dieser Ehrenname. Er ist dann nicht bloß den großen, sondern den größten Männern seines Zeitalters und der Folgezeit beizugesellen, und verdient in der Zahl der Beglücker der Menschen vorzüglich genannt zu werden. Wer aber um die Menschheit sich wahrhaft verdient machen will, der muß für dieselbe höhere Güter und Wohlthaten, wahre Segnungen, nicht

blos

blos augenblickliche Vortheile, sondern solche beabsichtigen, die da dauern, und in ihrer Dauer sich immer herrlicher fruchtbringend erweisen; er muß im eigentlichen Verstande des zu unsern Zeiten erfundenen, von so manchen Schriftstellern arg gemißbrauchten Wortes, hochherzig seyn, allem Eigennutze und aller Selbstsucht entsagen, nicht seinen Privatvortheil, und setzte er diesen auch nur in den Nachruhm, sondern das allgemeine Beste, oder das Beste derjenigen Menschen, für und auf welche er wirken kann, unverrückt vor Augen haben, und die Erreichung desselben stets sein Augenmerk seyn lassen. Ein solcher edelmüthiger Wohlthäter der Menschheit war Anschar. Sein Hauptzweck blieb stets, die Völker des Nordens durch das Christenthum zu beglücken, sie zu bereden, diese himmlische Religion anzunehmen, auf daß ihre Sitten milder, ihr Leben heiterer, und die Hoffnung eines künftigen besseren Lebens veredelter und für die Tugend wirksamer gemacht würde.

Man sage nicht, Ehrgeiz und die sichere Erwartung, in einem künftigen Leben überschwengliche Vergeltung für alle in dem Erdenleben übernommene Arbeiten, Beschwerden und Mühseligkeiten zu finden, und die schwärmerische Aussicht auf die Märtyrerkrone, bestimmten sein Verhalten und machten ihn stark, vieles zu entbehren, und noch mehr zu dulden und zu wagen. Wohl war die Ehrliebe ihm kein fremdes Gefühl — und welchem edlen Herzen darf

sie

sie fremd seyn? — aber dahin kämpfte er stets gegen sich selbst, daß diese edle Neigung nie in Ehrgeitz und eitle Ruhmsucht bei ihm ausartete. (Remb. V. A. Cap. XXX.) Seine Zeitgenossen kannten nichts höheres, nichts, was einem Menschen mehr und deutlicher als einen Geliebten der Gottheit auszeichnen konnte, als die Gabe, Wunder zu thun, und unter den spätern Verkündigern des Christenthums bei den gothischen, gallischen und germanischen Völkerschaften finden wir fast keinen, von dem nicht erzählt wird, er habe dergleichen, zur Bestätigung der Göttlichkeit seiner Sendung und seines Unterichtes, gethan. Leider muß man aber zugleich gestehen, daß manche dieser so hoch gefeierten Apostel des Christenthums, und von der Kirche als Heilige verehrten Männer, dabei nicht immer ganz redlich verfuhren und, unbekannt mit dem heiligen Geiste der Sittenlehre Jesu, sich wol einmal fromme Betrügereien erlaubten; doch ist dabei nicht zu leugnen, daß mehrere von ihnen, in Selbsttäuschung befangen, die unerwarteten Wirkungen, welche ihre Reden und Handlungen bei rohen unwissenden Völkern ganz natürlich hervorbrachten und, nach den Gesetzen der Psychologie, nothwendig hervorbringen mußten, für Wirkungen der Allmacht Gottes auf sie und durch sie, d. i. für Wunder, achteten. Anschar aber hatte den heiligen Geist der ächten christlichen Sittenlehre in zu reichlichem Maaße empfangen, als daß er Betrügereien und Gauklerkünste zur vermeintlichen Ehre Gottes sich hätte erlauben sol-

sollen. War gleich die Phantasie bei ihm mächtig aufgeregt, so blieb seine Vernunft doch stets das vorherrschende Vermögen seines Geistes. Zwar hielt er, wenn wir seinem Biographen Rembert glauben wollen, manche seiner lebhaften Träume für göttliche Visionen; aber dahin verirrte er sich nie, daß er auch die ungewöhnlichen Wirkungen seines Vortrags und seiner Handlungen für von Gott durch ihn verrichtete Wunder hätte achten sollen. „Als einstens," erzählt sein Lebensbeschreiber, „seine Freunde ihn darauf aufmerksam machten, daß viele Kranke durch sein Gebet und seine Oelung genesen wären, und so viele andere Kranke, nicht nur aus seinem Sprengel, sondern auch von ferne her, zu ihm eilten, um durch ihn zu genesen — und man ihn gerne beredet hätte, zu glauben, daß Gott Wunder durch ihn wirke, sprach er zu einem seiner Vertrauten: „„Wäre ich bei meinem Herrn und Gott für würdig geachtet, Wunder zu thun, so würde ich ihn bitten, daß er nur ein einziges Wunder an mir selber bewirke, nämlich, daß er mich zu einem bessern Menschen mache, als ich bin."" Wahrlich, so spricht nicht der eitle ruhmsüchtige Mann, der nicht leicht etwas unternimmt, von dem er nicht voraussieht, daß es ihm Ehre bei Menschen bringen werde, auch nicht der, der jedes Mittel für erlaubt hält, das ihn am schnellsten zum Ziele führt, es sey gut oder nicht gut, moralisch recht oder unrecht. So denkt und spricht nur der, der bei dem lebhaften Bewußtseyn seiner Verdienste,

und bei aller edlen Ehrliebe, sich stets erinnert, daß ihm alle gute Gaben von oben herab kommen und der nicht mehr von sich hält, denn sich's gebührt. Anschars Biograph, Rembert, mögte trotz dieser unbefangenen Erklärung seines Lehrers und Meisters, nach seiner beschränkten Einsicht, ihn dennoch gerne für einen Wunderthäter erklären, und für einen solchen von der Nachwelt gehalten wissen. Daher — und gewiß aus keinem andern Grunde — erzählt er auch folgenden Vorfall aus dessen Leben: Einst als Anschar, auf seiner Visitationsreise, nach Friesland kam, und daselbst in einer Predigt, an einem Sonntage, seine Zuhörer unter andern auch dazu ermahnt hatte, diesen Tag heilig zu halten, und an demselben keine ihrer gewöhnlichen und niedrigen Arbeiten zu verrichten, gewahrte er, zu seiner innigsten Betrübniß, daß einige von seinen Zuhörern, nach ihrer Rückkehr aus der Kirche, an diesem Tage, weil es grade schönes und trockenes Wetter war, das gewöhnliche Heu in Diemen aufhäuften. Allein, was geschah? Am Abend gingen alle, am heiligen Sonntage zusammen gebrachten, Diemen in einem, von Gott gesandten, Feuer auf; dagegen blieben alle andere Diemen, welche an dem Tage zuvor zusammen gebracht waren, verschont. Gerne mögte Rembert seine Leser bereden, das Erzählte für ein Wunder zu halten, und wohl mag er diesen Glauben bei Einigen seiner nächsten Leser gefunden haben. Allein, die Sache läßt sich recht gut natürlich erklären. Schnell zusammen gebrachtes,

tes, nicht hinlänglich getrocknetes Heu wird bekanntlich leicht zu einem Selbstzünder, und das desto eher, in je größere Haufen es zusammen gebracht ist. Wir wissen aber zu wenig von dem damaligen Landbau der Friesen, um angeben zu können, wie groß ihre Heuschober im Felde waren. Waren diese sehr groß und bestanden sie aus naßem Heu: so konnten sie, bei den Selbstentzündung begünstigenden Umständen, selbst im Freien und ehe sie noch unter Doch gebracht waren, in hellen Flammen auflodern. Anschar, dem dieser Vorfall nicht unbekannt seyn konnte, hat ihn keinesweges für Wirkung seiner Strafpredigt oder seines Nachgebets — also auch nicht für ein Wunder — ausgegeben. Man darf daher, wenn man anders der gleichzeitigen Geschichte und den in ihr gegebenen Winken folgen will, Anschar durchaus nicht der Ruhmsucht beschuldigen und nicht behaupten, er habe sich des Bekehrungsgeschäfts der Nordeuropäer hauptsächlich deshalb unterzogen, um Ehre bei seinen Zeitgenossen und Ruhm bei der Nachwelt zu gewinnen.

Aber, mögte man sagen, suchte Anschar auch nicht Ehre bei Menschen und in der gegenwärtigen Welt; er suchte diese doch desto eifriger bei Gott, und hoffte desto zuversichtlicher, völligen Ersatz für alle Entbehrungen, und desto reichlichere Belohnung für alle Aufopferungen und Anstrengungen im Dienste des Christenthums in einer andern Welt zu finden; seine Tugend war also nicht ganz un-

eigennützig, und sein Verdienst nicht ganz rein. Das Erste kann und muß jeder, der die Geschichte dieses Apostels des Nordens studiert hat, zugeben, ohne dadurch gezwungen zu seyn, auch das Andere unbeschränkt einzuräumen. Anschars Blick war bei allen seinen Unternehmungen auf das unsichtbare Jenseits gerichtet; ihm schwebte stets die Märtyrerkrone vor Augen, und dorten erwartete er zuversichtsvoll Erquickung und herrliche Vergeltung für alle Anstrengung und Erdennoth. Will man deshalb seine Tugend unrein und den Eifer eigennützig nennen, mit welchem er rastlos strebte, rohe Barbaren durch das Christenthum zu sittlichen, und dadurch einer ewigen Glückseligkeit fähigen, Menschen zu machen, — immerhin: nur bekenne man, daß es, unter solchen Voraussetzungen, durchaus keine reine Tugend und kein ächtes Verdienst bei den sinnlich-vernünftigen Erdbewohnern giebt. Ich glaube, daß man nachgerade den, in der Fluth der neueren philosophischen Systeme, beinahe untergegangenen und halb vergessenen Sinn des Königsberger Weltweisen, der den Menschen darstellte, nicht wie er ist und seyn kann, sondern wie er seyn sollte, gedacht als das vollkommen gleiche Ebenbild seines Schöpfers, richtiger gefaßt haben und es zugestehen wird, daß keine vollkommene Tugend von irgend einem Erdbewohner standhaft geübt werden kann, woferne sie nicht von der Aussicht auf eine künftige Ausgleichung zwischen Verdienst und Lohn, gehalten wird. Geben wir es also zu,

An-

Anschar wurde in seinem Bekehrungseifer durch die Aussicht auf ein künftiges Leben und den ihm in demselben aufbewahrten Lohn erhalten, gestärkt und belebt: immer muß uns, da er nie mehr als Mensch seyn konnte und wollte, seine Tugend menschlich rein, sein Eifer edel und sein Verdienst groß erscheinen.

Der große Mann muß aber, um das Große auch zu vollführen, dasselbe deutlich sich gedacht, und sich in den Besitz der nothwendigen Mittel zur Ausführung gesetzt haben. Beides hatte Anschar gethan. Schon von der frühesten Jugend an, da die Kindheit bei ihm noch nicht vollendet war, faßte er den Vorsatz, alles, was in seinen Kräften stand, zur Verbreitung der Ehre Gottes und des Reiches Christi anzuwenden. Dazu schien ihm eine möglichst genaue Kenntniß der Religion und der sie fördernden Wissenschaften, die erste und unerläßliche Bedingung. Darum entwöhnte er sich frühzeitig der Spiele und Zerstreuungen, nach welchen das Knabenalter sonst so begierig ist; gab sich den Uebungen der Gottseligkeit so ganz hin, und verwandte alle Zeit, welche ihm von diesen übrig blieb, auf die Wissenschaften. Es gelang ihm daher auch, ein Gelehrter, im eigentlichen Verstande des Wortes, zu werden. Daß er ein solcher war, bezeugt nicht nur der Umstand, daß er von den gelehrtesten Männern seiner Zeit für würdig geachtet wurde, der Schule in Neu-Corbai als Rector,

oder

oder erster Lehrer, vorzustehen (*); sondern auch die von ihm verfertigte, bis auf unsere Zeit gekommene, Lebensbeschreibung des ersten bremischen Bischofs, Willehads. Geht man diese Schrift aufmerksam durch, so findet man, daß beides, Darstellung und Styl, sie vor unzähligen Schriften der Zeit, ähnlichen Inhalts, rühmlich auszeichnet. Man ist aber berechtiget, bei den Schriftstellern des Mittelalters ihren Styl als den Maaßstab ihrer wissenschaftlichen Bildung anzunehmen und so zu schließen: „schrieb ein Schriftsteller — versteht sich in Beziehung auf das Zeitalter — gutes und elegantes Latein, so leidet es keinen Zweifel, daß er auch durch den Besitz anderer gelehrter Kenntnisse ausgezeichnet war.“ Anschar schreibt freilich kein klassisches, aber doch ein von den groben Barbarismen seiner Zeit freies Latein, und seine Darstellung ist — wenn man den Helden, dessen Leben er beschreiben will, nach den Zeitumständen und Zeitbegriffen gehörig zu würdigen weiß — die eines ächten und geschmackvollen Historikers. Wären mehrere Schriften von Anschars Hand bis auf uns gekommen, wir würden uns wol genöthiget sehen, sein Verdienst um die Litteratur noch höher anzuschlagen. Ich sehe daher nicht, wie man ihm den Namen eines gelehrten Mannes absprechen darf und kann mir das, wirklich unbillige, Urtheil Conrings

(*) S. Ruhkopf Geschichte des Erziehungs- und Schulwesens in Deutschland, Th. I. S. 14.

rings über den litterarischen Werth Anschars, „er sey mehr ein frommer, als gelehrter Mann gewesen (*),“ nicht anders, als so erklären, daß ich annehme, Conring habe Anschars Lebensbeschreibung Willehads gar nicht gelesen, und überhaupt die Geschichte des größten nordischen Apostels nicht der gehörigen Aufmerksamkeit gewürdigt.

Ganz anders und richtiger, wie Conring, urtheilen die Verfasser der Histoire litt. de la France, über Anschars literärisches Verdienst. „Anschars Vorrede zum Leben Willehads,“ sagt der Verfasser des Artikels St. Anscaire, „ist ein Bruchstück aus der Literatur des neunten Jahrhunderts, in welchem mannigfaltige Schönheiten des Styls anzutreffen sind“ (WWW).

Eben so wenig lassen die Nachrichten, welche de Launoy aus den Schriftstellern des neunten und zehnten Jahrhunderts, über die Einrichtung der Klosterschulen im ersten der beiden, gesammelt hat, es zweifelhaft, daß Anschar in der Corbaischen Schule literärisch gebildet wurde und selbst sich fortbildete, so daß er in der Folgezeit mit Ehren als Lehrer bei einer gelehrten Anstalt auftreten konnte, die damals eine Art Universität bildete (**).

Bei

(*) Antiq. academ. suppl. 33. p. 101. sqq.

(**) Ruhkopf a. a. O.

Bei aller seiner Gelehrsamkeit und Unbefangenheit vermogte Anschar dennoch nicht, das Christenthum in seiner ursprünglichen Gestalt zu erblicken. Wie wäre dies auch denkbar? Die Zeitideen mußten, ihrer Natur nach, auch ihm sich empfehlen; und eignete er gleich einige hellere Vorstellungen seiner Zeitgenossen, eines Rabanus Maurus, eines Alcuins und anderer, sich zu: so war es ihm doch unmöglich, sein theologisches System von allen Schlacken zu reinigen, welche im Verlaufe von sechs hundert Jahren dem Christenthume sich angehängt hatten. Das Bemühen einiger neuerer Schriftsteller, die Moller (Cimbr. litt. artic. Ansch.) anführt, ihn von allen irrigen religiösen Ideen frei zu sprechen, wol gar als einen strengen Lutheraner darzustellen, kann daher nur ein Lächeln über die Verirrungen des Parteigeistes erregen. Anschar glaubte, so gut wie alle seine Zeitgenossen, an die Kraft der, von den Heiligen, besonders der gebenedeieten Jungfrau Maria, für uns arme Sterbliche bei Gott eingelegten Fürbitten, an himmlische Visionen, an eine Zauberwirkung der Reliquien u. dgl. Auch erkannte er wol das Supremat des römischen Bischofs über alle andere Bischöfe an. Er gelobte ihm daher, bei seiner Anstellung zum Erzbischofe und zum Apostel des Nordens, unbedingt Treue und Folgsamkeit. Merkwürdig bleibt es immer, daß Anschar nachher bei seinen Einrichtungen nicht, so wie der heilige Bonifacius, bei jeder Kleinigkeit zuvor in Rom anfragte,

fragte, sondern Manches aus eigner Machtvollkommenheit, den Bedürfnissen der Zeit gemäß, anordnete und einrichtete. Ueberhaupt scheint es, daß die liberaleren Ideen über Kirchen- und Papstgewalt, welche an Karls d. G. Hofe herrschten, bei Anschar schon frühe Eingang fanden, und ihm stets der Unterschied zwischen katholischer Kirche und römischer Curie bemerklich blieb.

Bei allem seinem Eifer für die Ehre Gottes und Jesu Christi, bei aller seiner Anstrengung und aller seiner Gelehrsamkeit, hätte Anschar doch gewiß nicht das werden können, was er wirklich ward, und die Veränderungen unter den nordischen Völkern hervorzubringen vermogt, die durch ihn hervorgebracht wurden, hätten die Zeit- und andere Umstände sein Unternehmen nicht so ausnehmend begünstiget. Seine äußere Lage und die Umstände, unter welchen er geboren, erzogen und gebildet wurde, machten ihm es möglich, sich die erforderliche Menschenkenntniß und Lebensklugheit zu erwerben, ohne welche alles Wissen nichts fruchtet, der brünstigste Eifer und der beste Wille nichts ausrichtet. Man kann wol behaupten — und die Richtigkeit der Behauptung durch Thatsachen erweisen — daß keiner der Apostel, oder Missionäre, bei seinem Geschäfte so viele Klugheit bewies, als Anschar.

Ueber die, in der Lage Anschars begründeten, sein Unternehmen begünstigenden, Umstände ist in dem Vorhergehenden ausführlich genug gesprochen. Hier nur etwas über seinen Eintritt in den Benedictiner-Orden, als einem, seinem Unternehmen besonders förderlichen Umstand. Dieser Orden war damals noch neu — erst 817 wurde er auf der Achener Synode bestätigt. — Gleich anfangs herrschten in ihm liberalere Grundsätze, als in irgend einem andern. Jedem, der sich in diesen Orden begeben hatte, stand immer der Austritt frei. Drum wurden unter andern auch die weltlichen Kleider der Novitzen in der Kirche, in welcher sie Profeß gethan hatten, sorgfältig aufbewahrt, damit sie ihnen wieder ausgehändigt werden könnten, wenn ihr Gelübde sie gereuen sollte. Auch waren die Mitglieder dieses Ordens nicht so ganz von der übrigen Welt geschieden, daß sie in derselben sich nicht hätten umsehen und die Weise lernen können, sich mit derselben zu verständigen. Daher war dieser Orden denn auch bei den Höheren und Vornehmen so sehr beliebt. Frömmigkeit zu bewirken und Kenntnisse allgemeiner zu machen, war der Doppelzweck des neu gestifteten Ordens, der sich eben wegen dieser Institutionen stets, bis auf unsere Zeiten, vor allen übrigen rühmlichst ausgezeichnet hat. (M. s. die Möncherey oder geschichtliche Darstellung der Kloster-Welt. Tübingen 1819.)

In diesem Orden wurde Anschar erzogen, aber nicht allein in demselben, sondern zugleich auch in der Welt zu einem Missionär ausgebildet, der im Stande war, mit gleichem Erfolge zu Fürsten und dem Volke zu reden, und auch die rohesten Gemüther für die Wahrheit zu gewinnen.

Dabei hatte er freilich mannigfaltige und große Schwierigkeiten zu überwinden. — Indeß will es mir scheinen, daß sie selbst von manchen neueren kritischen Geschichtsforschern zu groß geachtet sind. Wollte man ihre Darstellung derselben unbedingt annehmen, so könnte man freilich nicht anders, als die Bekehrung der Normannen durch Anschar für ein großes zusammenhängendes Wunder erklären. So sehr aber der Verfasser überzeugt davon ist, daß Gott mit Anschar war, oder, daß die Vorsehung alle Umstände so lenkte, daß seine Predigt des Christenthums bei den widerspenstigen Nordalbingern und den rohen Normannen Eingang finden mußte: eben so sehr bleibt er doch davon überzeugt, daß auch hierbei nichts Uebernatürliches geschah, sondern alles so erfolgte, wie es der weisesten ewigen Weltordnung gemäß ist, und daß das Resultat sich so darlegte, wie es in den Zeitumständen gegründet war, und nach der Geschicklichkeit und dem ausharrenden Muthe der Personen, die zur Hervorbringung desselben angewandt wurden, nothwendig erfolgen mußte.

Suhm

Suhm und Münter — von welchen man gewiß keinen der Wundersucht beschuldigen wird — sind die beiden Geschichtsforscher, die die Schwierigkeiten, welche Anschar bei seinem Unternehmen, die Normänner zum Christenthume zu bereden, fand, am meisten hervorgehoben haben. Der Erste (Skandinavisk Musaeum T. I. Kiöb. 1798. Wiederholt in Historiske Musaeum, Stokh. 1816. D. I.) zählt achtzehn, aus der christlichen Lehre selbst hergenommene, und drei zufällige Hindernisse auf, welche dem Christenthum den Eingang im Norden erschwerten, und führt dann die Umstände an, durch welche demselben gleichwohl zuletzt der Sieg über das Heidenthum ward. „Zu jenen „Hindernissen," sagt er, „gehörten z. B. die vielen „Pönitenzen, welche die römische Kirche auflegte, „das Verbot der Polygamie, das Cölibat der „Geistlichen, das Verbot der Seeräuberei, des „Zweikampfs, der Zauberei und Hexerei, die strenge „Heilighaltung des Sonntags, das Fasten am „Freitage, die Lehre von einem einzigen Gott, die „Unzulässigkeit des Selbstmordes, der Gebrauch, „daß Erwachsene sich in Gegenwart des Volks nakt „taufen ließen; selbst manche Mysterien des Chri„stenthums waren nicht nach dem Geschmack und „Sinn des alten Nordens. — „So finde ich," sagt Suhm ferner, „z. B. daß die Königin Herwe, „des jütischen Königs Erichs Gemahlin, sich sehr „darüber ereiferte, daß die Jungfrau Maria ohne „Zuthun eines Mannes sollte schwanger geworden „seyn."

„seyn.“ „Was dagegen den Fortgang des Chri-
„stenthum im Norden beförderte, war z. B. die
„Lehre, daß der Mensch Christus, Gott sey; die
„Lehre von den Heiligen und Reliquien. Beson-
„ders stimmten die Bilder von der Dreieinigkeit
„von Christus, von kanonisirten Männern und
„Frauen, mit den Begriffen und Vorstellungen der
„Normänner sehr überein. Die Pracht des christ-
„lichen Cultus, die Wunderwerke, die Pilgerreisen
„u. s. w. Zu allen dem kamen aber viele äußere
„und zufällige, dem Eingang des Christenthums
„günstige, Umstände.“

Münter (Anscharius. Beiträge zur Kirchen-geschichte des Nordens, Th. I. S. 258) spricht über die Hindernisse des Christenthums in Skandinavien also: „In den nordischen Reichen war, bis auf
„die Zeiten Carls des Großen, die Religion Odins
„die herrschende, und es war, nach menschlichem
„Erachten, nicht abzusehen, daß innerhalb zweier
„Jahrhunderte der ganze Norden ihr entsagen, und
„sich zu einer, von ihr so wesentlich verschiedenen,
„Religion bekennen würde. Denn, aller Anschein
„war dem Christenthum nichts weniger, als günstig.
„Die Religion Odins hatte ihre, mit der Staats-
„einrichtung genau verbundene, Einrichtung; ihre
„einheimischen Heiligthümer waren ganz dem Geiste
„roher kriegerischer Nationen angemessen, durch
„Alter und Herkommen geheiligt, und erlaubten
„ihren Bekennern in der Wahl der Gottheiten, die

„sie

„sie verehren wollten, große Freiheiten. Das „Christenthum hatte, selbst in seiner damals so ver„derbten Gestalt, wenige Seiten, von denen es den „Bewohnern des Nordens angenehm werden konnte. „Denn es stand mit der Religion und den Sitten „dieser Völker im offenbaren Widerspruch. Was „ihnen heilig und werth war, was die Gesetze „ihnen erlaubten, verdammte es als Gräuel. „Mit unrühmlichen Heiligen, deren Verdienst größ„ten Theils nur in Leistungen bestanden, sollte der „kriegerische Normann die Götter seiner Ahnen, „diese Helden der Schlacht, vertauschen! Er sollte „der Polygamie entsagen, sich gänzlich der Ehe mit „seinen Verwandten enthalten, seine schwachen und „ungestalteten Kinder nicht mehr aussetzen, oder „umbringen; sollte Zauberkünste meiden; den Sonn„tag streng feiern; seinen Leib mit Fasten und „Kasteiungen schwächen; den Zweikampf fliehen und „den Selbstmord, den die Religion seiner Väter „so sehr billigte und anpries, verabscheuen; sogar „seine Lebensart sollte er verändern und seinen lieb„sten Speisen, Raben, Geiern und dem Pferde„fleisch entsagen. Und für alle diese Aufopferungen „ward ihm ein Himmel versprochen, dessen Freuden „für ihn höchst unschmackhaft seyn mußten, und „keinesweges mit den Kämpfen, Trinkhörnern und „Jungfrauen Walhalla's verglichen werden konnten; „einem Himmel, in dem er nicht hoffen durfte, „irgend einen seiner Väter, diese ohne Erbarmen „zur Hölle verdammten Heiden, zu finden. Kam

„noch

„noch hinzu, daß diese Religion die der Franken
„war, deren herrschsüchtige Plane den an Deutsch-
„land grenzenden Völkern unmöglich gleichgültig
„seyn konnten, die mit Feuer und Schwert die
„freien Sachsen bezwungen, Haine und Altäre
„überall ausgerottet hatten, und von deren Be-
„kehr- und Eroberungssucht zu erwarten war, daß
„sie, nach Bekehrung dieses Volkes, suchen würden,
„so weit, als ihre Kräfte reichten, im Norden
„vorzudringen; so war nichts natürlicher, als daß
„die Dänen wenig Neigung zu einer Lehre hatten,
„deren Wirkung sie nur als verderblich kannten;
„und es wahr gleichfalls sehr wahrscheinlich, daß
„dieselben Eindrücke sich bis nach Schweden ver-
„pflanzen und dem Christenthum überall unüber-
„steigliche Hindernisse in den Weg legen würden.
„Und doch ging die Ausbreitung desselben, nachdem
„sie erst planmäßiger und mit größerem Eifer, als
„vorhin, betrieben ward, schneller und glücklicher
„von Statten, als diese Besorgnisse voraussehen
„ließen. Selbst die Spuren des Monotheism,
„dessen Lehren sich in der nordischen Religion vom
„Allvater erhalten hatten, mogten klugen Missio-
„nären Veranlassung geben, wenigstens bei Ein-
„zelnen, die Grundideen des Christenthums anzu-
„knüpfen. Auch hatte die bürgerliche Freiheit kei-
„nen geringen Einfluß auf die religiöse. Jeder
„wählte sich seine Götter, mancher verwarf gradezu
„alle Gottheiten seines Volks und verehrte nur den
„großen unsichtbaren Schöpfer, oder wollte durchaus

„von

„von keiner Gottheit, als von der Stärke seines „Arms, oder dem Heldenmuth seines Königs, et„was wissen. — Selbst das Sinnliche des katho„lischen Gottesdienstes, die Pracht der Messe, die „schönen Kleider, die feierliche Musik, das liebliche „Weihrauchgedüfte, blieben nicht ohne Wirkung; „sogar die Heiligen, welche freilich der rauhe „Krieger verachtete, mogten doch andern minder „mißfallen — und die Gelegenheiten, Christen auf „Reisen und im Kriege, als Gastfreunde, Gefan„gene oder Geißel zu sehen, machten allmälig mit „den Ideen, die jenen Abscheu erregt hatten, be„kannt, und konnten zuletzt mit ihnen aussöhnen. „Aus solchen näheren Verbindungen entstanden Hei„rathen mit christlichen Weibern, und, nachdem „selbst nordische Fürsten das Christenthum angenom„men hatten, auch gewaltsame Bekehrungen; lauter „Umstände, die der philosophische Geschichtschreiber „gegen die Hindernisse, welche die Ausbreitung der „neuen Religion im Norden fand, abwägen muß, „und aus denen er die Möglichkeit ihrer Einfüh„rung und ihres Sieges über das Heidenthum in „einer nicht sehr langen Zeit erklären kann.“

Die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die Einführung des Christenthums unter den Nord-Europäern fand, sind von mir, so wie sie von den beiden genannten Geschichtsforschern, in ihrer ganzen Bedeutsamkeit, dargestellt worden, vollständig ausgehoben, um nicht in den Verdacht zu kom-

kommen, durch Uebergehungen Anschar größer darzustellen, als er wirklich war, und seine Verdienste höher anzuschlagen, denn sichs gebührt.

Die Hindernisse waren theils religiöser, theils politischer Beschaffenheit. „Das Christenthum," sagt Münter, „stand mit der Religion und den Sitten der nordischen Völker im wahren Widerspruch." Dies muß man unbeschränkt zugeben, wenn man sich das Christenthum denkt, so wie es von seinem Stifter dargestellt und von den Aposteln gelehrt ward, oder so wie es in der Confession aller heutigen Christenparteien entwickelt ist. Allein, das Christenthum des neunten Jahrhunderts war nicht mehr das des ersten, auch nicht das der ökumenischen Concilien, so wenig wie das der symbolischen Bücher. Das Ur-Christenthum lehrte: es ist nur ein Gott, der allein angebetet werden muß. Die Lehrer des späteren Christenthums aber hatten es versucht, die inneren Verhältnisse, oder die innere Beschaffenheit der Gottheit, nach den dunklen Aeußerungen des neuen Testamentes, näher zu bestimmen, und lehrten, in dem einigen oder einzigen Gott drei Personen verehren. Das noch spätere Christenthum lehrte sogar auch die Heiligen, besonders die gebenedeiete Jungfrau Maria, als Mittelsperson zwischen Gott und dem Erlöser, verehren. Durch die Lehre: es ist nur ein Gott in dreien Personen anzubeten, und durch Heilige zu verehren, konnte Anschar —

das gehörige Temporisiren und Accommodiren vorausgesetzt — bei den Skandinaviern nicht so sehr anstossen. Denn, auch sie erkannten einen ewig höchsten, über alle Götter Asgaards erhabenen, Gott, zu dem sie aber, als zu einem unbekannten, unerforschlichen Urwesen unmittelbar zu beten nicht wagten. Ihre einheimischen Unter-Götter waren aber, nach ihren Vorstellungen, auf ihre göttliche Würde gar nicht so eifersüchtig, daß sie nicht einen fremden Gott in ihre Zahl hätten aufnehmen sollen. Das bezeugt unter andern die Rede, welche der schwedische Häuptling zu Gunsten des verstorbenen Königs Erichs an die Versammlung hielt, damit sie Anschars Anträge, das Christenthum betreffend, verwerfen und, wollten sie einen Gott mehr, lieber einen einheimischen, als einen fremden, in Asgaard aufnehmen mögten.

Man würde sich daher gewiß sehr irren, wenn man glauben wollte, Anschar habe den rohen Skandinaviern die Lehre von der Person Christi, so wie sie von den Kirchenvätern vorgetragen und auf Concilien bestimmt war, mitgetheilt. Ein solcher Vortrag wäre nicht nach dem Geschmack der Barbaren, ja ihnen nicht einmal begreiflich gewesen. Anschar stellte ihnen daher Christum, nicht als den Logos und den Gottmenschen (θεανθρωπος) dar, sondern als einen höchst mächtigen Gott, viel mächtiger, als alle einheimischen Götter, der auch im Stande sey, Landplagen abzuweh-

wehren und Sieg im Kriege zu verleihen. Einen solchen Gott wünschten die Skandinavier sich, und waren desto geneigter ihn anzunehmen, da die einheimischen und väterlichen Götter hin und wieder, besonders in Schweden, in Miscredit gekommen waren und der Unglaube sich immer mehrerer Gemüther bemächtigte. Einen solchen Gott, der mehr vermogte als die einheimischen, wünschte sich Harald Klag und erbot sich, ihn zu verehren und reichliche Geschenke zu bringen, wenn er es vermöge, mehr zu leisten als seine andern Götter. Nigellus läßt ihn zu Ebbo, der ihn zur Annahme des Christenthums ermunterte, sagen:

„Uebertrifft dein Gott die unsrigen an Ehre,
Kann er dem Beter mehr Geschenke geben:
Laß ich mit Grund sie, und es frommt, dem Christ
zu dienen.“

Eben so dachten die Schweden. Als sie sich auf ihrem Zuge nach Kurland zuletzt auch Christum um Hülfe angerufen hatten, und aus ihrer bedrängten Lage so wunderbar sich errettet und, wider der Vermuthen, in den Besitz der Hauptstadt des Landes gesetzt sahen, wagten sie, den glücklichen Erfolg keinem andern Gott, als Christo, beizulegen. Von da an galt Christus ihnen für den Gott über alle. Der furchtbare Hammer Thors wich dem Kreuze des Galiläers. —

Daß die Schweden seit jenem glücklichen Ereignisse sich mehr mit Nachdenken über die Lehren des Christenthums, besonders über die von der Person Christi, abgegeben haben, ist aus der Geschichte nicht erweislich, auch nach der Analogie anderer neu bekehrten Völker nicht zu vermuthen. Christus galt seitdem, sowohl bei den Schweden als bei den Dänen, immer mehr für den mächtigsten und ersten Gott, dem kein anderer an Macht gleich kam. Dadurch war schon vieles für das Christenthum gewonnen. Es war der Grund gelegt, auf welchem die Missionäre, auch bei nur mäßiger Geschicklichkeit, fortbauen und so auf dem Schutt des Heidenthums die Kirche Christi aufführen konnten. Die unwürdigen Vorstellungen von der Person Christi mußten mit der Zeit würdigeren Platz machen, und die väterliche Religion ihr Ansehen immer mehr verlieren.

Welche Lehren des Christenthums Anschar bei seinem Volksunterrichte der, von der Person Christi, folgen ließ, welche Grundsätze er besonders aushob, und wie er überhaupt die Theorie der Religion entwickelte und seinen Gehülfen Anleitung gab, sie vorzutragen, darüber läßt sich nichts mit Gewißheit bestimmen. Ja, hätten wir sein Tagebuch, dann würden wir im Stande seyn, die Artikel des Glaubens genau anzugeben, auf deren Annahme Anschar und seine Gehülfen zuerst und hauptsächlich drangen, und welche hingegen nur

leise

leise von ihnen berührt wurden, oder einstweilen ganz unberührt blieben. Anschars Lebensweisheit und Vorsicht, die aus seiner ganzen Geschichte stets und überall so deutlich hervorleuchten, lassen uns vermuthen, daß er das, was die Zeitumstände als das Nothwendigste empfahlen, hervorzuziehen, und Manches andere, wenn es auch, nach seiner individuellen Ansicht, ihm als eine eigentliche Religionslehre erschien, weislich einstweilen mit Stillschweigen überging. Kurz, er verstand zu temporisiren. Vergleichen wir mit der Geschichte Anschars die des zweiten Apostels der Holsteiner, des heil. Vecelius, dessen Verfahren bei Verkündigung des Evangelii Helmold uns erzählt, und von dem es erweislich ist, daß er ein inniger Verehrer Anschars war und ihn stets als ein Muster in der Lehre und im Wandel vor Augen hielt: so müssen wir glauben, Anschar habe, zunächst der Lehre von der Person Christi, die von der Vergebung der Sünden und die von der leiblichen Auferstehung, oder der Auferstehung des Fleisches, besonders ausgehoben und vorzugsweise eingeschärft (XXX). Mit keiner von beiden stieß er gegen die Vorstellungen der nordischen Heiden sonderlich an. Denn auch sie, so wie überhaupt die Menschen im rohen Zustande, dachten sich die höchste Gottheit, wo nicht, im strengsten Begriffe des Wortes, als ein heiliges, doch als ein ungleich vollkommneres oder besseres Wesen, als die Menschen — und ihr Gewissen mahnte sie, wenn sie sich von Schuld

nicht freisprechen konnten, Vergebung derselben und Gnade bei den Göttern, durch Opfer und Gaben, zu suchen.

Anschar durfte also nicht fürchten, durch die christliche Lehre von der Vergebung der Sünden bei den heidnischen Skandinaviern anzustossen, sondern erwarten, daß diese einen leichten Eingang in die Gemüther finden würde, und das um desto mehr, da die Kirche damals nicht nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, sondern zugleich auch die Intercession vieler Heiligen für die Sünder, lehrte. So etwas verhieß die Religion Odins nicht. Mit der zweiten Grundlehre durfte Anschar noch weniger anzustossen fürchten. Denn, auch die väterliche Religion verhieß den Skandinaviern eine Auferstehung. Nach der Schlacht sammelten die Valkyren die Seelen der Erschlagenen und führten sie in Odins Nähe nach Wallhalla, wo sie ihre Leiber wieder fanden, in diesen ihre vormalige Lieblingsbeschäftigung von Neuem begannen, in Schlachten verwundet und erschlagen wurden, aber bald wieder belebt und geheilt zur Odinsburg zogen, um beim Mahle an dem großen Eber und an mächtigen Humpen mit köstlichem Meth und starkem Biere, von den schönsten Jungfrauen gefüllt und kredenzt, sich zu erholen und zu neuen Kämpfen zu stärken. Die Lehre von der Auferstehung, freilich ganz anders modificirt und etwas vergeistiget, mußte also einen leichten Ein-

gang

gang finden. Indeß darf man dabei den Umstand nicht vergessen, daß die damaligen Skandinavier die höhere Kultur der Franken anerkannten, und daher den Männern, welche aus diesem Volke als Religionslehrer zu ihnen kamen, wol eine richtigere Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen und tiefere Einsicht in dieselben zutraueten, als sich und selbst ihren Priestern. Wie hätten sie also den Belehrungen derselben nicht geneigtes Gehör geben und, fanden sie diese nur einigermaßen mit ihren ererbten religiösen Vorstellungen in Uebereinstimmung, auch gerne befolgen sollen? Viele der Heidenbekehrer der damaligen Zeit verdarben alles durch ihren unüberlegten Eifer und ihre Vorschnelligkeit im Aufklären. Die bisher verehrten Götter wurden von ihnen, ohne alle Schonung, für Teufel erklärt, und wo sie nur Gelegenheit fanden, stürzten sie die Altäre derselben um und profanirten die für heilig geachteten Quellen und Haine. Aber in der Geschichte Anschars finden wir nicht ein einziges Beispiel eines solchen unzeitigen und unvernünftigen Eifers. — Sein Biograph, Rembert, würde, wäre so etwas vorgefallen, es gewiß nicht verschwiegen, sondern, nach seiner beschränkten Einsicht, vielmehr, zur vermeintlichen Ehre seines Helden, aufzuzeichnen nicht unterlassen haben.

Doch, eben dieses Accommodiren und Temporisiren könnte vielleicht der eine oder andere Ultra in der Moral anführen, um Anschar den Namen

eines

eines großen Mannes abzusprechen. Die reinmenschliche, oder, was dasselbe sagt, die christliche Moral, erkennt wol Rigoristen, aber keine Ultra's an, die ihre Anforderungen an den Menschen und die Menschheit über ihre Natur hinaus spannen. Nach den Foderungen der christlichen Moral darf keiner je etwas Böses thun, damit Gutes heraus komme, noch Unwahrheiten und Täuschungen sich erlauben, damit die Wahrheit in der Zukunft, die zu bestimmen er nicht vermag, zum Durchbruch komme. Allein Unmöglichkeit kann und darf er weder verlangen noch versuchen. Mit Rücksicht auf die Menschheit berührt er manchen Irrthum nicht, übergeht Manches, zu dessen Aufklärung die Zeit noch nicht gekommen ist, hoffend, daß der Geist der Wahrheit, der von Gott ausgeht, die Menschen immer mehr in alle Wahrheit leiten werde. So dachte Anschar und, dieser Denkungsart gemäß, lehrte und handelte er. Will man ihn wegen des Accommodirens und Temporisirens verdammen, so muß man auch Christus deshalb verdammen.

Aber, könnte man sagen, wenn Anschar auch in der Lehre sich möglichst nach den Begriffen der Barbaren accommodirte und überall in seinem Unterrichte weislich zu temporisiren verstand, wie läßt es sich denken, daß er so viele Heiden überredete, sich, indem sie die Taufe annahmen, auch zugleich zur Erfüllung der, zum Theil sehr harten, Forderun-

rungen der damaligen Kirche an ihre Mitglieder anheischig zu machen? Sie sollten den gesetzlichen und für rühmlich geachteten Zweikämpfen, dem Aussetzen der Kinder, dem Konkubinat, dem Genusse des Pferdefleisches, als ihrem kostbarsten Leckerbissen, entsagen, sich der Zucht und den Pönitenzen der römisch-katholischen Kirche unterwerfen u. s. w. Daß alles dies mit der Zeit geschah, und eine gänzliche Umwandlung in der Denk- und Vorstellungsart der nord-europäischen Barbaren erfolgte, und daß, durch Anschars Predigt des Evangeliums, der Grund zu dieser bewunderswürdigen Umwandlung gelegt ward, läßt sich nicht leugnen. Die Geschichte bezeugt es. Indeß ist auch hierbei nicht an ein eigentliches unbegreifliches Wunder zu denken. Halten wir nur die Vorstellung fest: „Anschar wußte gehörig zu temporisiren, zu rechter Zeit zu fordern und nachzugeben," so wird die Umwandlung erklärlich; nur müssen wir sie uns nicht als eine augenblickliche und mit einem Male erfolgte, denken: Freilich durfte er, nach den Grundsätzen des Christenthums, die angeregten Sitten und Gebräuche der Normannen nicht billigen. — Ob er über die einen und andern, z. B. den gesetzlichen Zweikampf und den Genuß des Pferde- und Geierfleisches, nicht etwas anders dachte und gelinder urtheilte, als die meisten Mönche seiner Zeit, bleibt dahin gestellt. — Andere, bei den nördlichen Barbaren übliche böse Gewohnheiten, als da sind, der Selbstmord, das Aussetzen gebrechlicher Kinder,

das Konkubinat und dergl., konnte er gewiß nicht billigen, und mußte sie, wenn die Gelegenheit dazu sich anbot, ernstlich rügen, Allein, es ist ganz eine andere Sache, etwas mißbilligen und rügen, als etwas verbieten und mit Gewalt auf einmal ausrotten wollen. Auch in diesen Dingen mußte Anschar temporisiren, wiewohl auf eine ganz andere Weise, wie bei Lehrsätzen und solchen Gebräuchen, die ihm nicht von der Wichtigkeit, zum Theil wol bloße Adiaphora schienen. Die Abstellung der Gräuel erwartete er von der höheren Aufklärung der Zukunft.

Das Christenthum, was Anschar dem europäischen Norden brachte, war freilich von dem Urchristenthume weit verschieden. Aber konnte er etwas anders geben, als was er empfangen hatte? Das Christenthum, was die von ihm belehrten Normänner annahmen, war nicht einmal so rein, als das, was zu seiner Zeit bei den Franken und den übrigen Europäern dafür galt. Es war und blieb lange ein Gemisch aus Evangelium und Heidenthum, eine Composition aus Polytheismus und Monotheismus. Wohl mogte Anschar die Schlacken des Heidenthums, die sich dem von ihm gepredigten Christenthum ansetzten, bemerken, aber losreissen und entfernen durfte er sie nicht, wenn er wollte, daß das edle Metall, das er den rohen Barbaren schenkte, ihnen ein nützliches Geschenk bliebe. Seine innige Ueberzeugung, daß er das

Werk

Werk des Herrn trieb, und sein unerschütterliches Vertrauen auf die Vorsehung ließ ihn zuversichtsvoll erwarten, daß die fortschreitende Aufklärung in der Folgezeit immer mehr die Schlacken wegnehmen und das Christenthum, so wie er sich dasselbe dachte, auch bei den wilden Normannen einstens im herrlichsten Glanze strahlen werde.

Will man Anschar, wegen seines Temporisirens, Accommodirens und Nachgebens, mit den späteren Missionären, den Jesuiten, welche das Christenthum zu den Chinesen ond Japanern brachten, und die, um ihren Zweck bei diesen Völkern zu erreichen, manches von der väterlichen und Landesreligion derselben stehen ließen, und manchen Gebrauch duldeten, der zu dem Geiste des Christenthums nicht paßte, in eine Reihe stellen — immerhin. Die Beschuldigungen gegen die Jesuiten in dieser Hinsicht sind Ausflüsse des Neides anderer Mönchsorden — und daher übertrieben. Hätte man die Jesuiten in China und Japan ungestört walten lassen, und hätten diese Väter der Gesellschaft Jesu, wie sie sich nannten, sich in die politischen Angelegenheiten der von ihnen belehrten Völker nicht so unvorsichtig gemischt, beide Länder wären, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon jetzt größten Theils christlich. Bei dieser Parallele, zwischen Anschar und den Jesuiten in China und Japan, ist aber nicht unbemerkt zu lassen, daß bei beiden Zweck und Mittel verschieden waren.

Was dem Einen als Zweck vorschwebte, erschien dem Andern nur als Mittel. Die Jesuiten wollten in China und Japan, so wie überall in den von Heiden bewohnten Ländern, zu welchen sie als Missionäre drangen, die Bekehrten zu Unterthanen ihres Ordens machen — dazu sollte ihnen die Religion, also diese bloß als Mittel, dienen; Anschar und seinen nächsten Gehülfen hingegen, war und blieb stets die Religion, oder das Christenthum, der Zweck; alle kirchlichen und sonstige Einrichtungen und Veranstaltungen waren ihnen nur Mittel, diesen Zweck zu erreichen.

Anschar hegte gewiß, mit der bei weitem größeren Zahl seiner Zeitgenossen, eine sehr große Ehrfurcht gegen die katholische Kirche und den römischen Stuhl, aber bei allen dem war er kein solcher Papstknecht, als der heil. Bonifacius sich erwiesen hatte. Auch waren die Päpste, unter deren Aufsicht er der nordischen Mission vorstand, viel zu weise, als daß sie ihm bei den für nöthig erfundenen Einrichtungen nicht gerne freie Hände hätten lassen sollen. Er machte aber auch nie Mißbrauch von der ihm verstatteten Freiheit. Es ist glaublich, daß er die Neubekehrten in dem Bischof zu Rom das sichtbare Oberhaupt der Kirche und den Statthalter Christi verehren lehrte, aber dabei behielt er sich vor, den Gottesdienst so einzurichten, wie er es für gut fand und, in Absicht auf die Religion selbst, solche Veranstaltungen zu

tref-

treffen, die ihm, mit Rücksicht auf seine und des Volks Lage, so wie auf die Zeitumstände, zweckmäßig schienen. — Klüglich genehmigten die Päpste sein Verfahren in allen Stücken.

Anschar legte den Grund zur Hierarchie in Dänemark und Schweden, das muß man einräumen. Denn, schwerlich vermogte er Christenthum und Hierarchie zu scheiden und abgesondert zu denken. Aber das hierarchische Gebäude zu Stande zu bringen, überstieg seine Kräfte, und jeder weitere Versuch dazu ward von ihm den Zeitumständen nicht angemessen gefunden.

Die römische Kirche foderte von ihrer Geistlichkeit unter andern auch das Cölibat. — Es ist auch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß auch Anschar von seinen Geistlichen, die er als Missionäre brauchte, Enthaltung vom Ehestand und Unterdrückung des Geschlechtstriebes verlangte. Dies mußte den Normannen, welche gewohnt waren, diesem Triebe sich unbedingt zu überlassen, besonders auffallen. Allein die Männer, von welchen Anschar diese Enthaltsamkeit verlangte, waren zum Theil geborne Franken, denen jenes Gesetz der Kirche längstens bekannt war, und die sich, so wie sie sich dem Dienste der Kirche widmeten, demselben freiwillig unterworfen hatten; zum Theil geborne Dänen, welche aber schon als Knaben in die Lehre und Zucht der fränkischen Geistlichkeit gekommen waren und deren Vorstellungsart angenommen hatten. Zudem war ihre Zahl nur

ge:

geringe. Was ging es also die Normänner an, wenn die fremden Geistlichen des höchsten sinnlichen Genusses entbehren wollten? Ließ man ihnen selbst nur ihre Weiber — und sprach auch nicht zu stark dagegen, wenn es ihnen beliebte, neben ihrer Ehefrau noch eine oder mehrere Concubinen zu halten — so mogten ihrenthalben die fremden Geistlichen immerhin so enthaltsam seyn, wie sie wollten.

Die römische Kirche foderte auch überall für ihre Geistlichkeit den Zehnten, als ein göttliches Recht: Aber Anschar wußte bei den Neubekehrten von diesem vermeintlichen göttlichen Rechte weise zu schweigen. Denn, er mußte einsehen, durch solche Foderung werde er alles und auf einmal bei solchen Völkern verderben, die gewohnt waren, selbst ihren Göttern nur freiwillige Gaben und Opfer zu bringen, und eben so freiwillig den Priestern überdieß eine kleine Zugabe zu reichen. Er foderte daher von den Neubekehrten nichts anders, als daß sie dem Unterrichte der Geistlichen beiwohnen und, hätten sie denselben für Wahrheit erkannt, sich taufen lassen sollten. Er selbst kaufte dem Presbyter, welchen er in Schweden bei seinem Heimgang zurückließ, ein Grundstück zur Wohnung, und seinen Missionären in Dänemark gab er die Weisung, daß sie von der Habe der Gläubigen nie etwas begehren, sondern, dem Beispiele des Apostels Paulus gemäß, mit ihren eigenen Händen für ihren Unterhalt arbeiten sollten. — Wo aber der Erwerb der Arbeit zu

ihrem und ihres Instituts Unterhalt nicht zureichte, da theilte er ihnen von seinem ererbten Vermögen und von den ihm von den deutschen Regenten so reichlich gewordenen Geschenken mit, und verwandte einen beträchtlichen Theil der Einkünfte seines Stiftes zur Unterhaltung und Förderung der nordischen Mission.

Was endlich die Pönitenzen betrifft, welche die Kirche von ihren Kindern foderte, so dürfen wir annehmen, daß Anschar auch bei Foderungen dieser Art eben nicht zu streng sich erwies. Es kommt in seinem ganzen Leben nicht ein einziger Vorfall vor, aus welchem es sich vermuthen ließe, daß er hierauf mit mönchischer Strenge gedrungen habe. Von den Schweden heißt es freilich, daß sie nach Besiegung der Kurländer, Christo zu Ehren, dem allein sie den herrlichen Sieg zuschrieben, ein allgemeines Fasten anordneten. Aber dies war eine freiwillige Pönitenz und unter solchen Umständen empfohlen, unter welchen auch die rohesten Menschen die eine oder andere Entbehrung sich gerne gefallen lassen.

Nimmt man alles dieses zusammen, so verschwindet ein sehr großer Theil der Hindernisse, welche, nach Münters und Suhms Meinung, der Einführung des Christenthums im Norden entgegen standen; aber ein anderer nicht unbeträchtlicher bleibt immer noch übrig. Hätte die göttliche Vorsehung nicht noch andere begünstigende Umstände her-

herbeigeführt, nimmer wäre Anschar mit der Verkündigung des Evangeliums bei den rohen Völkern durchgedrungen. Daß er aber auf die Winke der Vorsehung sorgfältig achtete, die von ihr herbei geführten Umstände und Vorfälle weise zu seinem edlen Zwecke zu nützen wußte, bei seinem Bestreben, denselben zu erreichen, sich frei von niedrigen, selbstsüchtigen Neigungen bewahrte, und es verstand, sich in die Zeit und die Menschen, mit welchen er zu thun hatte, zu schicken, um allen Alles zu werden und, wo möglich, alle für die heilbringende Religion Jesu zu gewinnen; das eben stempelt ihn zu einem verdienstvollen großen Mann. Von Unvollkommenheiten und Mängeln war er nicht frei — das erkannte er selbst — und welcher Sterbliche darf sich der Unsträflichkeit rühmen? Von den Fehlern seines Zeitalters hingen manche ihm an; aber wo lebte je der Mann, der sich seiner Zeit ganz entschwingen konnte? Anschar war also gewiß ein großer, verdienstvoller Mann. Gefeiert und gesegnet in uns sein Andenken!

An=

Anmerkungen

zur

Geschichte Anschars.

A.

Das für uns wichtigste Werk Anschars war unstreitig sein Tagebuch (Manuale s. diarium), geführt während seines Aufenthalts im Norden. Ein gewisser Baltasar Remmer schickte sein Exemplar 1215 den Klosterbrüdern in Neu-Corbai zu, von da es, in der Folge, durch den Abt Tymo, 1260, nach Rom kam. Seit der Zeit hat man nichts von dem Werke gehört. Selbst dem so sorgfältigen Baronius ist es nicht zu Gesicht gekommen. Vielleicht ist es dennoch nicht für verloren zu achten. Manche wichtige, die Geschichte des Mittelalters betreffende, Werke sind in neueren Zeiten aus den großen Bibliotheken Italiens, wo sie Jahrhunderte im Staube lagen, aufgefunden worden. Vielleicht schlummert auch Anschars Diarium daselbst unter manchen andern wichtigen und unwichtigen Handschriften. Auch wäre vielleicht noch Hoffnung,

dieses verloren scheinende Werk in einer Bibliothek der aufgehobenen Klöster Deutschlands, Spaniens oder Portugals wieder aufzufinden. Denn, in allen dreien genannten Ländern galt Anschar für einen wichtigen Heiligen, und sein Gedächtniß wurde daselbst an einem bestimmten Tage gefeiert. Reisende dänische und schwedische Gelehrte mögten wol die nächste Anfoderung verspüren, nach diesem, auch für die Geschichte des gesammten Nordens, so wichtigen Werke zu forschen. — Grundvig nimmt an, das vermeinte Tagebuch sey nichts anders gewesen, als eine Zusammenstellung der bei Rembert, Adam von Bremen und andern vorkommenden Nachrichten, und glaubt, daß Withmar, auf dessen Kunde Rembert sich beruft, eine Schrift von den Missionen werde verfaßt haben. Rembert gedenkt zwar des Diarii mit keinem Worte; allein da es schon im dreizehnten Jahrhunderte Anschars Namen führte, und es bekannt ist, daß derselbe viel schrieb, so ist nicht abzusehen, warum man es nicht für ein Werk von seiner Hand halten sollte.

Seinen ascetischen Betrachtungen über die Psalmen gab Anschar den Titel: Pigmenta (i. e. secundum recentiores, Oratiunculae Psalmis Dauidicis adaptatae), also wol Paraphrasen, oder vielmehr, wie sie uns leicht erscheinen mögten, Travestirungen der Psalme. Noch zu Albert Krantz Zeiten gab es Abschriften von diesem

Werke. (Vid. Metrop. I, 42.) Wäre es uns noch zu Händen, wir würden daraus wol nur geringe Erbauung, aber manchen Beitrag zur Charakteristik seines Urhebers schöpfen können. Von den zahlreichen Briefen Anschars ist nur ein einziger erhalten (abgedruckt in den Act. S. S. Febr. p. 104, und Staphorst, Hamb. K. G. Th. I. S. 59), aus welchem man seine Sorgfalt schätzen lernt, die Rechte seines Erzbisthums, von welchen ihm der Bestand der nordischen Mission größtentheils abzuhängen schien, auch nach seinem Tode zu erhalten und zu sichern. Von Anschars Lebensbeschreibung des ersten Bischofs von Bremen, Willehads. (am besten abgedruckt in Langebek Script. Rer. Danic. T. I.) nimmt die Erzählung von den bei dem Grabe des Heiligen geschehen seyen sollenden Wundern den größten Theil ein. Einige der erzählten Wunder waren offenbar das Product einer mächtig aufgeregten Phantasie, — die meisten Personen, an welchen sie geschahen, waren Frauenzimmer — andere Selbsttäuschungen, und noch andere, offenbar Betrügereien, wenn sie auch von dem Erzähler dafür nicht erkannt wurden.

B.

Man hat unsern Rembert mit dem gleichnamigen ersten Bischof von Schweden für eine Person gehalten;

aber

aber mit Unrecht. Dieser war ein geborner Däne, und wurde, wol hauptsächlich wegen der Sprachähnlichkeit beider Völker, von Anschar zum Bischof in Schweden ordiniret; der unsrige, in Flandern geboren, ein Schüler und Freund Anschars, welchen dieser auf mehreren seiner Reisen mit sich nahm, und der ihm 865 als Erzbischof zu Hamburg = Bremen folgte. Zuvor war er Anschars Diakonus und zugleich erster Bischof in Ripen. Letzterer Umstand ist es hauptsächlich gewesen, der mehrere neuere Schriftsteller verleitet hat, ihn mit dem schwedischen Bischof für eine Person zu halten. Allein Adam von Bremen sagt ausdrücklich (L. I. Cap. 32) von ihm, daß er auch noch als Erzbischof seine Mission, so oft als andere Geschäfte es ihm erlaubten, besuchte; an den entferntesten Oertern aber einige Presbyter als Stellvertreter hielt. Was er als Erzbischof that, konnte er auch schon früher, als Diakonus, thun, und sein bischöfliches Amt zu Ripen durch einen Stellvertreter verwalten laffen. Mithin findet sich hier kein Widerspruch. Adam rühmt ihn als einen sehr edlen Mann, der sich die nordische Mission innigst angelegen seyn ließ, und nicht nur den größten Theil seiner Einkünfte zum Besten derselben und zur Unterstützung der Armen verwandte, sondern auch kein Bedenken fand, einiges Altargeräthe zu verkaufen, um für das Geld Gefangene zu erlösen. Auch weiß er

man=

manches Wunder von ihm zu erzählen, das aber stark nach der Mönchslegende schmeckt.

In seiner Erzählung von Anschars Leben und Thaten verweilt Rembert mit Vorliebe bei der Darstellung der Visionen, die dieser, nach seinem Vorgeben, gehabt haben soll. Ich begehre nicht zu leugnen, daß Anschar manche seiner Träume für Visionen hielt. Wie hätte er auch der Vorstellungsart seiner Zeit so ganz entfremdet seyn können? Aber, das ist nach allen dem, was die Psychologie über den Zustand der menschlichen Seele im Schlafe lehrt, erweislich, daß kein Mensch so umständlich träumen und so vollständig seiner Träume sich erinnern kann, wie Anschar, nach dem Berichte seines Biographen, ihm dieselben erzählt haben soll. Rembert verräth auch nicht so ganz undeutlich seine Absichten bei den Erzählungen dieser Art. Er will nämlich seine Leser Einleitungsweise versichern, daß Anschar nur ihm, als seinem vertrautesten Freunde, die Visionen, deren er von Gott gewürdigt worden, mitgetheilt habe; allein, es läßt sich gar kein Grund erdenken, warum Anschar diese nicht auch andern seiner Freunde und Verehrer sollte bekannt gemacht haben. Mußten die angeblichen Visionen doch dazu dienen, ihnen die hohe Gnade, in welcher er bei Gott stand, desto anschaulicher darzustellen, und eben dadurch sie desto bereitwilliger machen, das Werk, das er angefangen hatte, noch eifriger zu

fördern. Sieht man nun die Erzählungen beim Rembert selbst etwas genauer an, so kann man sich unmöglich des Verdachtes erwehren, daß er das Eine und Andere in ihnen erdichtet habe, um gewissen Lehrsätzen der katholischen Kirche, denen damals von einigen stärkeren Geistern noch widersprochen wurde, Haltung und Gewicht zu verschaffen. In seinen Erzählungen von den angeblichen Visionen Anschars kommt unter andern vor, daß derselbe von dem heiligen Johannes und dem heiligen Petrus, nicht nur zum Anschauen der Qualen, welche die Abgeschiedenen im Fegfeuer zu erdulden haben, geführt wurde, sondern diese auch selbst anderthalb Tage hindurch, die ihm eine Ewigkeit schienen, erprobt habe; ferner, daß ihm von Christus, in eigener Person, die Ohrenbeichte abgenommen und die Absolution ertheilt worden sey. Die Kirchengeschichte lehrt aber, daß noch im neunten Jahrhundert beiden Lehrsätzen — von dem Fegfeuer und dem von der Nothwendigkeit der Ohrenbeichte — hin und wieder stark widersprochen wurde. Rembert schrieb das Leben Anschars zunächst für die Klosterbrüder in Alt-Corbai, die wol eben nicht zu sehr an jene beiden Lehrsätze glauben mogten, aber doch in seinem Berichte deutliche Winke finden konnten, wie sie dieselben bei dem Volke zum großen Vortheile der Kirche, d. i. der Klerisei, zu benutzen hätten.

Das Leben Anschars, von Rembert beschrieben, blieb den Litteratoren lange unbekannt, bis erst der, durch seinen öfteren Religionswechsel übel berüchtigte, Philipp Cäsar — eine Zeitlang Hofprediger bei dem gottorpischen Herzog, Johann Adolph — nach der Reihe, Reformirter, Lutheraner und Katholik — es in seinem Triapostolatu aquilon. Colon. 1642 abdrucken ließ. Daher wird es erklärlich, wie sowohl die Centuriatores Magdeburgenses, als auch Baronius und sein Censor Pagi uns so wenig von dem Leben und den Verrichtungen Anschars zu erzählen wissen. Adam von Bremen war ihnen die einzige Quelle, aus der sie ihre Nachrichten schöpften. „Res praeclare gestas Anscharii — sagt Baronius — scriptis mandavit aeque sanctus eius successor Rembertus, qui de vita eius librum conscripsit, sed magna iactura deperditum querimur. Ex eo tantum illa sunt nobis nota, quae Adamus suo chronico intexuit.“ Im 14ten Jahrhundert übersetzte der Bischof zu Linköping, Niels Harmansen, († 1391) den Rembert in das Schwedische.

C.

In den kaiserlichen und päpstlichen, unserm Anschar, zur Verkündigung des Evangeliums, ertheilten Diplomen, wird ihm auch das Slavenland an der Ostsee angewiesen,

sen, um in demselben zu predigen. Wir finden aber nicht, daß er je dahin kam, noch Bischöfe für dasselbe ordinirte. Krantz (Metrop. I, 42) sagt: „Ich kann mich nicht überzeugen, daß die Unterlassung dieser Mission aus Nachlässigkeit, oder Sorglosigkeit, geschehen sey, sondern, daß das dortige Volk noch zu roh und zu hartnäckig war.“ Helmold drückt sich (Chron. Slav. I, 6) darüber so aus: „Man wundert sich darüber, daß die würdigen Prälaten und Verkündiger des Evangeliums, Anschar, Rembert und Unni, deren Eifer in Bekehrung der Heiden so berühmt ist, die Mission unter die Slaven so sehr hintansetzen konnten, daß keiner von ihnen unter dieselben ging, noch einen Abgeordneten in das Slavenland sandte. Nach meiner Meinung, war die unglaubliche Härte des Volks, und nicht die Sorglosigkeit der Missionaire, denen die Bekehrung der Heiden doch so sehr am Herzen lag, daß sie, um diese zu fördern, kein Bedenken trugen, selbst das Leben zu wagen, Schuld daran.“ Später als Rembert schrieb, kömmt bei den Annalisten die Nachricht vor, daß König Ludwig, nach Ueberwindung der im heutigen Pommern und Mecklenburg gesessenen Slaven, die Insel Rügen dem Kloster Neu-Corbai schenkte, auf daß die Brüder daselbst eine Anstalt zur Bekehrung der Slaven einrichten mögten. Dieses kann nicht ohne Vorwissen und Leitung des Erzbischofs von Hamburg-Bremen, dem

ein-

einmal die Mission im Slavenlande von den Kaisern und Päpsten übertragen war, geschehen seyn, mithin auch nicht gesagt werden, das er sich um die slavische Mission nicht bekümmert habe. Er that gewiß so viel er konnte und die Umstände ihm zu thun erlaubten.

Die damaligen Gränzen des Bisthums Bremen sind von Adam Hist. eccl. Lib. I, cap. 10 (al. 9) genau angegeben. Man vergleiche damit „Delius, über die Grenzen des Erbisthums Bremen. Werningerode 1808."

D.

Helmold und die ihm folgenden Annalisten nehmen an, dies sey eine bloße Verdrehung des Namens Sanctus Vitus, eines Heiligen, dessen Verehrung die ersten Verkündiger des Christenthums den bekehrten Wenden vorzüglich empfahlen. Ich kann mich aber nicht überreden, daß die dem Götzendienst so hartnäckig anhangenden Wenden, nach der Zerstörung des erst neu gepflanzten Christenthums, einen demselben angehörigen Heiligen, nach ihrem Abfall, zum Nationalgott sollten behalten haben. Vermuthlich ist Swantevit im Wendenlande viel älter, als Sanct Vitus, und Helmold ließ sich wol nur durch die Namensähnlichkeit irre führen.

E.

E.

Nach Dalin (Geschichte des Reichs Schweden Th. I, S. 266), hat schon Constantin d. G. die Waräger zu seiner Leibwache gebraucht, wobei er sich auf das Zeugniß des Cinnantus, eines Schriftstellers, dessen Zeitalter ziemlich unbekannt ist, beruft. Allein, Dalin war nicht sehr glücklich bei historischen Combinationen. Nach Bayer (Act. Soc. Petropol. T. IV. p. 304) kamen die ersten Waräger erst unter Michael Papflagon, nach dem Jahre 1034, nach Constantinopel, wobei er sich auf das Zeugniß Cedrenus stützt. Spelman (in praef. ad vit. Aelfredi) behauptet, daß man vor dem Jahre 1070 keine Waräger zu Constantinopel findet. Nach Münter (Ueber die Theilnahme der nordischen Völker an den Kreutzzügen — Th. I. S. 363 seiner Beiträge zur Kirchengeschichte —) waren Normänner, welche den König Oluf Trygveson auf seinen Zug nach Palästina, 1040, begleitet hatten, die ersten Waräger, die sich bei der Leibwache des griechischen Kaisers anwerben ließen. Es will indeß scheinen, daß schon ungleich früher einige Schweden in dieser Absicht dahin zogen. Denn, seit dem Zuge der Asen von dem schwarzen Meere nach Skandinavien hörte die Verbindung der Skandinavier mit den nördlichen Anwohnern dieses Meeres, vermittelst der damals ungleich höher stehenden Flüsse und Seen im Innern Rußlands, wol niemals gänzlich auf. So

kann

kann es seyn, daß die Schweden schon sehr frühe einige Kunde von dem Christenthume von Griechenland her erhielten. Uebrigens war nach Rühl (Geschichte von Schweden, Th. I. S. 30) Waräger bei den südöstlichen Europäern der allgemeine Name für alle Anwohner der Nord- und Ostsee. Am allerärgsten fabelt Dernhielm, in seiner Historia Sueonum Gothorumque ecclesiastica, (Holmiae 1689), über den Ursprung des Christenthums in Schweden. Doch, seine Behauptungen sind so abgeschmackt, daß sie keine ernstliche Widerlegung verdienen.

Die Centuriatores Magdeburgenses, denen nur sehr unvollkommene Nachrichten über die erste Pflanzung des Christenthums im Norden von Europa zum Gebrauch standen, melden, daß schon unter Karl d. G. das Christenthum durch einen gewissen Billibald zu den Dänen gebracht worden sey, und berufen sich dabei auf das Zeugniß eines gewissen Honorius, vermuthlich eines viel späteren Schriftstellers. „Ad Danos Dominus noster Jesus Christus hoc modo regnum suum prorogavit: Concitat reges Danorum contra Francos, a quibus Dani caeduntnr et superantur; subinde per epiſcopos et constantes doctores aliquos ad fidem convertit. Sic sub Carolo M. Bilibaldus Danos quosdam Christo lucratus est, ut Honorius annotat.“ Rhud (in Diss. de prim. orig. Christ. Rel. in Dania. Hafn. 1733) fügt diesem Citat hinzu: — — „quinam fuit Rex Da-

no-

norum Carolo M. συνχρονων, ſi inſpiciamus βιογραφιας, apud optimos hiſtoricos, tale bellum inter Danos et Francos geſtum non invenimus — imo tacet etiam hoc Eginhardus. — Nullam omnino habet convenientiam cum hiſtoria Danorum haec Centuriatorum narratio.“ — Andere (fabelhafte) Nachrichten von einer früheren Bekanntſchaft der Dänen mit dem Chriſtenthum finden ſich beim Pontoppidan. (Annal. Eccl. Dan. T. I. p. 7. ſqq.)

Eine Nachricht, die frühere Bekanntſchaft der Dänen mit dem Chriſtenthum betreffend, welche Saxo, Hiſt. Dan. IX. p. 178, mittheilt, verdient hier berückſichtigt zu werden. Nach ihm hatte nämlich ein däniſcher Fürſt — Saxo läßt ihn unter dem Namen Frotho VI. König ſeyn — ſich in England taufen laſſen und vor ſeiner Ueberfahrt nach Dännemark eine Bothſchaft an den Papſt Agapetus abgefertigt, denſelben zu bitten, ihm zur Einführung des Chriſtenthums unter die Dänen ſeinen Beiſtand zu gewähren, war aber unterweges geſtorben, ehe noch ſeine Geſandſchaft zu Rom anlangte. Aber man weiß nicht, von welchem Papſte hier die Rede iſt, und weſſen Agapets Zeitgenoſſe Frotho geweſen ſeyn ſoll. Der erſte Agapet lebte lange vor, der andere lange nach Anſchar; der erſte ſtarb 536, der andere 956.

Von den früheren Versuchen, das Christenthum in Nordalbingien einzuführen, sind nachzusehen: Adam Br. H. E. I, 9. Hist. Archiep. Br. init. Anscharius in Vita Willehadi init. (apud Langebeck S. R. D. T. I. p. 347 sq.)

Nach Gregor von Tours — im sechsten Jahrhunderte — kommen die Dänen namentlich erst bei den fränkischen Annalisten des achten und neunten Jahrhunderts wieder vor. Nigellus beschreibt das Dänenvolk also:

Flügelschnell und behende sich tummelnd und waffengeübt.
Nur zu sehr, ist das Volk weit und breit wohl bekannt,
Suchet im Nachen sich Speise, und wohnet auf dem Meere.

Veloces, agiles armigerique nimis.
Ipse quidem populus late pernotus habetur,
Lintre dapes quaerit, incolitatque mare.

F.

Das Danawirk war ein, etwa zwanzig Fuß hoher, Erdwall, gezogen von dem Ende der Schley bis Hollingstedt, an der Treene — damals die Norder- oder schlechtweg die Eider genannt — quer über die Erdenge. Anfänglich war er nur aus bloßer Erde aufgeführt,

von spätern Regenten wurde er aber mit einer Mauer unterstützt und hin und wieder mit Thürmen und Schanzen versehen. Noch heutiges Tages sieht man hin und wieder, am deutlichsten bei dem Dorfe Kleinen-Reyn, die Reste dieser Verschanzung, doch keine Ueberbleibsel von dem Mauerwerke mehr, dergleichen noch im ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts zu gewahren standen. M. s. Cypraei Annal. Ep. Slesvic.

G.

Auch die neuesten Geschichtschreiber Hamburgs leiten noch immer den Namen der Stadt von Ham ab, das, nach ihrer Meinung, einen Wald bezeichnen soll, daher denn auch einer der allerneuesten, Zimmerman, in seiner Chronik von Hamburg, kein Bedenken findet, den Namen der Stadt durch Waldstadt zu übersetzen. Allein, das Wort Ham hat in der alten sächsischen und friesischen Sprache eine etwas andere Bedeutung. Es bezeichnet in beiden einen Engpaß, durch welchen der Feind nothwendig dringen muß, wenn er zu dem durch ihn geschützten Orte gelangen will, es mag nun dieser Engpaß blos durch einen Wald, oder zugleich auch durch andere Hindernisse, Hügel, Moräste, Graben und dergl. gebildet werden. So waren die beiden dithmarsischen Hammen nicht blos durch Hölzungen, sondern auch durch Moräste und die, die durch sie hinführenden engen Wege

von beiden Seiten einfassenden, tiefen Gräben gebildet. Man sehe Cilicius (Rantzow) de bello Ditmarf. init. und Bolten a. a. O. Dns alte Hamburg aber lag auf einer Alsterinsel, zu welcher der Zugang von allen Seiten durch Sümpfe, Werder und Flußarme sehr erschwehrt war. Der Name Hamburg sollte also wol so viel sagen, als eine durch Hammen gesicherte Burg. Ham vetus est Saxonicum vocabulum, saltum sive nemus significans. — Frisiis Ham est ager pascuus s. pratum fossula incinctum. Meibom annot. ad Northovii Orig. Marc. (S. R. G. Tom. I. p. 417). Hamm! Hamm jem! ist noch jetzt unter den Friesen, auf der Westküste Schleswigs, ein oft gehörter Ausruf, der so viel sagen soll, als: Halt! bleibt stehen! rührt euch nicht weiter! Das Wort ist also wol friesischen Ursprungs und, als Zeitwort betrachtet, das Stammwort von unserm hemmen.

H.

Eine der härtesten Verfügungen Karls in dieser Hinsicht lautet also: „Si quis deinceps in gente Saxonum inter eos latens non baptizatus se abscondere voluerit et ad baptismum venire contempserit, paganusque manere voluerit, morte moriatur.“

I.

Treffend sagt A. Krantz (Metrop. I. p. 19. Edit. Francof.) — — effecit improborum in ecclesias earumque praedia audacia, vt essent pontifices, qui insolentiam saeculari potentia comprimerent et sanguinis nobilitate auctoritatem coaugerent. Vilescit apud nobilitatem gladius ecclesiae facileque vocatur in contemptum, si non accedat illi potentia.

K.

Ludwig der Fromme läßt, nach Nigellus, dem Könige durch den Erzbischof Ebbo sagen:

Nicht ist's mein Wille, traun, daß sie mir's Reich abtreten,
Nein, Gottes Ebenbild mögt' ich gewinnen.
So er das wünscht, eil' er zu unsern Burgen straks,
Empfang' in wahrer Quelle Gottes Bad,
Und abgespült, mit Speis' erfreut und Rüstung,
Zieh' er dann in sein Reich und leb' in Gottes Liebe.
Das heißt der wahre Glaube uns ihm sagen,
Und das Gebot des Donnergotts, das ich vollführen will.

Non, sua regna mihi vt cedant, vt consulo credat,
Sed quo plasma Dei lucrificare queam.
Si cupit, ad nostras concurrat concitus arces,
Percipiat vero fonte lavacra Dei.

In-

Insuper ablutus, dapibusque juvatus et armis,
Mox sua regna petens vivat amore Dei.
Haec nos vera fides divini jussa Tonantis
Dicere quippe monet, quae volo perficere.

Münter, in seinen Beiträgen zur Kirchengeschichte S. 258, scheint dem frommen Ludwig eine umsichtige Politik zuzuschreiben, wenn er sagt: „Karls Nachfolger, Ludwig, sah die Ausbreitung des Christenthums im Norden nicht blos als eine Gewissenssache an. Es mußte zugleich ein sehr wichtiger Gegenstand für seine Politik seyn, durch die Gründung desselben auf jener Seite des Sachsenlandes, dieses, seiner Fesseln noch ungewohnte Volk im Glauben und der Unterwürfigkeit mehr zu befestigen. Denn, so lange der Sachse seine Nachbaren dieselbe Religion, die er nur aus Noth hatte aufgeben müssen, ungestört bekennen sah: so lange war es nicht möglich, seine Zuneigung zu ihr zu unterdrücken und ihn vor Rückfällen zu sichern, die ihm zugleich zu dem bittersten und gefährlichsten Feinde seiner südlicheren, dem fränkischen Reiche längstens unterworfenen, Nachbaren würde gemacht haben. Es war also sehr natürlich, daß dem Kaiser die Bekehrung des Nordens schon von dieser Seite am Herzen lag.“ Allein, nach allen dem, was die Geschichte uns von der Denk- und Handlungsweise Ludwigs aufbewahret hat, dürfen wir wol nicht annehmen, daß er so politisch richtig

calculirte und combinirte, sondern, daß sein eifriges Bemühen, den Norden Europa's christlich zu machen, zunächst in seiner Religiosität gegründet war.

L.

Die ältere Kirche theilte ihre Mitglieder in fideles und catechumenos; jene waren die hinlänglich unterrichteten und getauften Christen, diese die noch nicht getauften und des Unterrichts noch ferner bedürftigen. In die Klasse der Letzteren wurde Harald, bei seiner ersten Anwesenheit am Hofe des Kaisers, aufgenommen. Dies geschah vermuthlich, wie der Zeitbrauch war, durch Exortisiren und Bezeichnung mit dem Kreutze. Denn man dachte sich jeden Heiden unter der Gewalt des Teufels. — Uebrigens ist hier die rühmliche Vorsicht, welche Kaiser Ludewig anwandte, nicht zu übersehen. Bei aller seiner Frömmigkeit und allen seinem Eifer für die Ausbreitung des Christenthums, hielt er es dennoch für unrecht, einen Heiden, der es nur dem Namen nach kannte, den Zugang zur Taufe zu verstatten. Späterhin war man hierin nicht mehr so bedenklich. Unter Ludwigs nächstem Nachfolger strömte eine Menge Normänner nach Hamburg und Dorstadt, um die Taufe zu empfahen, ohne im Mindesten mit den Lehren des Christenthums bekannt zu seyn, blos um bei der Gelegenheit

ein

ein feines Taufhembd und andere Geschenke zu erhalten. Folgende, von einem gleichzeitigen Annalisten erzählte, Anekdote ist daher vollkommen glaubwürdig. „Einstens," so lautet sie, „fanden sich zu Dorstadt eine so große Menge, die Taufe begehrender Normänner ein, daß das vorhandene feinere Leinen zu den erfoderlichen Taufgewändern nicht hinreichte. Man sah sich daher genöthiget, einige Säcke zu diesem Behuf zu zerschneiden. Als nun einem vornehmen Dänen ein solches, aus Sackleinen verfertigtes, Taufhembd dargereicht wurde, sprach er entrüstet: Nun bin ich schon so oft zur Taufe hieher gekommen, aber nie hat man mir einen solchen groben Kittel geboten. Habr Ihr keine bessere Leinwand, so behaltet euren Kittel und euren Christum dazu."

M.

Cäsar (Triapostolat. septentr.) hat den päpstlichen Vollmachtsbrief an Ebbo, den nordischen Nationen das Evangelium zu predigen, nach dem Original im Bremer Archiv abdrucken lassen. Aus ihm ist er in Pontoppidans Annal. eccl. Dan. T. I. p. 14 aufgenommen und excerpirt wieder gegeben. Der summarische Inhalt dieses, in verzweifelt bösem Latein geschriebenen, Briefes ist folgender: „Der Papst, dem die Sorge für das Seelenheil aller Menschen in der Welt obliege, habe in

Erfahrung gebracht, daß einige Völker des Nordens noch ohne Taufe und alle Kenntniß des wahren Gottes im tiefen Todesschatten säßen. Er sende daher seinen Bruder und Mitbischof, Ebbo, gedachten Völkern zu predigen und sie von der Finsterniß zum Lichte zu bekehren. Sollte demselben bei Erfüllung seines Amtes irgend ein Zweifel aufstossen, so habe er sich deshalb zur Lösung an den römischen Stuhl zu wenden [gleich dem heiligen Bonifacius], um aus dieser reinen Quelle alles Mangelnde zu schöpfen. Zu seinem Collegen und Mitarbeiter sey hiemit der Priester Halitgar ernannt. Er bitte zugleich alle Prediger, geistliche Orden, Fürsten, Grafen und alle übrige Gläubige, welche diesen Brief lesen, diesem seinem Legaten, wo und wie sie könnten, allen Beistand zu leisten. Denen, die solches thun, wird hiemit die ewige Seligkeit versprochen; allen Widersachern und denen, welche der guten Sache Hindernisse in den Weg legen, der Bann verkündiget und die ewige Verdammniß angedrohet."

N.

Die fernere Geschichte Ebbo's gehört nicht in die Erzählung von Anschars Leben und Thaten. Hier stehe sie nur im Auszuge, zur Erläuterung und Ergänzung des Gesagten. Den Nachrichten zufolge, welche bei

den

den Annalisten von Ebbo vorkommen, müssen wir uns ihn als einen, für seine Zeit, gelehrten und in Staatsgeschäften wohlgewandten Mann denken. Als solcher — und auch wegen seiner vornehmen Herkunft und hohen kirchlichen Würde — schien er dem Kaiser auch zu Verhandlungen mit auswärtigen Regenten und fremden Völkern geeignet. Daher brauchte er ihn auch zu wichtigen Gesandtschaften, unter andern zu einer nach Constantinopel, einer anderen an den Papst und noch einer anderen an das 829 zu Paris gehaltene National-Concilium. Auch war er, auf den Wunsch des Kaisers, einer der Erzbischöfe, die Anschar, bei dessen Einweihung zum Erzbischof von Hamburg, zur Seite standen. Aber bald nachher übernahm Ebbo eine andere, nicht so rühmliche, Rolle. Bei der Empörung der Söhne Ludwigs gegen ihren Vater trat er auf die Seite der Söhne und diente ihnen mit Rath und That, ihren Vater zu erniedrigen. Als aber dessen Sache sich wieder hob, verlor Ebbo sein Erzbisthum, mußte entfliehen und irrte, verabscheuet von Ludwig und allen rechtlichen Männern, die es mit demselben hielten, lange Zeit unstät umher, bis er endlich zu Hamburg bei Anschar, der in ihm noch immer seinen Vorläufer und den Direktor der nordischen Mission ehrte, einen sicheren Aufenthalt fand, auf dessen Fürsprache er auch endlich Bischof von Hildesheim wurde, wo er 851 starb. Mehrere Nachrichten

von Ebbo finden sich in Molleri Cimbr. litt. Tom. II. p. 185.

Adam von Bremen tritt Ebbo wol zu nahe, wenn er ihn (Lib. I. 18. al. 22) incentorem discordiae nennt. Eben so beurtheilt auch Baronius diesen Mann wol zu hart, wenn er sagt, er verdiene nicht, der Apostel der Dänen genannt zu werden. „Quod ad Ebbonem, Rhenorum Episcopum, attinet, quoniam in eo, quem susceperat Apostolatu ad Danos, non perseveravit, quodque molitionibus adversus ipsum Ludovicum Imperatorem infamatus, postea fuit, et privatus est Episcopatu; penitus priorem gloriam abiuravit, adeo vt nequaquam ipse Danorum Apostolus sit appellandus.“ Das Betragen Anschars gegen Ebbo in seiner Verbannung zeigt, daß er milder über ihn urtheilte, als Adam und Baronius.

O.

Die Genealogie der dänischen Regenten im neunten Jahrhundert ist sehr verworren; daher denn auch hier nicht bestimmt werden kann, welcher von den Söhnen Haralds mit ihm zugleich getauft wurde. Der Vetter, der mit ihm zugleich sich taufen ließ, war wol kein anderer, als seines Bruders Sigurds Rings Sohn, Rörik, der als Geißel an des Kaisers Hof zurück blieb,

in

in der Folge Graf (praefectus) von Dorstadt ward, und späterhin das Land zwischen der See und der Eider — Nord- oder Klein-Friesland auf der schleswigschen Küste — erhielt (*).

Die isländischen Annalisten legen einem andern Harald, einem Brudersohne des unsrigen, der 833 auf Walchern ermordet wurde, den Beinamen Klag bei, und lassen denselben zugleich mit seinem Sohne, Mangald, getauft werden. Allein, hier ist der Bericht der gleichzeitigen deutschen und fränkischen Annalisten dem der ungleich späteren Isländer wol vorzuziehen.

P.

Einige Annalisten erzählen, Harald sey zu Mainz in der Albanskirche getauft worden; andere, dies sey zu Ingelheim geschehen. Indeß ist dies nur ein scheinbarer Widerspruch. Die Albanskirche, in welcher Harald getauft wurde, lag, so wie der kaiserliche Pallast, in der Vorstadt von Mainz, oder dem Flecken Ingelheim. Da dieser aber späterhin zur Stadt gezogen und zugleich mit derselben von einer Mauer umschlossen ward, so haben die späteren Annalisten nicht Unrecht, wenn

(*) Man sehe meine Abhandlung über den Ursprung der Friesen auf der Westküste Schleswigs. (S. H. Prov. Ber. 1793).

wenn sie sagen, Harald sey zu Mainz in der St. Albans-Kirche getauft worden.

Nigellus beschreibt diese Taufe also:

[König Harald spricht zum Kaiser Ludwig: Also lehrte mich Erzbischof Ebbo:]

Wer wünscht des Himmels Wohnsitz zu ersteigen,
Wo alles Gute weilt und alles Uebel fern ist,
Bekenne, daß Er wahrer Gott und Mensch sey.
Er reinige zugleich den Leib im heil'gen Quell;
Und in des Vaters, Sohns und holden Geistes Namen,
Säubr' er dreimal die Glieder in des Heiles Wasser.
Es ist ein Gott, wiewohl dreifachen Namens.
Von gleicher Ehr' und Würd' ist Er und war und wird's seyn.

— — — — —
— — — — —

Ich glaube an den wahren Gott; der Hände Bilder Verwerf ich. Darum schifft' ich flugs in euer Reich, Daß eure Treue mir verkündet wäre.

Darauf der Kaiser:

Harald, was Du freundlich foderst,
Geb' ich Dir feierlich und danke Gott dafür,
Durch des Erbarmen längst der Taufe Du folgetest,
Zum Christenglauben endlich nahen willst.

Nun

Nun folgt die Erzählung von der Taufhandlung selbst, und dem, was bei ihr vorfiel, also lautend:

Wohlauf, gerüstet, all' herbei, gebeut der Kaiser,
Gerüstet würdig Taufgeschenke, wie's gebührt,
Hellweisse Kleider, wie zu tragen ziemt
Den Dienern Christi, Quellen, Salböl, Wasser!

Als dies geordnet und das Heil'ge wohl bereitet,
Betritt der Kaiser den geweihten Dom mit Harald.
Der Kaiser hebt zu Gottes Ehr' ihn aus dem Wasser,
Schmückt ihn mit weissen Kleidern eigenhändig;
Und Haralds Fürstin hebt die schöne Kais'rin Judit
Aus heil'gem Quell und deckt sie mit Gewanden,
Der Prinz Hluthar, ein Sohn des frommen Ludwigs,
Enthob dem Wasser den Erzeugten Haralds.
Des Königs Ehrenleut' erhebt und schmückt der Adel;
Die andere Meng' indeß enthob das Volk dem Wasser.

—— quicunque cupit coeli conſcendere ſedem
Quo manet omne bonum. et procul omne malum,
Iam fateatur, eum verum eſſe Deum Hominemque.
Expurget nec non corpora fonte ſacra
In patris et nati ſeu nomine flaminis almi
Membra ſalutiferis ter quoque mundet aquis.
Hic Deus eſt vnus, quamvis ſint nomina trina,
Par honor atque decus eſt, fuit, eſt, quoque erit.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Credo Deum verum, reſpuo ſculpta manus.

Id-

Idcirco ad veſtrum properavi remige regnum,
Vt mihi veſtra fides conſociata foret.

Ecce, parate iubet, cuncti concurrite, Caeſar,
Munera baptismi rite parate, decet,
Candidolas veſtes quales geſtare decebit
Chriſticolis, fontes, chrisma. ſeu latices.
Ordine his geſtis, ſacris quoque rite paratis,
Caeſaret Heroldus tecta ſacrata petunt.
Caeſar honore Dei Heroldum ſuſcepit ab vndis,
Veſtibus albidulis ornat et ipſe manu.
Judith reginam Heroldi pulchra Induperatrix
Fonte levat, ſacro, veſtibus atque tegit.
Hlutharius Caeſar, Hludovici filius almi,
Heroldi Natum ſuſtulit a latice.
Regis honoratos Proceres relevantque, decorant,
Aſt alios plures turba levavit aquis.

Q.

Die nördliche Provinz, welche Harald zum Aufenthalt verlehnt ward, war wol keine andere, als die Gegend, welche von der Schley, der Treene (damals Norder-Eider), der Süder-Eider und der Oſtſee begrenzt wird, die nachmals die ſogenannte ſchleswigſche Mark bildete, wo ſpäter der Grenzcordon ſtand und welche heutiges Tages einen Theil der Aemter Gottorf und Hütten, nebſt dem ſ. g. däniſchen Walde, begreift. Von dem

ſüd-

südlichen Haraldslehn ist nachzusehen Meibomii Diss. de pagis Saxonicis (S. R. G. T. II.)

R.

Auch im Sachsenlande besetzte Karl der Große die von ihm gestifteten Klöster hauptsächlich mit den Söhnen der Vornehmen im Volke. „Augebatur quotidie numerus monachorum ex nobilissimo Saxonum genere; pueri quoque bonae indolis ibi nutriebantur optime.“ Auct. de Translat. S. Viti et institutione N. Corbeiae. (Apud Meibom S. R. G. T. I. p. 765.

S.

Er, der Vater und Hort, Adelardus, der redliche Heros,
Dir, Anscharius, auch ein Lehrer in allem, was gut ist.

Et pater et custos Adelardus, nobilis heros.
Hic tuus, Anschari, bonitate magister in omni.

Gualdo.

T.

Anschar ward ernannt zum Rector scholae St. Petri. Dies ist so zu verstehen, daß die Schule, bei welcher er angestellt ward, zu dem Kloster gehörte, welches

den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, so wie auch dem Protomartyr St. Stephanus, geweihet war.

U.

Die Annalisten nennen den Abt Walo patruus Caroli. Allein, da sie den lateinischen Verwandschaftbenennungen oft eine ganz andere Bedeutung geben, als die, welche sie bei den römischen Schriftstellern haben: so habe ich nicht entscheiden wollen, ob das Wort patruus hier durch Vaterbruder, oder Vaters Bruderſohn, zu übersetzen sey, sondern es in der weitern, bei den spätern Schriftstellern üblichen, Bedeutung genommen, in welcher es überhaupt einen Verwandten von väterlicher Seite bezeichnet.

Neu-Corbai, wohin Anschar versetzt ward, wurde anfänglich 816, im Paderbornischen, unfern der Weser, erbauet; aber, nachdem 819 ein Erdbeben den nahe fließenden Fluß vertrocknet und die Gebäude so erschüttert hatte, daß der Einsturz drohete, 827 in seine jetzige Gegend, an den Sollinger-Wald, verlegt. Dies ist zu merken, wegen des scheinbaren Widerspruchs zwischen den Annal. Corb. und Lambert von Aschaffenburg, cf. Molleri Cimbr. litt. s. v. Anscharius. Von der Errichtung Neu-Corbais an seiner jetzigen Stelle ist nachzulesen: Chron. Corb. (apud Meibom S. R. G. Tom. I. p. 755.)

Im

Im Texte ist gesagt, Anschar sey das Rectorat bei der Schule übertragen worden. Auf daß man hier mich keines Anachronismus zeihe, muß ich bemerken, daß der Name Rector scholae ungleich späteren Ursprungs ist, aber dieselbe Person bezeichnet, die man zu Anschars Zeiten Scholasticus, im Deutschen, etwas späterhin, Schulmeister nannte. Man sehe Ruhkopf a. a. O. Th. I. S. 13.

— — — — — — — — —

V.

Nur so läßt sich der scheinbare Widerspruch in der Erzählung des Nigellus heben. S. not. K. Nigellus singt:

Von selbst ergiebt er [Harald] bald sich, Hand in Hand,
dem König
Und auch das Reich mit sich, das er mit Recht besaß.
Nimm, Kaiser, mich, sprach er, sammt den bezwungnen
Reichen;
Ich biete, eignen Triebs, mich Deinen Diensten dar.
Des Kaisers eigne Ehrenhand faßt nun die seine.
So fügen sich die Dänenreiche mit den frommen Franken.
Bald giebt der Kaiser auch, nach altem fränk'schen Brauch,
Ihm Roß und Waffen, wie er pflegt, zugleich.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Des Königs eigner Sohn und Enkel halten Wach'
Am Hof' und ehren das Gesetz des Frankenlands.

Mox manibus iunctis Regi ſe tradidit vltro,
Et ſecum regnum, quod ſibi jure fuit.
Suſcipe Caeſar, ait, nec non regna ſubacta.
Sponte tuis memet confero ſervitiis,
Caeſar at ipſe manus manibus ſuſcepit honeſtis
Iunguntur Francis Danica regna piis.
Mox quoque Caeſar ovans, Francisco more veterno
Dat ſibi equum, nec non, vt ſolet, arma ſimul.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Filius atqud nepos ipſius regis in aula
Excubiis vigilant, Francica jura colunt.

W.

Ihm [Anſchar] übergab der Vater
Den Sohn zur Erziehung und Bildung.
Gualdo.

X.

Miniſteria eccleſiaſtica Neutrum p. maſc. Es ſind hierunter wol Laienbrüder und Chorknaben zu verſtehen.

— — — — — — — —

Y.

— — — — — — — —

Manſiunculae, Kajüten, wäre vielleicht noch paſſender überſetzt. Um aber der Vorſtellung, als habe man

ſchon

schon damals so große Schiffe gehabt, in welchen zwei Schiffsstuben über einander sich befanden, vorzubeugen, habe ich einen allgemeineren Ausdruck gewählt. Das eine der Zimmer war wol die eigentliche Kajüte, im Hintertheile des Schiffs; das andere das Vorunder, im Vordertheile. Das Schiff glich also wol einer heutigen holländischen Schmack, oder einer Tjalk.

Z.

Dorstadt, heutiges Wyk ter Duerstedt, ein Dorf an einem versandeten Rheinarme, im Stift Uetrecht, in den Zeiten, von welchen hier die Rede ist, der wichtigste Handelsort und Stapelplatz für die Waaren, welche aus dem Norden nach den Niederlanden gingen und von da aus weiter vertrieben wurden. Hier waren auch bereits Anstalten zur Bekehrung und zur Taufe einzelner Normannen — die in der Folge in ganzen Schaaren dahin zogen — getroffen.

A A.

Der Ort, an welchem Anschar mit seiner Gesellschaft landete, war wol kein anderer als Hollingstedt, heutiges Tages ein Dorf im Amte Gottorf, an der Treene, die bis hieher, und noch etwa eine Meile höher hinauf, für kleinere Fahrzeuge schiffbar ist, aber — seit-

dem die Treene bei Friedrichsstadt mit einem Damm überschlagen ward und nur durch Schleusen mit der Eider in Verbindung steht — nur von Böten und Kähnen beschifft werden kann. Hollingstedt war Jahrhunderte hindurch die vornehmste Niederlage für alle Waaren, welche über die Nordsee nach Dännemark kamen. Hier wurden sie ausgeladen, zu Lande nach Schleswig geführt und von da, vermittelst der Schley, weiter geschifft. Der Handel auf Hollingstedt war besonders zur Zeit Karls d. G. blühend.

Haddeby, ein Dorf an der Südseite der Schley, Schleswig gegen über, war wol der Ort, an welchem die Missionsgesellschaft sich niederließ. Es lag unmittelbar an der alten dänischen Grenze, und dahin sollen die Missionäre gekommen seyn (in confinio Danorum). Hier finden wir auch in der Folge die erste christliche Kirche für Dännemark; auch war hier, etwa ein Jahrhundert später, der Aufenthalt des deutschen Grenzwächters, oder Markgrafen.

BB.

Multi etiam exemplo et doctrina eorum ad fidem convertebantur, et crescebat quotidie numerus eorum qui salvi fierent in Domino. Rembertus, cap. VII.

CC.

CC.

Faßt man so den Bericht der älteren Annalisten von dem Hergang der Sachen auf (vid. Chron. Ansch. ad an. 828): so verliert die Aussage Saxo's von der Bekehrungssucht Haralds völlig allen Glauben, und es wird wahrscheinlich, daß Münter, dieser sonst so scharfsinnige Geschichtsforscher, bei der Ausfertigung seines Anschars, gehindert wurde, Saxo und die fränkischen Annalisten genau mit einander zu vergleichen; sonst hätte er, S. 264, wol nicht geschrieben: „Der selbst so ganz neulich vom Heidenthum abgetretene Fürst ward gleich zum Verfolger, zerstörte die Tempel, entsetzte und verjagte die Priester, und wollte den langsamen Gang der Ueberzeugung durch Gewalt beschleunigen. Hierdurch wurden die ihm noch ergebenen Dänen, welchen aber schon die Unterwürfigkeit, mit welcher er zu Mainz, ohne Genehmigung seiner Mitregenten und des Volks, dem Kaiser gehuldigt hatte, höchst anstößig gewesen war, völlig gegen ihn aufgebracht." (*)

DD.

Annal. Esrom. (apud Langebeck, S. R. D. Tom. I.) setzen den Tod Haralds in das Jahr 851. Annal. Bar-

(*) Ueber die angebliche Huldigung, welche Harald den Kaiser Ludwig soll geleistet haben, sehe man oben Not. K. e V.

Bartholiani ein Jahr ſpäter, mit den Worten: „Haraldus, Ludovici opera iam dudum baptizatus, occiditur.

EE.

Haraldus profugus fortunam ad ſacrilegium transtulit. Nam vt praecipuum inchoatae religionis ſpecimen, ita primum neglectae ſpectaculum fuit atque ex ſplendido ſanctitatis auctore infamis ejusdem deſertor evaſit. Saxo. Lib. IX. p. 175.

Regnerus Lodbrog rediens Haraldum fugavit, fidem exſtirpavit, idololatriam renovavit. Haraldus autem jam profungus fidem Chriſti rejecit, ſed per St. Anſcharium revocatus, eccleſiam Hatheboete fundavit. Olaus Minorita (in Langebecki S. R. D. T. I.)

FF.

Poppo lebte in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Vid. Saxo Gr. p. 189, et Cypraei Annal. Epp Slesvic. p. 78 ſq.

GG.

S. Lagerbring Swea-Rikes Hiſtoria, Th. I. — Rühs Geſchichte Schwedens, Th. I. S. 51) ſagt: „Analogiſch läßt ſich vermuthen, daß gerade jene Aufträge, deren Inhalt Rembert verſchweigt, die Hauptangelegenheit

heit der Gesandschaft gewesen sind. Es suchte vielleicht ein schwedischer König den Beistand des Kaisers, dessen furchtbarer Name vielleicht auch in sein Gebiet erschollen war. Die Boten scheinen die Erklärung über das Christenthum hinzugefügt zu haben, um sich das Wohlwollen des Kaisers dadurch zu versichern.“ — Dalin weiß freilich die Anwesenheit einer schwedischen Gesandtschaft am kaiserlichen Hofe sich noch leichter zu erklären. Er läßt die Gesandten über Constantinopel, wo sie eine Verbindung zwischen den Schweden und Griechen gegen die Franken bewirken sollten, nach Mainz kommen, um die Stimmung des fränkischen Hofes zu sondiren und überhaupt zu spioniren. Allein, die Zeugnisse der ältesten Annalisten, die er für diese Meinung anführt, sagen das gar nicht, was er von ihnen erhärtet haben will. Ueberdem gilt Dalin, selbst bei seinen Landsleuten, wol für einen guten Dichter, aber nicht einmal für einen erträglichen Geschichtschreiber.

HH.

Auch Münter läßt die Veranlassung zu der Gesandschaft unbestimmt. „Ob die Gesandten, oder irgend jemand, zu solchen Aeußerungen Auftrag hatten, oder selbst Christen waren, oder vielleicht der Kaiser, der den ganzen Norden bekehrt wünschte, die Veranlassung dazu gab, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen,“

II.

M. s. Celsii Svia-Rikes Kirkehistoria, Th. I. S. 155. Münters Beiträge zur Kirchengeschichte, Th. I. S. 255, und Pontoppidanni Annal. Hist. eccles. Dan. T. I. pff.

KK.

Derenhjalm erzählt: Der Kaiser beschied Anschar auf das Schleunigste zu kommen, so schleunig, daß er sich nicht einmal Zeit lassen sollte, sich den Bart abzuscheeren; sagt aber nicht, woher er dieses hyperbolische Anekdötchen hat.

LL.

Einige schwedische Geschichtschreiber haben die Meinung geäußert, Anschar sey vom Rheine aus gerade nach Schweden geschifft, ohne Dännemark zu berühren; folglich habe ihr Vaterland das Christenthum früher erhalten, als Dännemark. Langebek hat (Not. V. ad Remb.) sich die unnöthige Mühe gegeben, diese Meinung weitläuftig zu widerlegen und als unhaltbar, verglichen mit der Chronologie, darzustellen. Allein, er hätte sich gerne diese Mühe ersparen können, da man, auf den ersten Anblick, jene Meinung für die Ausgeburt einer unsinnigen Nationaleifersucht erkennt. Wann werden

doch

doch die Schriftsteller einmal aufhören, den National-haß mit dem Pöbel zu theilen?

M M.

Rembert sagt nicht, aus welchen Büchern diese Sammlung bestand. Vermuthlich enthielt sie, außer den Ritualen für die Geistlichen, auch Katechismen für die Neophyten; vielleicht auch Instructionen für die Missionäre und einige geistliche Werke, aus welchen sie Materialien zu ihren Vorträgen hernehmen konnten. Es geht nämlich aus der Geschichte Anschars hervor, daß die damaligen Schweden mit der Schriftsprache nicht ganz unbekannt waren. Auf seiner zweiten Reise nach Schweden erhielt er einen Empfehlungsbrief von dem dänischen Könige Erich an den König der Schweden — das merkwürdigste Zeugniß für das hohe Alter der Runenschrift. — In diesen Schriftzügen waren also auch wol die Katechismen geschrieben, welche Anschar mit sich führte. Sie enthielten vermuthlich nichts mehr, als das Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntniß und das Ave Maria.

N N.

Rembert sagt: Die Gesellschaft zog über manche Meere (per maria multa) nach Birka. Dieser Aus-

druck

druck läßt vermuthen, daß er, und auch wol Anschar, die vielen Landseen in Schweden, welche damals noch höher standen, und die vielen Einbuchten in dieses Land, für Arme der Ostsee, und Schweden selbst für ein Inselland hielten.

Birka kömmt im Leben Anschars, sowol bei Rembert, als bei Adam, als Haupthafen, oder Haupthandlungsplatz, des Schwedenreichs vor, wird aber in der Geschichte der Folgezeit nicht weiter gedacht. Dies hat mehreren Gelehrten die Veranlassung zu interessanten Forschungen und Abhandlungen über die Lage dieses Orts gegeben. Aus diesen ist folgendes Resultat hervorgegangen: Birka ist kein nomen proprium, nicht der Name einer Stadt, oder eines Hafens, sondern ein appellativum, und bezeichnet im Schwedischen, so wie das Birk im Dänischen, ein Ablager, einen Platz am Wasser, wo Schiffe landeten, ihre Waaren auszuladen und andere einzunehmen, mit Befestigungen gegen plötzliche Ueberfälle, besonders von Seeräubern, versehen. Eine solche Birka entstand natürlich am ersten in der Nachbarschaft eines, nach Beschaffenheit der Zeit, volkreichen Orts, wuchs auch wol, wenn begünstigende Umstände hinzutraten, allmälig zu einer eigentlichen Stadt mit demselben zusammen. Diese Stadt wurde denn in der Folge, bei immer steigender Bedeutsamkeit, erst von den Anwohnern, dann auch von den, den Hafen

be=

besuchenden, Fremden, nach wie vor, schlechtweg Birka genannt, bis endlich, da mehrere solche Birka's sich bildeten, jedes durch einen eigenthümlichen Namen unterschieden ward. Nun kennen so wol die isländischen Sagen, als auch die ältesten schwedischen Annalen, vor dem Aufkommen Upsals keinen wichtigeren Handlungsort in Schweden, als Alt-Sigtuna (Foreo Sigtuna) auf der Insel Biörkö im Mälarsee, wo auch mehrere schwedische Könige ihre Residenz hatten. Dieses Alt-Sigtuna ist also höchst wahrscheinlich der Ort, wo Anschar mit seinen Gefährten anlangte. Eins der wichtigsten Zeugnisse für diese Meinung findet sich beim Adam von Bremen in seiner Desc. Dan. Denn, wo er in dieser kleinen Schrift Sigtuna (Sictona) nennt, setzt er immer hinzu: vel Birca. Man vergleiche mit dem Gesagten, Ihre Gloss. p. 190, Langebek not. Z. ad Remb. Vit. Ansch. (T. I. S. R. D. p. 444) und a Biercon Diss. de Esthonum in Moerlero expeditione piratica. (Upsl. 1791).

OO.

Servi Dei — — cum litteris regia manu more ipsorum deformatis, ad Serenissimum reversi sunt Augustum. Remb. XI. Ein wichtiges Zeugniß für das Alter der Runenschrift in Skandinavien. Langebek (a. a. O.) vermuthet, nicht ohne Grund, daß Rhabanus

Mau-

Maurus das runische Alphabet, welches Wolfgang Lazius, De emigratione gentium, p. 514, aufbewahret hat, von Anschar, oder einem der Gehülfen desselben, mitgetheilt erhielt.

PP.

Lothewicus voluntatem patris oblitus, provinciam Transalbianam Bremensi et Ferdensi episcopis commendavit. Adam. Brem.

Mogten es die Unruhen seyn, in welche Ludwig sich bald nach seinem Regierungsantritt versetzt sah, die seine Aufmerksamkeit von der nordischen Provinz des Reichs abzogen, oder mogten andere Umstände, insbesondere eigennützige Absichten seiner Rathgeber, seine Aufmerksamkeit anderswo hinziehen; genug, an die Wiederbesetzung der durch Heridags Tod verwaiseten hamburgischen Kirche wurde vor der Hand nicht weiter gedacht. Das Kloster Rodnach, dessen Einkünfte den zu ernennenden Bischöfen Hamburgs angewiesen waren, schenkte Ludwig den Mönchen eines bei Achen gelegenen Benedictinerklosters, Namens Inda. Zimmermann Chron. von Hamburg.

QQ.

Einige Annalisten nennen diesen Drago einen Bruder des Kaisers. Doch war er wol nur ein Halbbru-

bruder desselben, vielleicht mit einer Beischläferin, deren Karl d. G. bekanntlich mehrere hielt, erzeugt.

RR.

Adam von Bremen setzt die Ernennung Anschars zum Bischof von Hamburg in das Jahr 834. Allein, Lindenbrog (ap. Lambec. Orig. Hamb. T. I. p. 3, 99), Staphorst (Hamb. K. G. Th. I. S. 14) und Langebek, in mehreren Anmerkungen zu Rembert. Vit. Ansch., haben es deutlich dargethan, daß Anschar nicht 834, sondern schon 831 zum Erzbischof von Hamburg ernannt, und Adam, nur durch das spätere Datum der Diplome verleitet wurde, die Ernennung drei Jahre weiter hinaus zu setzen.

SS.

Turholt, oder Thorohout, ward an der Stelle des, schon 817 an die Abtei St. Cornelii ad Indum (St. Cornelii-Münster) verschenkten, Klosters Renaix Anschar übergeben.

Es scheint, daß Anschar in der Folge, wenn er selbst nicht zugegen seyn konnte, das Kloster Turholt durch einen Abt verwalten ließ. — Einst, als er dasselbe besuchte, fiel ihm unter den Chorschülern ein Knabe auf, der sich durch sein sittsames Benehmen und seine

Fröm-

Frömmigkeit vor allen andern auszeichnete. Anschar unterhielt sich lange mit demselben, und da er vorzügliche Geistesgaben bei ihm zu bemerken glaubte, so empfahl er ihn der besondern Aufmerksamkeit des Schullehrers zur weitern Ausbildung. Als dieser Knabe zum Jüngling herangewachsen war, ließ er ihn, mit Einwilligung seiner Aeltern, zum Mönche einkleiden und stellete ihn bei seiner Geistlichkeit an. Dieser Jüngling war Rembert, nachmals der beständige Begleiter Anschars auf allen seinen Reisen und, in der Folge, Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl. Adam. Brem. I, 21. al. 17.

TT.

Beide Diplome, das kaiserliche, in welchem Anschar zum Erzbischof von Hamburg ernannt, und das päpstliche, in welchem er in dieser Würde bestätiget wird, lauten übersetzt also:

„Ludwig von Gottes Gnaden, und durch die Barmherzigkeit des Höchsten, Kaiser und Mehrer des Reichs: Wenn unsere zeitliche Gewalt uns die Verpflichtung auflegt, die Folgezeit erwägend, für jeden unserer Getreuen zu sorgen, wie vielmehr gehört es nicht billig und mit Recht zu unserer Fürsorge, auch für das Wohl aller, bei der Aufsicht auf die katholische und apostolische Kirche, welche Jesus Christus durch sein theures

Blut

Blut sich erkauft und unserer Lenkung und Obhut anvertrauet hat, stets dahin angewandt zu seyn, daß wir in der That die frommste und gewissenhafteste Sorgfalt für sie beweisen, indem wir, um sie auszubreiten und zu erhöhen, fleißigst uns erweisen und daher denn auch zu ihrer Förderung und Gedeihen, neue, nützlich und nothwendig sich uns zeigende Anstalten gerne treffen und einrichten. Wir thuen daher den frommen Söhnen der Kirche Gottes, sowohl denen, die jetzt ihr dienen, als denen, die in Zukunft ihr dienen werden, kund, wie die Leitung der göttlichen Vorsehung zu unserer Zeit in den weitläuftigen Ländern des Nordens, der Dänen, Schweden [Norweger, Farer, Grönländer, Helsingländer, Isländer, Skrittfinnen und aller übrigen Bewohner dieses östlichen und nördlichen Himmelsstrichs] die himmlische Gnade der Predigt des göttlichen Wortes eine weite Thür eröfnet hat, so daß hier, hin und wieder [bereits] eine große Volksmenge zu dem Glauben an Christum bekehret worden ist und dasselbe nach den himmlischen Geheimnissen und den Hülfsmitteln der Kirche sehnlichst verlangt, weswegen wir denn auch dem Herrn, unserm Gott, nicht genug Dank dafür sagen können, daß er zu unserer Zeit, und durch unser Bemühen, seine Braut, die heilige Kirche, sich in jenen unbekannten Gegenden immer weiter verbreiten und immer mehrere Menschen sich zu ihr bekennen läßt. Wir haben daher

mit

mit unsern Priestern und den übrigen Getreuen des Reichs wohl erwogen, wie es Gottes so würdig und der fernern Ausbreitung der Kirche so zuträglich, ja nothwendig ist, einen Ort innerhalb unserer Grenzen auszumitteln, wo wir einen erzbischöflichen Sitz, kraft unserer Macht, errichten möchten, von welchem alle jene barbarische Völkerschaften das Brodt des ewigen Lebens reichlicher und näher hernehmen, und wo sie die heilsame Gnade zu Händen und vor Augen haben könnten. Auch durften wir es nicht gestatten, daß das heilige Bestreben unserer großen Vorfahren [der Kirche neue Mitglieder zu gewinnen] in unsern Tagen je abnehme. Denn unser Ahnherr, Karl, glorwürdigen Gedächtnisses, übergab ganz Sachsenland der Kirche, und lehrte die wilden Gemüther, nachdem er sie, bis hin zu den Grenzen der Dänen und Slaven, durch das Schwerdt gebeugt hatte, das Joch Christi zu tragen. Da er aber bemerkte, wie der Theil Sachsens, der zwischen beiden Völkern, den Dänen und Wenden, liegt, mannigfaltigen Gefahren, beides im Geistlichen und Leiblichen, ausgesetzt war: so beschloß er, daselbst einen erzbischöflichen Sitz für die überelbischen Sachsen zu errichten, und wollte deshalb dies Land, nachdem er die Gefangenschaft der Einwohner, die sieben Jahre lang, wegen der im Anfange gegen das Christenthum bewiesenen Untreue, gedauert hatte,

wie-

wieder aufgehoben und die Verwaltung des Landes, um den Einfällen der Barbaren desto besser Widerstand zu leisten, dem Grafen Erebert [Eckbert] abermals übertragen hatte, den benachbarten Bischöfen nicht überlassen, damit keiner von ihnen, in der Folge, die geistliche Gewalt [parochia] über dasselbe sich anmaaßen mögte. Deshalb sandte er auch einen gallischen Bischof dahin, die erste Kirche daselbst zu weihen. Auch beschenkte er diese Kirche, in seinem frommen und freigebigen Sinn, mit heiligen Reliquien und mancher andern zum Gottesdienste nützlichen Gabe. In der Folge übertrug er, da die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Einwohner des Landes von allen Seiten her zu dieser Kirche strömten, die besondere Aufsicht über dieselbe einem gewissen Presbyter, Namens Herodach [Heridag], welchen er auch zum Bischof für die gesammte transalbinische Kirche weihen zu lassen entschlossen war; theils, damit die Einwohner dieses Landes desto mehr vom Rückfall zum Heidenthum abgehalten würden; theils, weil hier die beste Gelegenheit war, noch viele Seelen zu gewinnen. So sollte der neue Bischof, seinem Wunsche gemäß, durch sein Ansehen und seinen Fleiß im Predigen des Evangeliums, dahin wirken, daß die heilige Kirche in diesen Gegenden sich weiter verbreite und mehre, als wozu die Sorgfalt der benachbarten Bischöfe nicht hinzureichen schien, indem sie genug zu

thun

thun hatten, ihre neuen Sprengel zu bereisen und zu ordnen. Er schenkte demselben Presbyter auch eine Kirche, Rodnache, zur Ergänzung und zum Zufluchtsort in gefährlichen Zeitläuften. Da aber der plötzliche Abschied unsers frommen Vaters aus dieser Welt die Weihung des benannten Presbyters hinderte, und Wir, nachdem Wir durch die göttliche Gnade den Thron bestiegen hatten, mit so mannigfaltigen Regierungsgeschäften uns überhäuft fanden, und daher auf den Entwurf unsers Vaters, an der äußersten Grenze des Reichs ein Bisthum zu errichten, nicht sorgfältig genug achteten: so übertrugen Wir die kirchliche Aufsicht über dieses Land den benachbarten Bischöfen. Nun aber haben Wir, so wol in Betrachtung des Gewinnstes, welchen die Kirche unter den Heiden machen kann, als auch in Rücksicht auf den Wunsch unsers frommen Vorfahren, damit dieser nicht unerfüllt bliebe, mit Zuziehung unserer Geistlichkeit, beschlossen, für die äußerste Provinz des Sachsenlandes, Transalbingien, an dem Orte, welcher Hamburg genannt wird, einen erzbischöflichen Sitz zu errichten, und haben durch die Hände Drago's, Erzbischofs von Metz, und der höchsten Geistlichen unserer hohen Pfalz, unter Beistand der Erzbischöfe, Ebbo von Rheims, Hatto von Trier, Ottigar von Mainz und mehrerer anderer Prälaten, welche auf dem von uns ausgeschriebenen allgemeinen Reichstage

tage versammelt waren, besonders auch mit Vollbert Heligaud's und Willerichs, denen der neue Sprengel bis dahin von Unserm Vater und Uns war übertragen gewesen, und welche denselben nun Uns wieder überliessen — — Anschar zum ersten Erzbischof für diesen Sprengel weihen lassen, und durch Unsern und des heiligen Stuhls zu Rom Machtvollkommenheit, ihm zugleich die, Gott so gefällige, Sendung an die oben erwähnten Völkerschaften übertragen, und solches alles hiemit durch Unsere Auctorität bestätigen wollen. Und weil die Ereignisse der Vergangenheit Uns, in Ansehung der Zukunft, vorsichtig machen müssen: so haben Wir, damit fernerhin kein anderer Bischof über den transalbingischen Sprengel sich irgend eine Gerechtsame anmaaße, demselben seine Grenzen genau und fest bestimmen wollen. Wir bestimmen und setzen fest diese Grenzen hiemit also: Der Sprengel des nordalbingischen Erzbisthums soll sich erstrecken, den Elbstrom hinunter bis zum Einfall desselben in die See; hinauf, durch das ganze Slavenland längs der Ostsee — und über alle vorgenannte Völkerschaften des Nordens, so wie auch über alle Marschen an und unter der Elbe, so wol bebauete, als auch unbebauete, damit die Transalbinger bei den Einfällen der Heiden, die immer zu besorgen sind, sich hier verbergen und sichern mögen. Und damit dieser neue Bau an so gefahrvollen Oertern

bestehen möge: so übertragen Wir hiemit, und kraft dieses, diesem neuen Sprengel und seinem Erzbischofe, so wie allen seinen Nachfolgern in der Mission an die Heiden, das Kloster, welches Turholt genannt wird, als ein Opfer für Uns und Unsere Nachkommenschaft Gott dargebracht. Wir nehmen daher Alles, was den vorbenannten Sprengel und das vorbenannte Kloster betrifft, hiemit unter Unsern besonderen Schutz und Schirm, so daß dem vorbenannten ehrwürdigen Erzbischofe und allen seinen Nachfolgern, so wie der gesammten, unter ihrer Aufsicht lebenden, Geistlichkeit, ungehindert verbleibe, damit ruhig dem Dienste Gottes obzuliegen, und für Uns und Unsere Nachkommen, imgleichen für des ganzen Reichs Heil und Wohlfahrt, die göttliche Barmherzigkeit anflehen mögen. Damit nun dieser Unser offener Brief auf immer seine Kraft habe und bestehe, haben Wir denselben durch Unsere eigenhändige Unterschrift bekräftiget und mit Unserm Insiegel versehen lassen. Gegeben am 15ten May in der funfzehnten Indiction, im ein und zwanzigsten Jahre der Regierung des hochfrommen Kaisers Ludwigs, im königlichen Pallast zu Aachen, im Namen Gottes, welcher sey gepriesen! Im Jahre unsers Herrn Jesu Christi 834."

„Wir

„Wir Gregor, [römischer] Bischof und Knecht aller Knechte, wollen allen Gläubigen hiemit kund gethan haben, wie der großmächtigste König Karl, seligen Gedächtnisses, zur Zeit Unserer Vorgänger, vom heiligen Geiste getrieben, das Sachsenvolk dem heiligen Gottesdienst unterworfen und, bis zu den Grenzen der Dänen und Slaven hin, die wilden Gemüther, durch das Schwerdt gezähmet, lehrte, das sanfte und leichte Joch Christi auf sich zu nehmen, und darauf beschloß, an dem entferntesten Theil seines Reiches, jenseit der Elbe belegen und den verderblichsten Einfällen der Heiden bloß gestellt, damit die Bewohner desselben nicht wieder zur Abgötterei abfallen mögten und, so wie es ihm schien, daß hier noch der passendste Ort sey, Heiden für das Christenthum zu gewinnen, ein besonderes Erzbisthum zu gründen; wie nun, da der Tod ihn hinderte seinen Vorsatz auszuführen, sein erhabener Sohn, der Kaiser Ludwig, diesen Vorsatz seines seligen Erzeugers auf das vollständigste in Erfüllung gebracht hat, wovon er Uns durch die hochwürdigen Bischöfe, Nokolf und Vernold, so wie auch seinen Abgeordneten, den hochverehrlichen Grafen Gerald, hat berichten lassen, damit Wir das von ihm Verfügte bestätigen mögten. Da Wir nun in demselben die Fügung der Vorsehung anerkennen, und durch Unseres gegenwärtigen Bruders und Sohns, Anschars, der durch die Hände des Bi-

schofs Drago zu Metz zum ersten Bischof der Nordalbinger geweihet woeden ist, Darstellung, die Absicht des Kaisers gehörig eingesehen haben: so bestätigen Wir, kraft dieses und durch das Pallium, welches Wir, nach der von unsern Vorfahren eingeführten Gewohnheit, [dem geweiheten Erzbischofe] ertheilen, diesen unsern Sohn, den mehrgedachten Anschar und seine Nachfolger, auf daß sie bei der Bekehrung der Heiden desto kräftiger gegen die Anläufe des Teufels sich erweisen mögen, zu unseren Legaten bei allen Völkerschaften der Dänen, Schweden, [Norweger, Farer, Grönländer, Isländer, Skritfinnen], Slaven und allen übrigen Bewohnern des Nordens, wie sie immer genannt werden mögen, und ertheilen ihm [Anschar] und allen seinen Nachfolgern hierüber, indem wir mit Haupt und Brust über das Grab des heiligen Apostels Petrus gelehnt, dieses Diplom unterschreiben, die Vollmacht, auf immer bei jenen Völkern, unsere Stelle zu vertreten, öffentlich das Evangelium unter ihnen zu verkündigen und den erzbischöflichen Sitz einzunehmen. Wir beschließen also, daß die Kirche zu Hamburg, dem Heilande und seiner unbefleckten Mutter geweihet, die erzbischöfliche Kirche für alle Nordalbinger seyn soll. Inzwischen übertragen Wir die Weihe der Priester bis dahin, daß die Zahl der zu Weihenden unter den Heiden ansehnlicher geworden seyn wird, der Fürsorge der hei-

ligen

ligen Pfalz. Was aber von dem erlauchten Kaiser zur Förderung dieses Werkes veranstaltet worden ist, das bestätigen Wir hiemit, kraft der Uns zustehenden Gewalt. Wer demselben sich widersetzt, widerspricht, oder dasselbe, auf irgend eine Weise, zu vernichten sucht, den trifft des Bannes Strahl, und auf ewig soll er verdammet seyn mit allen Teufeln. So wollen Wir hiemit, nach Weise Unserer, für die Ehre Gottes eifernden Vorfahren, dies Apostolat gegen alle Angriffe, sie kommen, woher sie wollen, gesichert haben. — Und, da die göttliche Barmherzigkeit Dich, geliebter Sohn Anschar, zum Erzbischof auserwählet hat, so ertheilen Wir Dir zugleich das Pallium, daß Du Dich dessen bei der Feier der heiligen Messe bedienen mögest. Die heilige Dreieinigkeit wolle Dein Leben ungefährdet erhalten und, nach den Trübsalen dieses Lebens, Dich zur ewigen Seligkeit führen. Amen! Gegeben ꝛc. 835."

Beide Diplome bedürfen der Bemerkungen und Erläuterungen. Daß über die Ernennung und Bestätigung Anschars zum Erzbischof von Hamburg vom Kaiser und Papste förmliche Diplome ausgestellt wurden, leidet keinen Zweifel, und eben so wenig, daß beide Urkunden noch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als der Anonymus seine Historiam Archiep. Brem. schrieb, in dem bremischen Kirchenarchiv vorhan-

den waren. Aber, ob sie damals noch unverfälscht da waren, daran ist billig zu zweifeln. Die Abdrücke, welche wir von beiden haben, sind nach den in jenem Archiv befindlichen Originalen gemacht; allein sie sind, wo nicht ganz falsch, doch stark interpolirt. Es kann seyn, daß ein Falsarius die Urkunden ganz neu schmiedete, und den Kaiser und den Papst in ihnen so reden ließ, wie er selbst, oder sein Gebieter, der damalige Erzbischof, es wünschte, daß sie mögten geredet haben; aber auch, daß er die echten Urkunden vornahm, sie überarbeitete und nach seiner Absicht veränderte. Der letzte Fall ist der wahrscheinlichste. Denn, zuerst wurden beide Urkunden wol zu Hamburg aufbewahrt. Bei der Zerstörung der Stadt durch die Dänen, 845, wurde freilich der Dom und also wol auch das Archiv in demselben ein Raub der Flammen, und Anschar konnte nur mit Noth entrinnen. Allein, da es ihm doch gelang, einige Reliquien zu retten, so ist es auch mehr wie denkbar, daß er eben so geschwind als nach diesen, auch nach jenen leicht transportabeln Dokumenten, auf welchen seine erzbischöfliche Existenz beruhete, langte, und sie in der Folge, da er auch von Bremen Erzbischof ward, daselbst niederlegte. Das bremische Archiv aber ist wol bis zur Reformation unversehrt geblieben. Denn, obgleich das Hauptkloster mit der Petrikirche 1048 abbrannte und auch die Bibliothek in Feuer aufging, so

scheint

scheint doch, daß damals das Archiv gerettet wurde, denn sonst hätte Adam nicht ältere Diplome aus demselben anführen, vielweniger hätten solche in die ungleich spätere Urkundensammlung von Düring und Lindenbrog aufgenommen werden können.

Es bedarf übrigens keines vorzüglichen diplomatischen Scharfsinnes, um die Interpolationen in beiden Urkunden aufzufinden. In beiden wird Anschar ernannt und bestätiget zum Erzbischof, nicht nur für die Dänen, Schweden und Slaven, sondern auch für die Finnen, Norweger, Farer und Grönländer. Es ist aber aus der Geschichte erweislich, daß das Christenthum zu den Finnen über Rußland, zu den Norwegern über England kam, die Faroer, Island nnd Grönland zu Anschars Zeit noch nicht einmal entdeckt, geschweige bevölkert waren. Auch sprechen die gleichzeitigen Geschichtschreiber, wenn sie von Anschars Anstellung reden, immer von ihm nur als den verordneten Erzbischof der Nordalbinger, Dänen, Schweden und Slaven. Endlich lassen sich auch Zeit und Veranlassungen zu den Interpolationen mit großer Wahrscheinlichkeit angeben. Vermuthlich fallen beide in das Erzbisthum Adalberts, der den hamburg-bremischen Stuhl von 1049 bis 1080 inne hatte. Dieser stolze, ehrgeitzige und eitle Prälat, der mit nichts Geringerem umging, als sein Erzbis-

thum zum unabhängigen Patriarchat für das nördliche Europa zu erheben, sah es sehr gerne, wenn man ihm schmeichelte. Nichts konnte ihm daher erwünschter seyn, als die Ankunft der Abgeordneten der Isländer, Grönländer und der orkadischen Inseln, welche ihn um die Absendung einiger Missionäre baten, und gerne mußte er daher schon in den, Anschar ertheilten, Diplomen lesen, daß dem hamburgischen Bischof diese Völker zur geistlichen Obhut und Fürsorge schon von Alters her anvertrauet waren. Einem solchen ehrgeitzigen und eitlen Prälaten konnte ein Falsarius sich also sehr empfehlen, wenn er, ihm zur Gunst, die ältesten Dokumente der hamburgischen Kirche verfälschte, und die Farer, Norweger, Grönländer und Finnen in das Diplom einschwärzte.

In dem Abdruck beider Diplome, in Cäsars Triapostolatu septentrionali, werden nur drei Völker, Holsati, Dani, Sueones, genannt. Da nun Lindenbrog die Handschriften, nach welchen er die Diplome abdrucken ließ, aus dem bremischen Domarchiv durch seinen Freund von Düring erhielt, und in diesen auch die Norweger, Skrittefinnen u. s. w. genannt werden, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Verfälschung sehr früh geschah; Cäsar aber, von einem richtigen historischen Tact und seinem kritischen Gefühle

ge=

geleitet, diese Völkernamen ausließ, wenn gleich sie in seiner Handschrift standen.

UU.

[Willehadus] post haec missus a Carolo rege in Saxoniam, primus omnium doctorum maritimas et boreales Saxoniae partes ac Transalbinianos populos ad Chistjanam provocavit fidem. Septem annos praedicasse dicitur eam regionem, vsque ad annum rebellionis Saxonum XII. cum Weduchind persequutionem movens in Christianos, Francorum terminos, vsque ad Rhenum, vastabat. In qua persequutione discipuli Willehadi sancti, quidam Bremae, quidam per Fresiam, caeteri trans Albiam passi leguntur. Adam H. E. I, 9. [Saxones rebelles] Atrebanum, clericum in Tiatmaresgaho — — — odio nominis christiani, gladio perremerunt. Anschar. in Vit. St. Willehadi, Cap. VII. (p. 347. Edit. Langeb.)

In beiden Stellen wird Meldorf zwar nicht namentlich genannt, indeß kommt doch Meldorf in den anderweitigen ältesten Nachrichten als die einzige Kirche der Zeit in Holstein vor, und Adam gedenkt ihrer bald nachher, in der Lebensbeschreibung des Erzbischofs Willerichs, des nächsten Nachfolgers Willehads. „Le-

gi-

gimus in libro donationum Bremenſis eccleſiae, Willericum Bremenſem epiſcopum Transalbinianis etiam ante Anſcharium praedicaſſe et eccleſiam Melinthorp frequenter viſitaſſe, vsque ad tempus, quo Hammaburg metropolis facta eſt.“ Adam. Br. I, c. 12.

VV.

Was die frieſiſche Kolonie betrifft, ſehe man meine Abhandlung: „Ueber den Urſprung der Frieſen auf der Weſtküſte Schleswigs.“ (Schlesw. Holſt. Prov. Ber. Jahrg. 1793.) Die erwähnte Tradition lieſt man bei Heimr. Walter Nordfr. Chron. Th. I. S. 173.

WW.

Wenn Rembert in der Folge, wo er von der Einäſcherung Hamburgs durch die Dänen redet (Cap. XIV.), ſagt: „Ibi eccleſia miro opere magiſterio Domini Archiepiſcopi conſtructa, vna cūm clauſtro monaſterii mirifice compoſito, igni ſuccenſa eſt“, ſo will es ſcheinen, als ſey die, 845 von den Dänen eingeäſcherte Kirche von Anſchar, oder auf Betrieb deſſelben, erbauet geweſen. Allein, da Adam von Bremen ausdrücklich ſagt, (I. 12) daß Karl d. G., nach der Wiederherſtellung des durch die Wenden zerſtörten Hamburgs,

burgs, 811, auch eine Kirche daselbst habe erbauen lassen: so ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Kirche, gesetzt, sie war auch nur aus Holz erbauet, in einer so kurzen Zeit hätte verfallen sollen, daß Anschar, etwa zwanzig Jahre später, sich hätte genöthiget sehen sollen, sie von Neuem aufzuführen. Die angezogenen Worte Remberts sind also wol nur von einer Erweiterung, oder Ausschmückung eines vorhandenen Kirchengebäudes, zu verstehen.

XX.

Rembert (Cap. VI.) — Langebek macht zu dieser Stelle die Bemerkung, daß Gautbert, bald nach Anschars Ernennung, also vermuthlich noch in dem Jahre 831, und nicht vier Jahre später, 835, wie einige neuere schwedische Geschichtschreiber wollen, zum Bischof der Schweden ernannt wurde. Denn, sagt er, bald nach dem Jahre 831 brachen zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen die unseligen langdauernden Streitigkeiten aus, in welchen der Erzbischof Ebbo auf der Seite der Söhne stand. Dieser konnte es also, nachdem er sich von dem Kaiser getrennt und als dessen offenbarer Feind erwiesen hatte, von dem Kaiser wol nicht erwarten, daß derselbe auf seine Empfehlung, seinen Vetter Gautbert zum Bischof von Schweden hätte ernennen sollen.

Die

Die Kirche, welche Gautbert erbauet haben soll, war vermuthlich keine andere, als die, deren Erbauung sonst dem Jarl Herigar von Birka zugeschrieben wird. Denn, es wird nicht gesagt, daß dieser sogleich, nachdem er getauft war, sondern nicht lange nachher, non multo post, die erste Kirche in Schweden erbauete. Beide Stellen beim Rembert lassen sich gut mit einander vereinigen, wenn man annimmt, daß Herigar den Platz und die Kosten zur Erbauung der Kirche hergab, Gautbert aber die Einrichtung besorgte.

YY.

Belege zu dem, was zuletzt von den Verrichtungen Anschars nach seiner Ernennung zum Erzbischof gesagt ist, sind folgende:

Rembert. Vit. Ansch. cap. XIV. Dominus et pastor noster in Dioecesi sibi commissa et in partibus Danorum strenue suum implebat officium et exemplo bonae conversationis multos ad fidei gratiam provocabat.

Adam. Br. I, 18. Beatus Anscharius nunc Danos, nunc Transalbianos visitans, innumerabilem vtriusque gentis multitudinem traxit ad fidem. Si quando vero persequutione barbarorum impeditus est ab studio praedicandi, apud Turholt cum discipulis suis se retinuit.

Di-

Diplom. Lotharii. Lotharius Imperator, ſive, vt alii malunt, Ludovicus Germanicus, Rugiacenſis inſulae Slavos, cum tota terra ejusdem inſulae, monaſterio Novae Corbeiae in honorem St. Viti confert.

Alb. Krantz. Metrop. p. 30. — — ego ferocem tum gentem [Slavorum] divini verbi mentionem ne admiſiſſe quidem crederim, vt non pontificis diſſimulatione, ſed omnimodo gentis contradictione, omiſſam praedicationem paene certus putaverim.

Annal. Paderborn. (cit. Langeb. S. R. D. I, p. 527.) addens: Juxta legationem, etiam ad gentes Slavorum, S. Anſchario a ſummo pontifice injunctam, vix dubitari poteſt, Anſcharium ſuum feciſſe ad hanc monachorum Corbeienſium miſſionem ad Rugianos.

Moller ſagt (Cimbr. litt. ſ. v. Anſchar.), Anſchar habe auch die, den Schweden nahe wohnenden, Dänen beſucht und ihnen das Evangelium gepredigt. Da er aber keinen Gewährsmann für dieſe Nachricht anführt, ſo iſt ſie wol nur ſeine unmaßgebliche Meinung. Unter den, den Schweden zunächſt wohnenden Dänen könnten keine andere, als die Einwohner Schonens und der angrenzenden, bis 1645, däniſchen Provinzen verſtanden werden. Dieſe gehorchten aber faſt immer, zugleich

mit

mit den Inseldänen, den Oberkönigen zu Leire, die aber, wie bemerkt ist, dem Christenthum abhold waren, und mit welchen Anschar, wollte er den jütischen Fürsten nicht verdächtig werden, nicht so leicht in Unterhandlungen sich einlassen durfte. Deshalb zog er auch nachmals nicht über die Inseln und Schonen, sondern von der Schley aus noch Schweden.

ZZ.

Hegewisch hat in seinen historisch-philos. und litt. Schriften, Th. I. S. 33, überzeugend dargethan, daß die Einfälle der Dänen in das Frankenreich, im neunten Jahrhundert, keinesweges für bloße Seeräuberzüge, sondern für offene Kriege gehalten werden müssen.

AAA.

[Leudericum] tradunt superbum fuisse. — Fertur etiam [Anscharium] venisse Bremam atque ab Episcopo ejusdem loci, qui doctrinae atque virtutibus ejus invidebat, depulsum esse. Adam. Br. I, 22. Man sieht, Adam braucht hier einen mildernden Ausdruck — fertur, man sagt, es wird erzählt — um den Vorwurf der Unbarmherzigkeit von Leuderich abzuhalten. Eben so spart er in der Geschichte des unruhigen Erzbi-

bischofs Adalberts, dessen Fehler und Unarten er nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen wagt, keiner mildernden Ausdrücke und entschuldigenden Zusätze, und es geht aus seinem ganzen Werke hervor, daß er mehr den Panegyriker, als den Biographen der Erzbischöfe von Bremen machen wollte. Dies, und daß Leuderich sich wirklich einer unmenschlichen Härte gegen den unglücklichen Anschar zu Schulden kommen ließ, wird um desto glaublicher, da Adams Fortsetzer, der unbekannte Verfasser der Lebensgeschichte der bremischen Erzbischöfe, der doch da, wo er seinen Vormann bloß ausschreibt, so selten Zusätze macht, ausdrücklich sagt: es stehe in alten Schriften, daß Leuderich den zu ihm fliehenden Anschar aus der Stadt vertrieben habe. Spätere Geschichtschreiber, denen das bremische Archiv offen stand, als Albert von Stade und Albert Krantz, bestätigen dies. Eine ähnliche Rücksicht, wie bei Adam, scheint auch bei Rembert obgewaltet zu haben, indem bei der Erzählung von der Flucht Anschars der Aufnahme, welche dieser in Bremen bei Leuderich fand, mit keinem Worte erwähnt wird. — Auch er zählte wol nicht gerne einen hartherzigen Menschen unter seinen Vorgängern im Amte.

BBB.

Bei Gelegenheit, da Rembert den Brand Hamburgs erzählt, sagt er unter andern: Ibi bibliotheca, quam sereniſſimus imperator patri noſtro contulerat, optime conſcripta, vna cum pluribus aliis libris igni diſperiit. Hier unterſcheidet er offenbar die bibliothecam von den aliis libris. Vielleicht iſt hier unter Bibliotheca die Bibel zu verſtehen, die, wie Langebek bemerkt, bei einigen Schriftſtellern des Mittelalters ſo heißt; vielleicht bezeichnet dieſer Ausdruck hier aber auch alle zur Liturgie erforderlichen Bücher. Unter den aliis libris ſind denn wol alle übrigen von Anſchar geſammelten Bücher zu verſtehen. Dieſe Sammlung beſtand denn wol, wie der Geſchmack der damaligen Zeit nicht anders erwarten läßt, größten Theils aus aſcetiſchen Schriften. Indeß, da Anſchar ein, für ſeine Zeit ſehr gelehrter Mann war, ſo iſt doch auch nicht unwahrſcheinlich, daß er, neben den geiſtlichen Büchern, auch manche andere werde geſammelt haben, deren Verluſt vorzüglich bedauert zu werden verdiente.

Dalin vermuthet, ein ſchwediſcher Prinz, Emund, ſey der Anführer der Normannen, welche Hamburg 845 zerſtörten, geweſen. Dieſer Emund, ſagt er, hatte früher das Chriſtenthum lieb gewonnen, ſey aber deshalb aus Schweden verjagt worden; nachher aber habe

er,

er, um sich mit seinen Landsleuten auszusöhnen, die Religion seiner Väter wieder angenommen, einen Haufen kühner Abentheurer zusammen gebracht und Hamburg zerstört. Allein, die fränkischen, sächsischen und dänischen Annalen kennen diesen schwedischen Prinzen nicht und schreiben einstimmig die Zerstörung Hamburgs den Dänen unter ihrem Könige Erich zu. Wedekind (Noten S. 56) glaubt, nach der Chron. Corbeiense, eine zwiefache Zerstörung Hamburgs durch die Dänen annehmen zu müssen, von welchen die erste im Jahre 837, und die andere im Jahre 845 sich zutrug, und läßt demnach Anschar schon 837 von Hamburg entfliehen. Allein, diese Vermuthung findet in Remberts und Adams Erzählung von diesen Vorfällen keine Bestätigung.

CCC.

Das Jahr, in welchem der Definitivfriede zu Stande kam, ist von den Annalisten nicht genau bemerkt worden. Ich halte das Jahr 847 dafür, weil bei diesem bemerkt wird, daß die drei fränkischen Brüder in demselben den König Horik, oder Ehrig, des Friedens wegen, abermals beschickten, und daß dieser die in seinem Reiche gefangenen Christen sammeln und zurückgehen ließ. Vid. Chron. Ansch. a. h. a.

DDD.

Luthewicus pius Caesar [Rex] inclytus Hammaburgensis ecclesiae desolationis miseratus, venerabili Ansgario contulit Bremensem episcopatum. At ille quamvis canonum non ignoraret decreta, quibus cautum est vt episcopus, qui a sua civitate persequutionem passus, expellitur, in alia vacante recipiatur, tamen ne pro invidia caeteri scandalizarentur, Caesari super hac re diu restitit. Postremo si absque fratrum querela fieri posset, tunc solummodo concederet. Adam. B. I, 24. Dominus et pastor noster hoc sibi periculosum esse aliquomodo formidans et ne a quibuslibet naevo cupiditatis reprehenderetur caute praevidens, non facile huic dispositioni assentiebat. Rembert. V. A. Cap. 19.

EEE.

Die Synode zu Mainz, 847, wurde unter dem Vorsitze des bekannten Rhabanus Maurus gehalten, der erst so eben den dortigen erzbischöflichen Stuhl bestiegen hatte. Unter den anwesenden Bischöfen kommt auch einer, Namens Anschar, vor, und es leidet wol keinen Zweifel, daß dieser kein anderer, als unser hamburgische Anschar war. Freilich stand er nicht als Suffragan unter dem Bischof von Mainz; allein, da auf dieser

Sy=

Synode unter andern auch über eine bessere Einrichtung des Benedictinerordens, zu welchem er gehörte, gehandelt werden sollte, so konnte er, ohne seiner Würde im Mindesten etwas zu vergeben, der Synode als Gast beiwohnen, und das um desto mehr, da er gerade damals ohne Sitz war und sich für einen Episcopus in partibus infidelium betrachten mußte, der überall hinpaßt. Vielleicht hat der Umstand, daß unter den zu Mainz, 847, versammelten Vätern einer des Namens Anschar vorkommt, einen vormaligen Rector zu Meissen, Grabner, veranlaßt, ein Programm De Anschariis duobus sacrorum apud populos septentrionales instauratoribus (Misn. 1742. Fol.) zu schreiben, daß mir aber nicht zu Gesicht gekommen ist. — Baronius liefert die Beschlüsse dieser Synode, ad an. 847, im Auszuge; es geht aber aus ihnen nicht hervor, ob und was auf ihr zu Gunsten Anschars und der beabsichtigten Verbindung der beiden Bisthümer, Hamburg und Bremen, beschlossen wurde.

FFF.

Vermuthlich war Nortbert von Anschar selbst belehrt, getauft und zum Diener der Kirche gebildet; deshalb hieß er, nach der Kirchensprache, sein geistlicher Sohn, oder sein Sohn in Christo.

GGG.

Staphorst hat das Original in seiner Hamb. K. G. Th. I. S. 41 flg., mit Hinzufügung der verschiedenen Lesarten nach Joh. Renner, abdrucken lassen. Dem, des Lateins kundigen Leser wird es, bei der Vergleichung meiner Uebersetzung mit dem Original, bald auffallen, daß ich mir beim Uebersetzen die eine und andere Freiheit erlaubt, das Original an einigen Stellen, statt es wörtlich wieder zu geben, paraphrasirt und einigen andern einen Sinn beigelegt habe, der bei einer streng-grammatischen Uebersetzug der Wörter nicht heraus kommt. Allein, ein solcher Leser, der es wissen muß, daß die meisten Schriftsteller des Mittelalters in dem echt römischen Latein nicht sonderlich bewandert waren und die Regeln dieser Sprache nicht genau gefaßt hatten, daher nicht selten sich in großer Verlegenheit befanden, wenn sie ihre, in ihrer Muttersprache gedachten, Gedanken lateinisch ausdrücken wollten, die adäquaten lateinischen Wörter und Redensarten zu finden — wird es dem Uebersetzer nicht verargen, wenn er beim Uebersetzen einer Urkunde des Mittelalters aus dem Lateinischen in das Deutsche, da, wo er von den Sprachregeln sich verlassen sieht, seine Zuflucht zur Konjectural-Kritik nimmt und in seiner Dolmetschung den Sinn ausdrückt, welchen, nach seiner Meinung, der Schreiber des unlateinischen Lateins mit

den gebrauchten Worten und Redeformeln ausdrücken wollte.

Staphorst hat in die von ihm gelieferte Urschrift die, nach seiner Meinung, richtigen und originellen Lesarten aufgenommen, die abweichenden aber unter den Text gesetzt. Indeß mag er sich hin und wieder in der Wahl der Lesarten wol geirrt haben. So liest er unter andern, in der ersten Hälfte des Diploms, wo von der Jungfrau Maria die Rede ist, Saluatoris ejusque intemerate [ae] genetricis — statt: sanctaeque g, welche Lesart er unter dem Texte Nr. 12. anführt. Allein gerade diese Lesart scheint die richtige, weil zur Zeit des Papstes Nicolaus die Lehre von der unbefleckten Geburt der Maria noch nicht ein so allgemein angenommenes Dogma in der katholischen Kirche war.

Die Ermahnung des Papstes, sich genau an die Vorschriften des römischen Stuhls zu halten und demselben stets treu und gewärtig zu seyn, ist auch in dieser Bestallung nicht ausgelassen. Sie bezeugt, wie sehr die römischen Bischöfe der Zeit über die vermeintlichen Rechte ihres Stuhls wachten, und wie sorgfältig sie waren, wenn's darauf ankam, ihr Supremat über alle übrigen Bischöfe, auch die entferntesten, zu sichern. Daß die Päpste nicht ohne Grund besorgt waren, lehrt die Geschichte des spätereu hamburg-

bre-

bremischen Erzbischofs Adalbert, der mit nichts Geringerem umging, als ein von dem päpstlichen Stuhle völlig unabhängiges Patriarchat über das nördliche Europa zu errichten. Adam, Br. III, 34. — Die Geschichte der Folgezeit zeigt übrigens, daß Anschar bei aller seiner Ergebenheit gegen den römischen Stuhl, in seiner Mission ungleich freier handelte, als der heilige Bonifacius, und solche — zum Theil kindische — Vorfragen, als dieser that, nie an den Papst gelangen ließ.

GGG.

Aus dieser wörtlich übersetzten Stelle Remberts geht es deutlich hervor, daß die erste Kirche in Dännemark zu Schleswig, oder Haddeby — denn beide Namen bezeichneten damals einen und denselben Ort, am Ende der Schley, der auch wol einmal Slyestorp genannt wird — erst in dem Jahre 850 oder 851, unter der Regierung Erichs des älteren, vom Stamme Götriks, erbauet wurde. Damit stimmt auch Adam von Bremen überein: S. Anscharius receptus Bremae in Daniam festinavit. Vbi regem inveniens Danorum Horicum, Christianum reddidit. Is statim ecclesiam in portu maritimo erexit apud Sliaswig, data pariter licentia, vt quisquis vellet in regno suo fieret Chri-

stia-

stianus. H. E. I, 25. Zur Zeit, als Kaiser Otto die schleswigsche Mark einrichtete, d. i. zwischen 970 und 975, wurde in dem heutigen Schleswig, da wo jetzt der Dom steht, die erste Kirche aufgeführt. — Die zu Haddeby erbauete Kirche, welche noch steht, wurde der heiligen Jungfrau von ihrem Erbauer gewidmet; in der Folge aber, nach demselben, die Anschars-Kirche genannt. Saxo (Hist. Dan. p. 175) schreibt die Erbauung dieser ersten Kirche Harald Klag zu, aber, wie bemerkt ist, mit Unrecht.

Spätere Geschichtschreiber melden, König Erich der ältere sey von Anschar getauft worden. Allein, da weder Rembert noch Adam etwas davon sagen, letzterer auch, etwas weiter hin, erzählt, daß viele Christen der Zeit die Taufe bis zum letzten Augenblick zu verschieben pflegten, so wird es wahrscheinlich, daß König Erich, als der Tod ihn in der großen Schlacht 854 ereilte, entweder noch ein Heide war, oder höchstens zu den ungetauften Christen gehörte, die das weiße Taufgewand oft schon lange vorher, ehe sie durch die Taufe in die Zahl der Gläubigen (fidelium) aufgenommen wurden, zu tragen pflegten. Die Meinung, daß die Taufe völlige Vergebung der Sünden bewirke, war die Ursache des Aufschubs. Es ist bekannt, daß auch Constantin der Große, von dieser Meinung beherrscht,

sich erst kurz vor seinem Ende taufen ließ. Diese unvernünftige Meinung scheint sich bis in die Zeiten Anschars erhalten zu haben. Nachher findet man keine Spur mehr von ihr.

Was beide Schriftsteller sagen, daß manche von den damals zu Haddeby getauften Christen zugleich ihre leibliche Gesundheit wieder erhielten, kann im Ganzen wahr seyn. Man weiß ja, wie mächtig die Einbildungskraft auf rohe Gemüther, und so, mittelbar, auch auf die Körper wirkt — und die taufenden Priester hüteten sich wol, den Täuflingen diesen Glauben an die Wunderkraft der Taufe durch Belehrungen zu benehmen. Nach ihrer elenden Mönchsmoral war jede Täuschung erlaubt, wenn nur der gewünschte Zweck durch sie gefördert wurde. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die damaligen Geistlichen mit manchen, dem Volke unbekannten, Heilmitteln vertrauet, diese anwandten, um den Wunderglauben bei den Neubekehrten zu wecken und ihr eigenes Ansehen zu erhöhen.

HHH.

Langebek führt bei dieser Stelle an, daß, nach Trithemius, in Chron. Hirsang. ad an. 856, es in Dorstadt nicht weniger, als 55 Pfarrkirchen gab, überläßt

es

es aber, wie billig, Trithemius, seine Angabe zu erhärten.

III.

In der älteren Geschichte Schwedens kommen mehrere Könige des Namens Olaus, oder, wie er hier geschrieben wird, Oluf, vor. Dalin (Gesch. Schw. Th. I. S. 513) hält den hier genannten für einen Sohn Biörns Jerusíde, oder Rings (Ringos), dessen Adam von Br. S. 66 (Edit. Fabr.) gedenkt. Langebek achtet ihn für einen Sohn Biörns Haugensens, unter dessen Regierung Anschar zum ersten mal nach Schweden kam.

Das Wahrzeichen (Signum), welches Erich Anschar mitgab, war vermuthlich der bei den Skandinaviern gebräuchliche Budstikken, ein mit besonderen Merkmalen versehener kurzer Stab, den der Gesandte zur Beglaubigung seiner Sendung vorzuzeigen hatte. Adam erklärt das Signum durch Sigillum. Allein, es ist nicht erweislich, daß der Gebrauch der Siegel schon damals im Norden Statt fand. Vielleicht bestand das Zeichen in einem Beglaubigungsring. M. s. Antiquariske Annaler. B. 3, S. 339 flg.

KKK.

Im neunten Jahrhundert lebten mehrere Schwedenkönige des Namens Erich. Drei derselben starben in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Der letzte von diesen dreien, mit dem Beinamen von Upsal, weil er hier seinen gewöhnlichen Sitz hatte, und hier, wo der größte Götzentempel war, durch Darbringung vieler Opfer sich als den eifrigsten Verehrer der väterlichen Götter zeigte, scheint derjenige gewesen zu seyn, den die Schweden in die Zahl der Götter aufgenommen wissen wollten. Langebek z. d. St.

LLL.

Der Mensch, im Stande der Wildheit, und auch noch in dem der Barbarei, sich seiner beschränkten Einsichten in Ansehung der Zukunft bewußt, und die Mühe des Vergleichens der möglichen Fälle scheuend, ist überall geneigt, seine Zuflucht zu einem Orakel zu nehmen und, wo das noch nicht erfunden ist, zu dem Loose, um die Meinung und den Willen der Götter, denen er deutlichere Einsicht in die Zukunft zutrauet, als sich selbst, zu vernehmen. M. s. Herodot Lib. IV. Tacitus De morib. Germ. Cap. X. Ammianus Marcellinus, p. 673 (Ed. Gron.) Saxo Gr. p. 121. Adam. Br. p. 8. et vet. Schol. a. h. l.

MMM.

Aus dieser Stelle erhellet, daß schon im neunten Jahrhundert Schweden an sich, und Gothland, unter einem Regenten standen, wenn gleich jedes Reich seine besondere Verfassung hatte. Birka, wo die hier gedachte Versammlung statt fand, lag in Gothland. Wo die andere für das eigentliche Schweden gehalten wurde, wird nicht gesagt. — Grundvig meint, die zweite Versammlung sey in Westgothland gehalten, und der Redner auf dem ersten Ting sey der Lagmann von Upland gewesen.

NNN.

Der Auctor anon. Hist. ep. Brem. sagt zwar, daß Anschar noch zuvor den König Olaus getauft habe. Da aber weder Rembert, noch Adam, etwas davon berichten, so ist das wol nichts mehr, als seine unmaaßgebliche Vermuthung. Auch Olaus scheint damals, als Anschar ihn verließ, noch zu den Katechumenen gehört zu haben.

OOO.

Was den Schweden denn auch wol nicht so schwer fiel, da sie, in der Regel, nur Hafermehl, Milch und Fische, selten aber Fleisch, zu kosten bekamen.

PPP.

Langebek hat alle, diese Schlacht betreffende, Nachrichten aus den fränkischen Annalisten gesammelt und mit treflichen Erläuterungen, in den Noten ad Remb. Vit. Anschar. Cap. XXVIII, gegeben. Der Ort, wo diese Schlacht vorfiel, wird von den Annalisten nicht genannt. Ich mögte das Schlachtfeld in der Nähe von Mügeltondern, wo die jütischen Fürsten sich gewöhnlich aufgehalten zu haben scheinen, oder in der Nähe von Hadersleben, wo sich der Todtenhügel so viele finden, vermuthen. Mehrere neuere dänische Geschichtschreiber suchen es in der Nähe von Flensburg.

QQQ.

Aus dieser Darstellung, bei welcher die Erzählung des gleichzeitigen und bei der Sache selbst interessirten Remberts, des unzertrennlichen Gefährten Anschars, zum Grunde liegt (Vit. Anschar. Cap. XXVIII), leuchtet es ein, wie übereilt und falsch Adam von Bremen den König Erich beurtheilt, wenn er ihn crudelem tyrannum nennt, und von ihm sagt, daß er mit unbegrenzter Wuth die Verehrer Christi verfolgt und verjagt habe — qui mox vt regnum suscepit Danorum, ingenito furore super christicolas efferatus, sacerdotes Dei expulit et ecclesias claudi praecepit (I, 28).

Nicht

Nicht weniger unrichtig sagt Saxo von diesem Erich, er habe die Christen hart gedrückt — religiosissimum quemque aut suppliciis insequi, aut rebus exuere exilioque mulctare perseveravit (H. D. p. 177). Spätere Geschichtschreiber haben diesen beiden früheren unüberlegt nacherzählt, daß Erich die Christen hart verfolgt habe, weil, nach ihrer Ansicht, die dänische Kirchengeschichte nichts wäre, und sich mit der Geschichte des Christenthums in andern Ländern nicht messen dürfte, wenn sie nicht eben so gut, als jene, ihre Märtyrer zu nennen habe. — Wie lange übrigens der Druck, welchen die Christen unter Erich d. j. zu erdulden hatten, dauerte, ist nicht genau zu bestimmen. Hamsfort (Chronolog. secund. setzt ihn auf zwei Jahre.

RRR.

Die Verwandschaft des Grafen Burchard mit den beiden Erichen ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Langebek ist geneigt, ihn, durch seine Schwester, für einen Schwager von Erich d. ä. zu halten. Wegen des Prädikats, Illustrissimi, ist man berechtiget, ihn für einen Grafen anzusehen, der über eine bedeutende Provinz gesetzt war. Vielleicht war er Graf über ganz Nordalbingien, oder Holstein.

SSS.

Ripen, oder Ribe, war in alten Zeiten, bis daß die Nipsau versandete, für die Westküste Schleswigs das, was Schleswig für die Ostküste war — der erste Hafen und Handelsplatz des Landes. Hier war die Errichtung einer zweiten Kirche am zuträglichsten. Diese wurde aber zuerst wol nur aus Holz erbauet, wie dies zu jener Zeit, auch an manchen andern Orten, der Gebrauch war. Die noch vorhandene große Domkirche zu Ripen, ist, wenn gleich bereits sehr alt, doch gewiß später aufgeführt. Vid. Terpageri Descript. vrb. Rip. p. 76. — Pontoppidan und Münter sind der Meinung, daß damals noch keine Kirche an diesem Orte erbauet sey, weil die Zahl der Christen daselbst zu der Zeit noch zu geringe gewesen, und Rembert der Erbauung nicht gedenkt. Allein, wenn auch nicht sogleich mit der Ernennung Remberts zum Bischof von Ripen der Grund zu einer Kirche daselbst gelegt wurde, so leidet es doch wol keinen Zweifel, daß, nach Erlassung des Toleranzedicts Erichs, die Zahl der Christen auch in Jütland sich bald so mehrte, daß eine zweite Kirche — an dem Hauptorte des Landes — dringendes Bedürfniß ward.

Der Presbyter Rembert, der von Anschar zu Ripen angestellt wurde, ist höchst wahrscheinlich kein anderer, als

als sein Lebensbeschreiber und Nachfolger. Dieser war freilich damals Anschars Diakonus zu Hamburg, aber es war schon zu der Zeit nichts Ungewöhnliches, daß ein Geistlicher zwei Pfründen hatte, oder zwei Aemter, oft an verschiedenen Orten, verwaltete; bei welcher Einrichtung denn natürlich das eine durch einen Stellvertreter versehen werden mußte. — Krantz (Metrop. p. 25) und Cypräus (Annal. Epp. Slesv. p. 20), zwei Schriftsteller, die freilich von den Zeiten Anschars entfernt lebten, aber manche Traditionen kannten, welche wir nicht mehr vernehmen, auch wol noch einige schriftliche Nachrichten hatten, welche uns mangeln, erzählen: daß damals, als Anschar, nach der ihm vom Könige Erich gewordenen Erlaubniß, eine Menge Dänen taufte, einige derselben durch die Taufe sich zugleich von manchen leiblichen Uebeln befreit fanden.

Woher das Klockengeläute, dessen in der Geschichte des westeuropäischen Nordens hier zuerst gedacht wird, den heidnischen Dänen so anstößig seyn konnte, leuchtet nicht sogleich ein. Vielleicht fiel es blos deshalb auf, weil es etwas Neues war. Denn, zu den heidnischen Opferfeierlichkeiten wurde das Volk vermittelst der Hörner zusammen gerufen. Es kann aber auch seyn, daß die Heiden von den Missionarien gehört hatten, daß die Klocken eine magische Kraft besäßen, die bösen Geister

zu vertreiben, wofür ihre Götter von den Christen erklärt wurden, und deshalb, weil sie dieselben nicht dafür gehalten wissen wollten, den Klockenklang so sehr verabscheueten. In vielen noch vorhandenen dänischen Volkssagen wird die Vertreibung der bösen Geister mit der Einführung der Klocken verbunden.

Anschar scheint aber ein großer Freund des Klockengeläutes gewesen zu seyn; denn, er ließ auch zu Bremen mehrere Klocken giessen und auf die Kirchen stellen. Beiläufig bemerkt: Im westlichen und nördlichen Europa waren die Klocken schon längst gebräuchlich, ehe die Griechen sich entschließen konnten, sie bei sich einzuführen. Der Doge Urso von Venedig sandte 865, also erst im Todesjahr Anschars, die erste große Läutklocke an den griechischen Kaiser Michael. M. s. Baronius ad an. 865.

TTT.

Dernhjalm (Hist. Suec. eccl. p. 76) äußert die Meinung, daß der Gautbert, welcher im Katalog der osnabrüggischen Bischöfe vorkommt, eine, von dem ersten Bischof in Schweden, verschiedene Person gewesen sey. Allein, er hat die Stellen, beim Erdmann (Chronol. Epp. Osnabrg. — apud Meibom. S. R. G. Tom. II. p. 200)

und

und Krantz (Metrop. p. 51), wol nicht recht angesehen. Denn, in beiden wird ausdrücklich gesagt, Gautbert sey, nach seiner Vertreibung aus Schweden (anfangs ad interim), Bischof in Osnabrügg gewesen. Nur ist das von beiden Schriftstellern angegebene Sterbejahr Gautberts, 874, wie Langebek ad Remb. c. XXIX. bemerkt, unrichtig. Er starb noch vor Anschar; vermuthlich im Jahre 861.

UUU.

Nicht lange nach Anschars Tode finden sich wieder Spuren des schändlichen Menschenhandels in Holstein, der aber nach Ueberwältigung der Wenden durch Graf Adolph II. erst recht aufblühete. Noch im dreizehnten Jahrhundert verkaufte, nach dem Zeugnisse des Presbyt. Brem., der Graf Heinrich der Eiserne, dem Herzoge von Orleans einige seiner wendischen Unterthanen, Slaviones. Würde aber wol so Etwas haben geschehen, die Leibeigenschaft bei den Holsteinern so tief einwurzeln und zur völligen Sclaverei ausarten können, wenn die späteren Geistlichen, besonders die Bischöfe, den Geist Anschars aufgefaßt und, von ihm getrieben, die Religion und ihr eigenes Ansehen, so wie er, zum Dienste der unterdrückten Menschheit verwandt hätten? — Uebrigens ist das 32ste Kapitel Remberts, was der

Erzählung von Anschars Bemühen, den Menschenhandel zu hemmen, zum Grunde liegt, für den Forscher der holsteinischen Geschichte noch in einer andern, gedoppelten Hinsicht merkwürdig. Denn, es belehrt uns beiläufig: 1) daß es schon im neunten Jahrhundert hier zu Lande Edelleute (nobiles) gab, die freilich, in Ansehung der Rechte und Befugnisse, von den späteren und heurigen Edelleuten sich noch sehr weit unterscheiden mogten; 2) daß die holsteinische Leibeigenschaft sehr verschiedene Quellen hatte und eine derselben der Menschenhandel war, welcher mit gefangenen Dänen und Wenden getrieben wurde. Man sehe „Hegewisch, über den Ursprung der Leibeigenschaft. Kiel 1796."

VVV.

„Aliquantulum ipsi aquae, quam bibiturus erat, de potu admiscebat." *Rembert.* Langebek meint, hier möge unter potus wol Bier zu verstehen seyn. Allein, da potus, ohne nähere Einschränkung, bei den Schriftstellern des Mittelalters gewöhnlich den Wein bezeichnet, und Anschar aus einem Lande gebürtig war, in welchem bereits Weinbau getrieben wurde, so ist hier wol nichts anderes, als dieses Getränk, zu verstehen. Welche Labung — und nur die, nicht Befriedigung des Gaumens, wünschte Anschar — hätte er

sich

sich auch wol von dem verdünneten Biere versprechen können?

WWW.

Ich weiß meinen Lesern keine richtigere Darstellung von dem Zustande der Gelehrsamkeit zu den Zeiten Anschars zu geben, und dessen Vorzüge in dieser Hinsicht anschaulicher darzulegen, als indem ich die, hierauf sich beziehenden, Stellen aus der Histoire litt. de la France kopire. Tom. V. p. 2. heißt es: „Le génie dominant du siècle par rapport à la littérature étoit une érudition brute, mal digérée, sans choix, sans arrangement, où on ne voyoit qu'un amas confus d'extraits et de passages d'Anciens. On se bornoit à copier leurs écrits, ou les mettre en pièces, pour les rapporter à certains chefs, qu'on se proposoit de discuter, mais sans tâcher, sans penser même, pour l'ordinaire, à imiter leur manière d'écrire, leur justesse dans les pensées, leur choix dans les termes, leur bel ordre dans les preuves, leur solidité dans le raisonnement. C'étoit un style dûre. embarrassé, obscur, grossier, quelquefois rempant, jusques dans la poussière. Tels étoient les défauts communs. — — Le mal ne fut pas cependant si général, qu'il n'eût plusieurs scavants, qui se préservèrent de la contagion, si non en tout, au moins

en partie. — — P. 288. Un des principaux emplois de Ratbert fut d'enſeigner la jeuneſſe, qui ſe retiroit à Corbie. Non-ſeulement il leur donnoit de leçons des lettres humaines et divines, il avoit encore ſoin de leur expliquer l'Evangile pour des fêtes. — — Pag. 5. – – – la préface de St. Anſcaire ſur la vie de St. Willehad, eſt un de morceaux de littérature de tout ce neuvième ſiècle, où il ſc trouve plus de beautés pour le ſtyle."

XXX.

Man ſehe meine „Letzte Predigt in der Kirche zu Neumünſter (im Anhange, welcher das Leben Vicelins erzählt) Kiel 1812." — Vicelin (in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts) beſchränkte ſich mit der Verkündigung des Chriſtenthums, oder vielmehr mit deſſen Wiederherſtellung, nur auf das nördliche Holſtein und das Wendenland. Er kann alſo wol nicht, in Abſicht auf Dännemark, ein Apoſtel des Evangeliums genannt werden. Hier nimint Poppo, von dem es ungewiß iſt, ob er Biſchof zu Schleswig oder zu Ripen war, die nächſte Stelle nach Anſchar ein. Er war ein Mann, dem es freilich an Eifer und Muth nicht mangelte, der aber an Rechtlichkeit und Kenntniſſen beiden, Anſchar und Vicelin, weit nachſtand, — —

ein

ein geiſtlicher Taſchenſpieler. Vid. Cypraei Annal. Epiſc. Slesvic. p. 78 ſqq.

YYY.

Darin, daß Anſchar, bei Einführung des Chriſtenthums unter den Skandinaviern, ungleich freiere Hände hatte, wie manche ſeiner Vorgänger bei andern Völkern, z. B. Bonifacius, iſt wol der Grund davon zu ſuchen, daß hier die völlige Einrichtung der Hierarchie ungleich mehrere Schwierigkeiten fand, als anderswo. Es gab in allen nordiſchen Ländern, bis zur Reformation hin, keine unbedeutende Oppoſitionspartei gegen die römiſche Hierarchie, und dieſes trug nicht wenig dazu bei, daß die Reformation ſo bald nach ihrem Ausbruche hier überall, mit ſo wenigem Widerſtande, eingeführt werden konnte.

Bei dem Verleger dieses ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Agricola aus Eisleben, M. J., Schriften, möglichst vollständig verzeichnet, zur dankbaren Erinnerung an das dritte Jubelfest der lutherischen Kirche. 8. 1817. 1 Rthlr. 18 Gr.

Der Holsteinische Apostel, Joachim Heeschen von Hennstedt ꝛc. 8. 1799. 4 Gr.

Bastholms, C., historische und geographische Nachrichten zur Kenntniß des Menschen im wilden und rohen Zustande. 1r bis 4r Band, mit Register über das ganze Werk. A. d. Dänischen. Mit Anmerkungrn von H. E. Wolf. gr. 8. 1818 bis 21. 6 Rthlr.

v. Bergers, E., allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft. 1ster Theil, Analyse des Erkenntnißvermögens, oder der Erkenntniß im Allgemeinen. gr. 8. 1817. 1 Rthlr. 6 Gr.

Derselben 2r Theil, Grundzüge zur philosophischen Erkenntniß. gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 6 Gr.

Bericht, und dadurch veranlaßte Vorschläge und Gutachten über das Armenwesen in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein. 2 Thle. gr. 8. 1818 u. 21. 2 Rthlr. 20 Gr.

Boysens, J., kurzgefaßte Darstellung der Geschichte, des Zwecks und Wesens, und der wohlthätigen Folgen der Reformation Luthers, mit besonderer Rücksicht auf die dänischen Staaten. 8. 1818. 6 Gr.

Boltens, J. A., historische Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona, Herrschaft Pinneberg und Grafschaft Ranzau. 2 Theile. 8. 1790 und 91. 2 Rthlr. 4 Gr.

Dessen Uebersetzung des Neuen Testaments, mit vielen gelehrten Anmerkungen, in 8 Theilen. gr. 8. 1792 — 1816. 10 Rthlr.

Bredow. G. G., Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie. 4te von Dr. I. G. Kunisch und Dr. K. O. Müller verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1820. 2 Rthlr.

Dessen Weltgeschichte in Tabellen, nebst der Literärgeschichte. Fünfte verbesserte u. zum Theil umgearbeitete Ausgabe, besorgt von Hrn. Rector Manso in Breslau. gr. Fol. 1821. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dessen Karl der Große, wie Eginhard ihn beschrieben, die Legende ihn dargestellt, Neuere ihn beurtheilt haben; bei der Feier seines tausendjährigen Gedächtnisses in Erinnerung gebracht. gr. 8. 1814. 22 Gr.

Callisens, C. F., Anleitung für Theologie Studierende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein, mit den Landesherrlichen Kirchenverordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 Gr.

Catharina die Zweite. Darstellung aus der Geschichte ihrer Regierung und Anekdoten von ihr und einigen Personen, die um sie waren. 8. 1797. 20 Gr.

Celsius, C., Geschichte Königs Erich XIV. A. d. Schwedischen. gr. 8. 1777. 1 Rthlr.

Charakterschilderung der Franzosen vor der Revolution, aufgestellt in einer Sammlung mehrerer, theils unbekannter Anekdoten. A. d. Engl. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Charlotte Corday. Ein Versuch. 8. 1794. 14 Gr.

Das Christenthum in Deutschland, ein historischer Versuch. 8. 1795. 9 Gr.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, von G. G. Bredow. 1r Bd. für 1801, 2, 3. 2n Bdes 1ste Abtheil. für 1804, 2n Bdes 2te Abth. für 1805, mit einem Register über die 5 ersten Jahrgänge. gr. 8. 7 Rthlr. 12 Gr.

Derselben 3r Bd. für 1806, ausgearbeitet von D. C. Venturini. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Dieselbe, nach Bredow's Tode fortgesetzt, von Demselben. 4r bis 16r Bd. für die Jahre 1807 bis 1819, jeder Band einen Jahrgang enthaltend. gr. 8. 37 Rthlr. 16 Gr.

Alle 19 Jahrgänge, in 16 Bänden, 47 Rthlr. 16 Gr.

Kleine Chronik der Könige von Dännemark, ein Mscpt. aus dem 16ten Jahrhundert, mit histor. und mythol. Anmerkungen. 8. 1790. 5 Gr.

Chronik der Reformations-Jubelfeier in den Dänis. Staaten, am 31. Octbr. u. 1sten u. 2ten Nov. 1817. Herausgeg. von G. P. Petersen. 8. Kiel, in Commission.

Clausens, H. G., Predigten, herausgegeben in Beziehung auf die Jubelfeier der Reformation im Jahr 1817. Aus d. Dänischen. gr. 8. 1818. 1 Rthlr. 4 Gr.

Cludius, Dr. H. H., Muhameds Religion, aus dem Koran gezogen, erläutert und beurtheilt. gr. 8. 1809. 2 Rthlr. 12 Gr.

Dahlmanns, Prof. A. C., Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte. gr. 8. 1822. 2 Rthlr. 4 Gr.

Denkwürdigkeiten des Feldzuges gegen Schweden im Jahre 1789, von dem Prinzen Carl von Hessen. 8. 1790. 8 Gr.

Eber-

Eberhard, J. H., über den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern. Aus dem Schwed. Mit Zusätzen des Uebersetzers. 8. 1801. 1 Rthlr. 8 Gr.

Entwurf einer allgemeinen Verfassung der öffentlichen Erziehungsschulen in Städten. Eine von der Schlesw. Holst. patr. Gesellschaft gekrönte Preisschrift. gr. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Falks, N., Sammlungen zur nähern Kunde des Vaterlandes, 1r Bd. gr. 8. 1819. 1 Rthlr. 12 Gr.

Derselben 2r Band. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 21 Gr.

Low, das Jütsche. A. d. Dänischen, von Blasius Eckenberger. Mit einer hochdeutschen Uebersetzung der Artikel: Thee, Deyns und einigen Anmerkungen. Herausgeg von Dr. N. Falk. 4. 1819. Druckpap. 2 Rthlr.
Schreibpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

Mittheilungen zur Vaterlandskunde, zum Druck befördert von der Central-Administration der S. H. patriot. Gesellschaft. 1r Bd. 1s u. 2s Heft, enthält das allgemeine Vorwort und die Nachrichten vom Amte Bredstedt. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 20 Gr.

Derselben 2r Bd. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 4 Gr.

Münters, Dr., Magazin für Kirchengeschichte u. Kirchenrecht des Nordens. 1r u. 2r Bd. jeder von 4 Stücken. gr. 8. 1792 bis 1796. 2 Rthlr. 18 Gr,

Dessen Velia in Lukanien. gr. 8. 1818. 10 Gr.

Dessen, der jüdische Krieg unter den Kaisern Trajan und Hadrian. gr. 8. 1821. 12 Gr.

Olussens, C., Beiträge zur Uebersicht der Nationalindustrie in Dännemark. A. d. Dänischen, mit Anmerkungen von Th. Gliemann. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Geschichte Frankreichs, von der ersten Gründung der Monarchie bis zur Revolution. Aus dem Englischen. 3 Thle. 8. 1791—93. 4 Rthlr.

Geschichte des Herzogthums Holstein. 18 Bdchen. 8. Glückstadt. Druckpap. 10 Gr. Schreibp. 12 Gr.

—— des Herzogthums Schleswig. 15 Bdchen. 8. Daselbst. Druckpap. 8 Gr. Schreibp. 10 Gr.

Gloyers, Fragmente über Ostindien. 8. 1813. (In Comm.) 1 Rtßlr. 8 Gr.

Dessen Darstellung der Englisch-Ostindischen Compagnie und Privathandels, in Bezug auf die Mittel, die dänische Niederlassung Tranquebar in Aufnahme zu bringen, ꝛc. gr. 8. 1819. 16 Gr.

Hegewisch, D. H., Geschichte der englischen Parlamentsberedsamkeit. gr. 8. 1804. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dessen historischer Versuch über die römischen Finanzen. 8. 1804. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen Uebersicht der Irrländischen Geschichte, zur richtigern Einsicht in die Ursachen der Rebellion 1798, der Union Irrlands mit Großbritannien 1801, und der noch nicht erfolgten sogenannten Emancipation der Katholiken. gr. 8, 1806. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen geographische und historische Nachrichten, die Kolonien der Griechen betreffend, nebst Betrachtungen über die Veranlassung und Schicksale dieser Kolonien. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 4 Gr.

—— Derselben 2r Theil, über die griechischen Kolonien seit Alexander dem Großen. gr. 8. 1811. 20 Gr.

Dessen Einleitung in die historische Chronologie. gr. 8. 1814. 14 Gr.

Dessen neue Sammlung kleiner historischer und litterarischer Schriften. 8. 1809. 1 Rthlr. 8 Gr.

v. Hennings, A., die Deutschen, dargestellt in der frühesten Vorzeit. 8. 1819. 1 Rthlr. 16 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

de la Ha

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kruse, Ernst Christian,

St. Anschar

Altona 1823

V.ss. 68 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787607-5